

30

2109



Ph. o. 193

30.2109

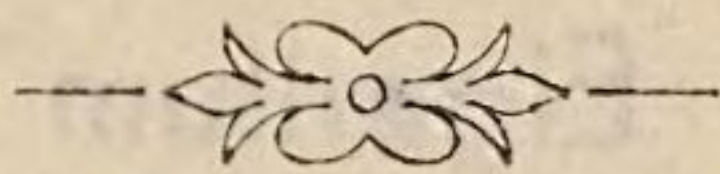


* F. M. WENDT. *

Die
Seele des Weibes.



Versuch einer Frauen-Psychologie.



Von

Dr. Ferdinand Maria Wendt,
k. k. Professor.

II. verbesserte und vermehrte Auflage.



KORNEUBURG.

1892.

✻ Druck und Verlag von Julius Kühkopf. ✻

**Eigentum
der Stadt Bamberg**

Gruppe:

Zahl:



IHRER DURCHLAUCHT

III. Die Empfängnisse. FRAU FÜRSTIN. (Rein- und Zeh-
neille. Kleineres Wortes-Jerusalem bei der Farnung. Arten der Empfän-
gnisse. Anatomie und Physiologie der Same. Inhalt, Stärke und Zeit
der Empfängnisse. Die größere Stärke der Empfängnisse der Frauen)

PAULINE METTERNICH,

DER GEISTVOLLEN FRAU
VOLL GROSSER IDEEN UND SCHÖPFERISCHER KRAFT

ER

WILLENSKRAFT

HULDIGEND ZUGEEIGNET

VOM VERFASSER

D

Die Seele des Weibes.

Inhalt:

	Seite
Vorwort.	III—VII
I. Das Räthselhafte im geistigen Wesen der Frau. Bedürfnis der Gebildeten, die eigenartigen Erscheinungen des weiblichen Seelenlebens richtig zu deuten und ihre Ursachen kennen zu lernen	1—2
II. Die Besonderheiten im anatomischen Bau und in den physiologischen Functionen des Gehirnes, des Rückenmarkes und der Nerven bei den Frauen	3—8
III. Die Empfindungen. Entstehung derselben. Reiz- und Zeitschwelle. Kleinere Werte derselben bei den Frauen. Arten der Empfindungen. Anatomie und Physiologie der Sinne. Inhalt, Stärke und Ton der Empfindungen. Die größere Sinnes-Capacität der Frauen	9—14
IV. Wahrnehmung. Localisation. Projection. Der Traum. Begriff des körperlichen Ich. Gestaltung dieses Begriffes beim Weibe	15—19
V. Die Anschauungen. Vorzüge der weiblichen Anschauung. Sache und Zeichen. Begriff und Sprache. Vorstellungsverlauf. Raschheit des weiblichen Vorstellungsverlaufes. Das Sprechtempo. Schnelles Sprechtempo beim Weibe	20—24
VI. Aufbewahrung des Vorstellungsmateriales. Reihenbildung, Reproductionsgesetze. Der psychische Mechanismus. Vorzüge und Mängel des weiblichen Gedächtnisses	25—30
VII. Die Einbildungskraft. Das regere Spiel derselben bei den Frauen	31—32
VIII. Die weiblichen Phantasiegebilde	33—39
IX. Gesetze der höheren Geistesthätigkeit. Die ästhetischen und logischen Normen. Lebhafter ästhetischer Sinn der Frauen. Das weibliche Urtheil. Die wissenschaftliche Befähigung der Frauen. Grenzen der weiblichen Intelligenz	40—45
X. Die weiblichen Gefühle. Die formalen Gefühle der Frauen und Mädchen. Die qualitativen Gefühle der Frauen und Mädchen. A. Die intellectuellen Gefühle. B. Die ästhetischen Gefühle. C. Die moralischen Gefühle. D. Die religiösen Gefühle. E. Die Selbstgefühle. F. Das Mitgefühl. Die weiblichen Affecte	46—64
XI. Der Wille. Die Beweggründe des Handelns. Die Entstehung der Interessen-Sphären	65—71
XII. Die Leidenschaft. Die Liebe des Weibes	72—83
XIII. Das Willensgedächtnis. Der Charakter. Schwierigkeiten bezüglich der Ausbildung des Charakters beim Weibe	84—93
XIV. Die Seele. Ihr Wesen, ihr Sitz und ihre Macht. Sogenannte Anlagen Vererbung. Die Frage nach der Verschiedenheit der Seele des Mannes von der des Weibes	94—102
XV. Das Traumleben der Frauenseele. Verfahren bei der Lösung der Traumräthsel. Frage nach der Entstehung des Schlafes. Disposition zum Traumleben. Eigenart der Frauen hierbei. Arten der Träume. Träume mit neuen Sinnesperceptionen. Illusionsträume. Reproductions-träume. Eigenart der Traumreproduction und ihre Erklärung. Hallucinationsträume	103—108
XVI. Träume mit scheinbar geregelter Verlaufe. Einwirkung der weiblichen Eigenart auf die Traumerscheinungen der Frauen. Schwierigkeit, Träume zu merken. Aufhebung der Schranken des Raumes und der Zeit bei den Traum-Ereignissen. Traumdeutung und Traum-Erfüllung	109—111
XVII. Die Anmuth des Weibes	112—119
XVIII. Anhang. Die Naturgesetze des weiblichen Seelenlebens	120—131



Vorwort zur zweiten Auflage.

Dass die vorliegende Schrift schon nach kaum Jahresfrist einer zweiten Auflage bedarf, ist für den Verfasser ein hocherfreulicher Beweis für das Interesse, welches seinem bescheidenen Versuche entgegengebracht wurde, die Grundzüge einer Frauenpsychologie zu entwerfen. Mit besonderer Genugthuung erfüllte es den Verfasser, dass die Beurtheilungen des Werkes seitens hervorragender Frauen sowohl in Zeitschriften als auch in Briefen fast einstimmig zugaben, der Verfasser habe das Wesen der Frauenseele richtig erkannt. Wenn andererseits einzelne meiner Darlegungen, z. B. über die Stellung der Frauen zur Kunst auf Widerspruch stießen, so geschah dies doch nur dort, wo übersehen wurde, dass ich Ausnahmen stets bereitwillig zugestand, aber um solcher Ausnahmen willen allgemein Giltiges nicht unerwähnt lassen konnte¹⁾. Sämmtliche Behauptungen des Buches beruhen auf den sorgfältigsten eigenen Beobachtungen oder auf gewissenhaft geprüften Beobachtungen anderer. So sind z. B. meine Sätze über die lebendigere Einbildungsthätigkeit der Frauen durch vielfache Proben erhärtet, welche ich mit einer großen Anzahl männlicher und weiblicher Individuen unter möglichst gleichen Begingungen anstellte. Übrigens sieht derjenige, welcher lange Jahre beharrlich in einer bestimmten Richtung forscht, schließlich mit viel schärferem Blicke und bemerkt auch dort manches Unterschiedliche, wo ein anderer vielleicht nichts mehr findet.

¹⁾ Insbesondere vermochte ich den aus amerikanischen Verhältnissen geschöpften Erfahrungen über die Leistungsfähigkeit der Frauen keine volle Beweiskraft zuzugestehen. Das hielt mich z. B. auch ab, mein Urtheil über weibliche Architekten (Seite 36) durch den Fall von Chicago beeinflussen zu lassen, wo 13 Frauen um den Preis für den Entwurf des Ausstellungspalastes für die Frauen-Arbeiten concurrirten und die 21jährige Miß Heyden den Preis gewann. Ich habe den Entwurf des Palastes gesehen; er ist recht interessant. Steht im Jahre 1893 das Gebäude gelungen vor aller Augen, nun dann ist hier wieder einer jener Ausnahmefälle constatirt, welche ich immer gerne zugegeben habe, und es soll mich freuen, wenn die Leistung Miß Heydens dann alle Welt entzückt; denn ich schätze den wissenschaftlichen und künstlerischen Eifer, besonders aber die Thatkraft der amerikanischen Frauen sehr hoch. Hoffentlich kann man an den Frauen-Colleges und Frauen-Hochschulen der vereinigten Staaten bald den Maßstab anlegen, welcher sie österreichischen und deutschen Gymnasien und Universitäten vollständig ebenbürtig erscheinen lässt.

Allgemein ist auch die würdige Behandlung des hochwichtigen Gegenstandes in meinem Buche anerkannt und es gebilligt worden, dass ich von Gebieten absah, welche das ideale Bild des seelischen Lebens der Frauen verzerren. Ich schrieb eben für edle Frauen. Nur ein Kritiker machte es mir zum Vorwurf, dass ich die Nachtseiten des weiblichen Seelenlebens unberührt ließ; aber man zeige mir eine Psychologie, in welcher von den sittlichen Gebrechen der Menschen eingehend gehandelt wird. So etwas gehört in Specialwerke, nicht aber in ein Buch, welches die Eigenart der Frauenseele in den wichtigsten Grundlinien zeichnen soll. Ich bin daher auch in der neuen Auflage meiner Tendenz treu geblieben.

Einige Leserinnen erklärten in ihren Zuschriften, meine Bemerkung schmerzlich empfunden zu haben, dass die Frauen die sittlichen Ideen des Wohlwollens und des Rechtes nicht so leicht in ihrer vollen Reinheit fassen. Nun, Schopenhauer spricht den Frauen Gerechtigkeit, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit ganz ab, und Hartmann bezweifelt den Sinn der Frauen für Recht und Gerechtigkeit. Um wie vieles günstiger urtheile da ich, wenn ich auf Grund meiner Erfahrungen bloß behaupte, dass das Thun und Lassen der Frau selten ganz allein vom Wohlwollen und Rechtsgefühl bestimmt wird.

Ich habe mich eingehend genug mit der Sittlichkeitsstatistik beschäftigt, um eine ähnliche Behauptung wie Schopenhauer oder Hartmann oder gar Plöß¹⁾ über die geringe Gewissenhaftigkeit der Frauen zu wagen; denn das Verhältniss der Verbrecherinnen zu den Verbrechern stellt sich durchschnittlich überall wie 1:6. In den Städten steigt es manchmal auf 1:3, in den Dörfern dagegen sinkt es zuweilen auf 1:10.

Dass das Wahrheitsgefühl schwächer im Weibe entwickelt sei, hat mir namentlich Frau Benfey bestreiten wollen und einen Vertheidigungs-Artikel geschrieben, welchen ich in meiner eigenen „Zeitschrift „Neuzeit“ zu veröffentlichen objectiv genug war. Ich habe jedoch nirgends gesagt, dass die Frauen die Lüge lieben. Ich stimme ganz mit Lotze überein, welcher behauptet: „Die Frauen lieben zwar die Lüge nicht, wohl aber den Schein.“

Meine Bemerkungen über die Neigung der Frauen zur Nervosität hat man damit zu entkräften gesucht, dass auch Männer nervös seien. Ich habe dies gar nicht geleugnet; ich habe nur darauf hin-

¹⁾ In seinem Buche „Das Weib“

gewiesen, dass die Schwäche des Willens besonders bei Frauen Anlaß zur Nervosität sei. Ich fand diese Behauptung dann durch Dr. Paul Möbius bestätigt, welcher sagt: „Die Frauen sind zu jedem Nervenleiden disponiert, für welches die Willensschwäche charakteristisch ist; die Männer dagegen zu jener Nervosität, welche sich als Schwächungszustand, Neurasthenie, kennzeichnet.“

Die brieflich an mich gestellte Frage, ob der Hinweis auf die Klosterfrauen bei der Beurtheilung der Motive weiblicher Handlungen der wirklichen Erfahrung entspreche, will ich hier öffentlich beantworten. Ich habe eine große Zahl von Klosterfrauen der verschiedensten Orden kennen gelernt — sind doch mehr als hundert Nonnen meine Schülerinnen gewesen —, es lag jedoch bei dem allgemeinen Charakter meines Werkes kein Grund vor, eingehender über die Klosterfrauen zu schreiben. Die betreffende Stelle der ersten Auflage schließt nichts weniger als ein abfälliges Urtheil über die Klosterfrauen ein. Im Gegentheile, ich kann die verschiedenen Oberinnen und Generaloberinnen, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, nur als die willensstärksten und umsichtigsten Frauen bezeichnen, welche mir überhaupt vorgekommen sind; wie man im allgemeinen gewiß die Pflichttreue und Hingebung der Ordensfrauen in den Klöstern nur bewundern muss.

Die größte Schwierigkeit bot, wie ich schon in der ersten Auflage bemerkte, die sprachliche Fassung meiner Arbeit. Die meisten Urtheile haben bezeugt, dass dem Verfasser die populärwissenschaftliche Form gelungen sei. Freilich, wer eine rein wissenschaftliche Fassung sucht, oder wer eine rein populäre Darstellung wünscht, der wird auch durch die zweite Auflage nicht ganz befriedigt sein. Wo es angieng, suchte ich populärer zu werden und ließ deshalb, wo es statthaft war, einzelne rein wissenschaftliche Betrachtungen weg; doch musste ich dem Buche im Ganzen den Charakter erhalten, den eben jede für gebildete Leserkreise berechnete Psychologie besitzen soll. Deshalb habe ich den Wunsch nach einer eingehenderen wissenschaftlichen Analyse besonders wichtiger Erscheinungen des weiblichen Seelenlebens wenigstens durch eine mässige Erweiterung der betreffenden Abschnitte zu erfüllen gesucht.¹⁾ Ich muss aber meine schon in der I. Auflage stehende Bemerkung wiederholen, dass es sich im vorliegenden Werke nicht um ein vollständiges systematisches „Lehrbuch der Frauen-

¹⁾ Z. B. das Capitel über das Liebesleben und die Leidenschaft des Weibes.

psychologie“ handelt, sondern nur um eine Vorarbeit zu einem solchen Werke.

Im wesentlichen bin ich auch in dieser zweiten Auflage von der üblichen Darstellung der Psychologie nicht abgewichen. Ein übelwollender Beurtheiler hat dies zu einem Vorwurf erhoben, indem er keck behauptete, der überwiegende Theil meines Buches sei Herbart entlehnt. Mit dieser Behauptung aber hat dieser Kritiker seine Unkenntnis Herbarts arg bloßgestellt; denn in der ersten Auflage meines Buches ist von Herbart unmittelbar gar nichts entlehnt; gewisse Erläuterungen sind wohl im Geiste der Herbart'schen Psychologie geschrieben, jedoch in derjenigen Umbildung, welche Herbarts Theorien durch meinen verehrten Lehrer, den Altmeister der Pädagogik und Psychologie, Universitäts-Professor Strümpell erfahren haben. Diese Erläuterungen aber dürften kaum ein Zehntel meines Buches ausmachen; alles Übrige sind meine eigenen Ansichten. Dass jener Kritiker die größere Hälfte derselben für Herbart'sche Gedanken angesehen hat, kann nur schmeichelhaft für mich sein.

In der vorliegenden II. Auflage habe ich meine Ansichten, welche sich in gewissen Richtungen scharf von der Auffassung Herbarts abheben, in einzelnen Capiteln insofern mehr in den Vordergrund treten lassen, als ich sie in den Text selbst mit verwebte, während in der I. Auflage ich mich meist nur mit wenigen kurzen Anmerkungen begnügte. Diese Darlegung meiner von der herkömmlichen psychologischen Auffassungsweise abweichenden Ansichten findet sich namentlich in den Capiteln über den Willen. In einigen Hauptpunkten habe ich im pädagogischen Jahrbuche für 1892 (Wien und Leipzig, Verlag von J. Klinkhardt) meine Auffassung der seelischen Erlebnisse unter dem Titel „Eine neue Seelenlehre“ gekennzeichnet.

Zu aufrichtigem Danke fühle ich mich gedrängt für die vielen Anregungen, welche ich durch Kritiken und Zuschriften erhielt. Besonders danke ich jenen Leserinnen, welche erklärten, dass es mir gelungen sei, das Motto meines Buches: „Es ist etwas Herrliches um die Seele der Frau!“ in ihnen wieder zu voller Überzeugung aufleben zu lassen, indem sie über die Ursachen der mancherlei Schwächen ihres Geschlechtes einerseits ein klares Bild erhielten, und ihnen andererseits die Mittel und Wege gezeigt wurden, siegreich alle Hindernisse der vollen Entfaltung der weiblichen Seele nach Seite des denkenden wie des handelnden Willens zu überwinden.

Dies war in der That die Absicht, welche ich mit meinem Buche verfolgte, und welche die zweite Auflage hoffentlich noch deutlicher erkennen lassen wird. Möge dieselbe eine gleich freundliche Aufnahme finden. Die Meinungsäußerungen der geehrten Leserinnen und Leser werden mir hochwillkommen sein. Gerade bei einem Werke wie das vorliegende ist selbst ein Urtheil, das eine scheinbar nur unbedeutende Einzelheit betrifft, oft von größtem Werte für das Ganze.

Die Frauenfrage befindet sich offenbar in einer kräftig fortschreitenden Bewegung. Die Erkenntnis der weiblichen Seele ist zu ihrer rechten Lösung gewiss von Wichtigkeit. Möge mein aufrichtiges Bestreben, nach dieser Seite hin zur Lösung der großen Culturfrage mein Scherflein beizutragen, freundliche Würdigung finden.

Troppau, im März 1892.

Prof. Dr. F. M. Wendt.



„Es ist etwas Herrliches um
die Seele der Frau!“

L. Vives.

I.

Das Räthselhafte im geistigen Wesen der Frau. Bedürfnis der Gebildeten, die eigenartigen Erscheinungen des weiblichen Seelenlebens richtig zu deuten und ihre Ursachen kennen zu lernen.

Welchem Manne, dem ein warmes, für Frauenschönheit und Frauengunst empfängliches Herz im Busen pocht, ist die Seele des geliebten Mädchens, der theuren Braut, des treuen Weibes nicht zuweilen wie eine Sphinx erschienen, die nicht nur Räthsel aufgibt, sondern die selbst ein geheimnisvolles Räthsel ist? Diese hundert, nein, sagen wir lieber diese tausend unberechenbaren Eigenheiten der weiblichen Psyche, die uns heute süße Lust, morgen heißes Weh bringen, wer sie zu ergründen, ihre Ursachen zu erforschen vermöchte, um all den wunderbaren Zauberspuk, den solch ein Wesen mitunter zu treiben vermag, zu durchschauen und richtig zu deuten?!

Ja, richtig zu deuten! Darin liegt's eben; und das gebildete Weib selbst wäre manchmal froh, wüsste es, warum sein Herz gar so eigensinnig, sein Wille — manchmal — gar so leicht zu besiegen ist. Und doch ist nichts in der Welt ohne Grund. Es müssten daher wenigstens jene Gelehrten, welche sich nach ihrer eigenen Angabe mit der Erforschung der Gründe alles Seins und Geschehens beschäf-

tigen, die Philosophen nämlich, sie müssten auch die eigenartigen Erscheinungen des weiblichen Seelenlebens mit den vierfachen Wurzeln des zureichenden Grundes ihres Zaubers entkleiden können. Die Philosophen möchten es wohl auch gerne; aber sie bekennen aufrichtig, dass die Lösung dieser besonderen Aufgabe um so mehr Schwierigkeiten biete, je weniger überhaupt der Zusammenhang zwischen dem Körperlichen und dem Geistigen erforscht sei.¹⁾

Und was hat es denn bei der Lösung dieser Räthselphänomene der Frauenseele mit dem Körperlichen auf sich? Die weiblichen Körper haben ja die Anatomen und besonders die Gynäkologen als ihr Forschungsgebiet längst sorgfältig studiert. Kommt also wirklich die weibliche Eigenart nach körperlicher Seite in Frage, wenn man Klarheit über die Psyche des Weibes gewinnen will, so mögen die Gynäkologen uns helfen, den Schleier von den Räthseln der wunderbaren, in Liebe lebenden und in Liebe glücklich machenden Weibes-Seele zu heben.

Es wäre in der That gefehlt, wollten wir die Gynäkologen ungehört lassen. Leib und Seele sind so eng mit einander verbunden, dass man nicht nur mit vollstem Rechte sagen kann: „Der Leib ohne Seele ist todt“; sondern eben so sicher für unser Erdensein behaupten darf: „Die Seele ohne den Leib ist todt“. Todt wäre sie wenigstens in dem Sinne, als alles psychische Sein, soweit wir's bewusst erleben, an die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele unlöslich gebunden ist. Vorzugsweise ist es bekanntlich der besondere Bau des Gehirns mit den Sinnesorganen, die Beschaffenheit des Rückenmarkes und der Nerven, welche die geistige Eigenart eines Menschen bestimmen. Die sogenannten geistigen Anlagen sind ja nichts anderes als besonders günstige Organisationen der genannten Organe, welche nach einzelnen oder nach vielen Seiten den Verkehr unseres geistigen „Ich“ mit der Außenwelt leicht vermitteln und daher bei gehöriger Entwicklung des „Talentes“ unser inneres Sein auffallend reich gestalten.

¹⁾ Von den vielen Philosophen, welche sich auch mit dem Seelenleben der Frauen beschäftigten, hat Stuart Mill wohl am günstigsten, Jean Jacques Rousseau wohl am ungünstigsten geurtheilt. Schopenhauer und Hartmann haben mehr eine besondere Seite des Frauenlebens erfasst; übrigers war ihnen in dieser Beziehung schon Fichte vorangegangen

II.

Die Besonderheiten im anatomischen Bau und in den physiologischen Functionen des Gehirnes, des Rückenmarkes und der Nerven bei den Frauen.¹⁾

Der unleugbare Unterschied im geistigen Leben der Geschlechter, sollte derselbe von etwas anderem abhängen, als die geistigen Differenzen bei verschiedenen Personen des gleichen Geschlechtes? Mit nichten! Es gibt zwar Troubadours unter den Psychologen, welche vorgeblich bereit sind, sich vor einer geheimnisvollen, die Frauen als höhere Wesen kennzeichnenden Macht zu beugen; aber mit solch einem Mysticismus ist der Wissenschaft und auch den Frauen selber herzlich wenig gedient.

„Nun gut, wir geben das zu“, sagen die liebenswürdigen Leserinnen, „aber zeige uns doch die Besonderheiten im Bau, in den Functionen des weiblichen Gehirnes, die unser angeblich unlogisches Wesen, unsere explodierenden Affecte, die Unberechenbarkeit unserer Entschlüsse verschuldet haben!“

Vor allem steht fest, dass kein Anatom auf den bloßen Anblick hin mit Sicherheit ein Frauengehirn von einem Männergehirn unterscheiden kann. Das Großhirn und das Kleinhirn zeigen dieselben Theile und dieselbe Anordnung dieser Theile. Das Wichtigste, die Windungen an der Oberfläche des Gehirnes, welche vorzugsweise aus Zellen bestehen, und in denen sich die physiologische Grundlage des geistigen Lebens concentrirt und in gewisser Beziehung localisirt, diese Windungen sind bei beiden Geschlechtern nach der Form und der Zahl nicht zu unterscheiden. Es gibt Männer- und Frauengehirne, welche gleich viel Windungen zeigen; andere Männer- und Frauengehirne zeigen beim Vergleiche eine Minderzahl von Windungen bei den Frauengehirnen, und in wieder

¹⁾ Auf Eigenthümlichkeiten im weiblichen Körperbau einzugehen, welche auf das Seelische nachweisbar gar keinen Einfluss ausüben, wie z. B. die häufig stärkere Entwicklung der mittleren Schneidezähne, die öfter vorkommende unvollständige Verwachsung der letzten Rückgrats-Wirbel, der stärkere Wuchs des Kopfhaares, lag kein Grund vor. Gewisse andere Unterschiedlichkeiten im Gesamtbaue des weiblichen Körpers, welche für das Seelische zwar nicht ganz gleichgiltig, aber doch von nur geringerem Einflusse sind, wurden deshalb übergangen, weil im vorliegenden, mehr eine Vorschule zu einer künftigen Frauen-Psychologie bildenden Werkchen minder Wichtiges unerwähnt bleiben musste.

anderen Fällen zeigen sich die Frauengehirne windungsreicher als die mit ihnen verglichenen Männergehirne. Man hat die Zahl der in diesen Windungen angehäuften Nervenzellen auf 900 Millionen geschätzt. Gesetzt Falles nun, es wäre die Zahl der Windungen bei dem Frauengehirne wirklich geringer, so könnten die Schichten der grauen Nervenmasse um etwas dicker sein. Eine Zunahme der Schichtendicke um geringe Bruchtheile eines Millimeters würde die Vermehrung der grauen Gehirnzellen um Millionen bedeuten. Sollte man aber wirklich imstande sein, eine Minderzahl von Gehirnzellen in der grauen Rinde des Gehirnes der Frauen nachzuweisen, so wäre damit immer noch nichts gegen die Frauen ausgesagt, denn es könnten ja die Zellen des weiblichen Gehirnes das durch ihre Leistungsfähigkeit ersetzen, was ihnen etwa an Zahl abginge. Bekanntlich ist ja das specifische Gewicht des Frauengehirnes um etwas größer als das der Männer. (Das spec. Gewicht des Frauengehirnes = 1.048, das des Mannes = 1.044). Also sowohl aus dem groben als auch aus dem feineren Bau des Gehirnes lässt sich zunächst nichts folgen, was zu Ungunsten der Frauen spräche.

Es hat wohl ein und der andere Anatom es schon anders behauptet; aber es zeigte sich bald, dass er eben zu viel behauptete. Nur eines steht eigentlich fest, nämlich dass durchschnittlich das Frauengehirn kleiner und deshalb absolut leichter ist, als dasjenige des Mannes. Nach Entfernung der Hirnhäute, welche nicht mitgewogen werden dürfen, beträgt das Mindergewicht etwa 150 Gramm. Zwischen den Gehirnmassen der einzelnen Männer bestehen aber auch sehr bedeutende Gewichts differenzen. Selbst bei normalem Gehirne steigern sich die Differenzen bei Männern bis 600 Gramm, d. h. zwischen den Gehirngewichten verschiedener Männer kann ein viermal so großer Unterschied stattfinden, wie er zwischen Männern und Frauen durchschnittlich besteht. Man kann also aus dieser viel besprochenen Gewichts differenz ebenfalls keine haltbaren Schlüsse ziehen. Ist's ein Mangel an Nervenfasern oder an Nervenzellen, oder an beiden zugleich, der durch jene Gewichts differenz ausgedrückt wird? Darüber schweigt die Gehirnkunde. Professor Wenzel in Leipzig sprach mir gegenüber die Ansicht aus, dass die notorisch geringere Anzahl von Muskelfaserbündeln bei Frauen auch eine geringere Anzahl von Nervenfasern nothwendig mache, welche dem Muskelempfinden und der Muskelbewegung dienen. Dies Minus von sensiblen und motorischen Nervenfasern

für die Muskelfaserbündel mache sich als Gewichts-differenz im Gehirn bemerkbar. Wollten aber die Männer diese Unterschiedlichkeit an absolutem Gewichte zu ihren Gunsten deuten, so könnten die Frauen das Gleiche mit dem Verhältnisse zwischen dem Gesamtgewichte ihres Körpers und dem Gewichte ihres Gehirns zu eigenen Gunsten thun. Dies Verhältniß lautet für Männer 1:36, für Frauen 1:35, diese haben also trotz ihres absolut leichteren Gehirnes relativ doch ein schwereres Gehirn als die Männer, d. h. es beträgt bei Frauen durchschnittlich nur den 35., bei Männern aber den 36. Theil des gesammten Körpergewichtes.¹⁾

Die Gehirn-Anatomie, so wertvoll und merkwürdig auch die Erfolge ihrer Forschung sein mögen, bietet uns also keine genügenden Anhaltspunkte, die Eigenart des weiblichen Seelenlebens zu erklären; vielleicht ergeht es uns besser auf dem Gebiete des Physiologischen. In der That sind Gynäko-Psychologen, d. h. die Forscher auf dem Gebiete des weiblichen Seelenlebens, geneigt, manche wichtige Folgerungen aus den Thatsachen der Physiologie zu ziehen.

Die erste dieser Folgerungen bezieht sich auf den Stoffwechsel des Gehirns und seines dadurch bedingten Wachsthums. Es lehrt uns die Entwicklungsgeschichte des Gehirns, dass die Ausbildung der Faserzüge und die Entstehung der Gehirnzellen nach und nach erfolgt, und zunächst mit dem Gesamtwachsthum des Körpers, sodann aber auch mit der geistigen Pflege gewissermaßen Schritt hält. Es findet gleichzeitig mit der Entwicklung der Intelligenz, ja der gesammten geistigen Entfaltung ein Wachsthum des Gehirns statt. Da erfahrungsgemäß die körperliche Entwicklung der Mädchen rascher als jene der Knaben von statten geht, so muss sich auch das weibliche Gehirn etwas schneller ausbilden. Da aber zumeist die geistige Erziehung der Mädchen in ziemlich früher Zeit abschließt, so muss nach dieser Seite das Wachsthum des Gehirns, speciell die Zunahme in den Zellenschichten der Gehirnrinde früher aufhören, oder

¹⁾ Ein Mann, welcher sich des denkbar schwersten Gehirnes, z. B. von 2 kg. Gewicht erfreut und 72 kg. wiegt, hat doch relativ noch ein leichteres Gehirn als seine Frau, falls diese ein Gehirn im Gewichte von $1\frac{1}{2}$ kg. bei einem Gesamtkörpergewichte von $52\frac{1}{2}$ kg. besäße, denn bei ihr besteht zwischen dem Gehirngewichte und dem Körpergewichte überhaupt das Verhältniß zwischen 1:35, bei ihrem Manne trotz seines Maximal-Gehirnes nur das Verhältniß wie 1:36. Da viele die Stufe des geistigen Standpunktes in der zoologischen Wesenreihe nach dem Verhältnisse zwischen dem Gehirngewichte und dem körperlichen Gesamtgewichte zu bestimmen geneigt sind, so würden die Frauen intellectuell sich vor die Männer ordnen, was mit der Erfahrung bekanntlich nicht übereinstimmt. Übrigens besteht selbst zwischen den Gehirnen neugeborener Knaben und Mädchen ein kleiner Gewichtsunterschied, der sich in den ersten Lebensjahren fast ausgleicht, dann aber zu Gunsten der Knaben zunimmt.

doch sich früher verlangsamten als beim männlichen Geschlechte. Manche Anatomen nehmen daher auch an, dass die Verwachsung der Schädelnähte beim Weibe viel früher stattfinde als beim Manne. Einzelne Gegner einer gleichmäßigen Entwicklungsfähigkeit der Intelligenz bei beiden Geschlechtern behaupten sogar, dass das Gehirnwachsthum der Mädchen und Frauen schon mit dem 25. Jahre, beim Manne dagegen erst mit dem 40. Jahre abschließe.¹⁾ Ich habe aber eine beträchtliche Anzahl von Mädchen und Frauen im reiferen Alter jahrelang ausgebildet, und wenigstens bei solchen zwischen 25 bis 30 Jahren keinerlei Zurückbleiben hinter den Fortschritten von Mädchen und Frauen zwischen 20—25 Jahren bemerkt; ja, ich fand die älteren Damen häufig im Vortheile. Jenseits des 30. Jahres dagegen ist mir's manchmal in der That vorgekommen, als ob da eine verspätet angestrebte Entfaltung nach Seite der Intelligenz einige Schwierigkeiten böte, die sich aber durch vertieftere Aufmerksamkeit und gesteigerten Fleiß besiegen lassen. Die Schwierigkeit in der Aneignung gewisser Grundsätze liegt bei einem solchen älteren Mädchen auch darin, dass sich in ihrer Seele seit einer Reihe von Jahren bereits feste Anschauungen, bestimmte Willensrichtungen und leitende Lebensmaximen gebildet haben. Die Schwierigkeiten der Aneignung des Neuen steigern sich, wenn es sich um eine umgestaltende Einwirkung auf festgewurzelte Ansichten handelt.²⁾

Nach anderer Seite ist es von Wichtigkeit, dass die Nervenbahnen der Frauen durchschnittlich kürzer sind als bei den Männern. Die Methoden zur Messung der Leitungsgeschwindigkeit der Nerven sind zwar ziemlich unvollkommen, doch steht es nahezu fest, dass diese Leitungsgeschwindigkeit bei jedem Individuum eine eigenartige und überhaupt eine veränderliche ist. Im Großen und Ganzen ist es jedoch gleichfalls so ziemlich erwiesen, dass längere Wege auch in längerer Zeit durchlaufen werden als kürzere. Das ist aber bei der ungemein großen Zahl von Reizen, die fortwährend der

¹⁾ Bischoff lässt das Gehirn sein Maximalgewicht beim Manne mit dem 30., beim Weibe mit dem 20. Jahre erreichen.

²⁾ So habe ich wiederholt gefunden, dass ältere Damen, welche meinen Unterricht in der Ästhetik besuchten und zufolge ihres Bildungsganges gewisse irrige Ansichten über Formen- und Farbenschönheit sich gebildet hatten, mit einer merkbaren Anstrengung sich im Richtigen zurechtfinden, während die jüngeren Zuhörerinnen mit Leichtigkeit die allgemein giltigen ästhetischen Grundsätze sich aneigneten. Mädchen und Frauen, die von Jugend auf geistig thätig sind, wie z. B. Lehrerinnen, Schriftstellerinnen, Künstlerinnen spüren auch jenseits des 25. oder 30. Jahres noch nichts von einer Einbuße an geistiger Spann- und Aneignungskraft.

Seele zufließen, von außerordentlicher Wichtigkeit und findet in der durchschnittlich größeren geistigen Beweglichkeit kleinerer Menschen, z. B. der Frauen und der noch nicht völlig erwachsenen Jugend, einen erkennbaren Ausdruck. Unter dieser größeren geistigen Beweglichkeit der Frauen sind jedoch nicht etwa gelehrte oder künstlerische Leistungen zu verstehen.

Von besonderem Einflusse aber auf das geistige Leben ist die Beschaffenheit des Blutes und des Blutumlaufes. Je sauerstoffreicher diese kostbare Ernährungsflüssigkeit ist, und je rascher sie vom Pumpwerke unseres Herzens in Bewegung gesetzt wird, desto besser arbeitet auch das Gehirn. Das weibliche Geschlecht charakterisiert der Mangel an sauerstoffaufnehmenden rothen Blutkörperchen; infolge dessen erscheint sogar die rothe Farbe des weiblichen Blutes gegenüber dem männlichen verändert. Der geringere Sauerstoffgehalt kann nun nicht ohne Einfluss auf die Dauer und Kraft der geistigen Thätigkeit des Weibes bleiben. Dazu kommt noch, dass das Volumen des bei jedem Athemzuge aufgenommenen sauerstoffhaltigen Luftstromes bei den Frauen absolut geringer ist als bei den Männern, wodurch die Sauerstoff-Erneuerung im Blute sich abermals beschränkt. Die von einigen bei den Frauen beobachtete etwas erhöhte Frequenz der Athemzüge und Herzschläge trifft durchaus nicht durchschnittlich zu und ist auch nicht hinreichend, den Mangel an raschem Sauerstoffumsatz im Blute und mittelst desselben im Gehirne, im Rückenmarke und in den Nerven auszugleichen. ¹⁾

Druckschwankungen im Gehirne, wie sie durch Unregelmäßigkeiten in der Menge und im Zeitmaße der bei jedem Herzschlage ins Gehirn eintretenden und aus demselben austretenden Blutwellen

¹⁾ Nach meinen Berechnungen differiert der Luftgehalt der Frauen-Lungen von dem der Männerlungen bis zu 900 cm³; da von der Luftbläschenmenge die Aufnahme des Sauerstoffes abhängt, so ist mit dem geringeren Luftgehalte der weiblichen Lunge die geringere Sauerstoffaufnahme mitgegeben. Die Fläche, welche sämmtliche die Luftbläschen umkreisenden rothen Blutkörperchen bilden, beträgt nach Welcker 87 m² beim Manne, sie würde bei der Frau, welche durchschnittlich 2 Billionen rother Blutkörperchen weniger zählt und bei der geringeren Anzahl der Luftbläschen, gewiss 70 m² nicht übersteigen. Damit hängt ein geringerer Sauerstoffaustausch in allen Zellen, und also auch in denen des Gehirnes zusammen. Freilich darf nicht vergessen werden, dass die Frauen kleiner sind und statt der 30—35 Billionen Zellen, aus denen nach der Schätzung mancher Physiologen der Körper besteht, vielleicht nur 25—30 Billionen zu ernähren haben, so dass also auch ein geringeres Sauerstoffquantum zur allgemeinen Versorgung der Zellen ausreichte. Dennoch zeigt die Erfahrung, dass die Energie der körperlichen und geistigen Thätigkeiten bei Frauen geringer ist, was in erster Linie von der geringeren Sauerstoffaufnahme herrühren dürfte; die Frauen ersetzen aber durch Geduld und Ausdauer vielfach den Mangel an momentaner Kraft.

bedingt sind, erweisen sich von dem größten Einflusse auf das geistige Leben.

Schon die Schnelligkeit, mit der die Blutwellen im Gehirne anlangen, ist wichtig, weil alsdann Compensationen, d. h. von der Natur herbeigeführte Ausgleichungen der Gefahren einer Druckschwankung im Gehirne nicht rasch genug eintreten können ¹⁾. Die Neigung der Frauen zu allerlei von solchen Druckschwankungen herrührenden Zuständen, wie Schwindel, Krämpfe, Zittern, ja schon ihr leichtes Erblassen und Erröthen gibt Zeugnis, welche Gefahren das so leicht stürmisch pochende und in der Energie und Raschheit der Zusammenziehungen ermattende Herz der Frauen für das geistige klare Sein in sich schließt. Dass dabei solche Zustände nicht immer zuerst vom Körper ausgehen, dass es eigenthümliche verminderte und verstärkte Rückwirkungen der Seele auf empfangene Eindrücke sind, die solche Zustände hervorrufen, weiß freilich jede Frau und jedes Mädchen, auch wenn sie nicht in die Weisheit der Psychologie und Physiologie eingeführt worden ist.

¹⁾ In einer messbaren Zeit, z. B. in einer Secunde, wird durch die Druckkraft des Herzens eine gewisse Blutmenge ins Gehirn gepumpt, welche nicht unter 10 Gramm pro Secunde betragen dürfte. Diese in das Gehirn gepresste Blutwelle übt wie jede in ein gefülltes und geschlossenes Gefäß gepumpte Flüssigkeit nach allen Seiten — hier auf alle vom Schädel umschlossenen Gehirtheile — einen Druck aus. Wenn derselbe keine Ausgleichung erführe, so würde das Gehirn zerdrückt und Lähmung oder Tod sofort herbeigeführt werden. Die Ausgleichung (Compensierung) erfolgt durch Abfluss der gleichen Venenblutmenge aus dem Gehirne und durch Ausweichen eines Theiles der Gehirnflüssigkeit in einen innerhalb des Rückenmarkes verlaufenden Canal. Wie schwer Frauen durch Unregelmäßigkeiten im Zu- und Abflusse ihres Blutes geistig geschädigt werden können, hat Dr. Louis Mayer in Berlin eingehend nachgewiesen.

III.

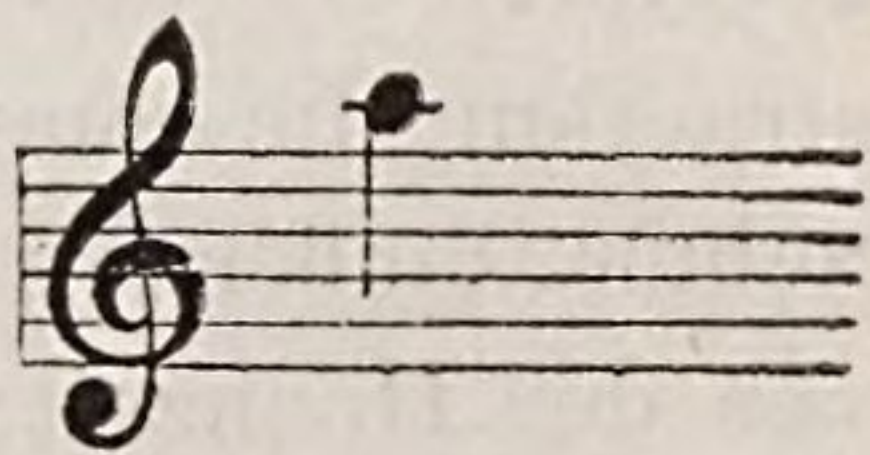
Die Empfindungen. Entstehung derselben. Reiz- und Zeitschwelle. Mindere Werte derselben bei den Frauen. Arten der Empfindungen. Anatomie und Physiologie der Sinne. Inhalt, Stärke und Ton der Empfindungen. Die größere Sinnes-Capacität der Frauen.

Um die Eigenart der Frauenseele klar beurtheilen zu können, muss zuerst die Frage erörtert werden: Zeigt sich schon in den Elementarzuständen des seelischen Erlebens, in den eigentlichen Empfindungen einzelnes oder vielerlei Abweichendes bei den Frauen?

Das Zusammengesetzte kann keine Kräfte äußern, die nicht das Einfache besitzt. Die Zusammensetzung bedingt wohl die Stärke der Einwirkung, indem sie im einfachsten Falle die Molekularkräfte zu Molarkräften, die winzige Leistungsfähigkeit der einzelnen Theilchen zur mächtigen Kraftäußerung der Masse summiert; aber die Masse selbst produciert keine neue Art von Kräften, welche den Elementen abgeht. So ist es auch im Psychischen. Die zusammengesetzten Vorstellungsgebilde, z. B. die höchste metaphysische Abstraction, die compliciertesten Gefühle, wie z. B. die erschütterndsten Schmerzáußerungen über den Tod eines Bräutigams unmittelbar vor der Hochzeit; und selbst die verzehrendsten Gemüthszustände, z. B. bei mächtigem Ehrgeize, sie alle beruhen zuletzt auf einerlei seelischen Elementarerlebnissen, nämlich auf den sogenannten Empfindungen. Man darf mit Fug annehmen, dass allen eigenartigen Erscheinungen des höchsten geistigen Lebens eigenartige Erscheinungen des ursprünglichen Empfindungslebens vorhergegangen sind, so dass z. B. den reizvollen Schöpfungen einer Angelika Kauffmann eine allmählig anwachsende Menge von Formen- und Farbenempfindungen vorausgieng, deren Reinheit und Schönheit in der Beschaffenheit ihres Auges und der entsprechenden Gehirncentren begründet war.

Alle Besonderheiten des seelischen Lebens der Frau sind in letzter Instanz wirklich auf gewisse eigenartige Vorgänge des Empfindungslebens zurückzuführen. Diese Eigenart beruht auf den rascher erreichten sogenannten Reiz- und Zeitschwellen der Empfindungen und auf dem schnelleren Rhythmus der seelischen Erlebnisse. Als zwei wichtige Folge-Erscheinungen ergeben sich dann die größere weibliche Sinnescapacität und das schnellere Tempo des durchschnittlichen Vorstellungsverlaufes.

Vor allem müssen wir die Begriffe „Reiz- und Zeitschwelle der Empfindungen“ erklären. Jede Empfindung, z. B. der rothen Farbe eines Tuches, des Duftes einer Rose, der Süßigkeit eines Stückchens Zucker setzt voraus, dass der reizende Gegenstand, z. B. das Tuch, die Rose, das Zuckerstück, auf uns eine gewisse Zeit und mit einer gewissen Stärke auf die Zäpfchen unserer Netzhaut, die Riechzellen unserer Nase oder die Geschmacksbecher unserer Zunge einwirke. Jenen Stärkegrad der Einwirkung, bei welchem die Empfindung eben bewusst wird, nennen wir die Reizschwelle; jenen winzigen Bruchtheil einer Secunde aber, während welcher ein Reiz gewirkt haben muss, um ein eben merkliches Bewusstseinerlebnis zu erzeugen, nennen wir die Zeitschwelle unserer Empfindung. Nehmen wir als Beispiel eine tönende Harmoniumzunge. Die Größe der Amplitude ihrer Schwingung und die Zeit, die erforderlich ist, den betreffenden Ton, z. B. **a^{II}** uns zum Bewusstsein zu bringen, ergibt die Reiz- und Zeitschwelle. Betrage die Amplitude $\frac{1}{10}$ mm, die Zeit $\frac{1}{100}$ Secunde (in diesem Zeittheilchen führt die betreffende Harmoniumzunge ca. neun Schwingungen aus), so haben wir hier zwei Maße, das erstere für den Reiz, um die Größe des bei der Bewegung der Zunge von dieser durchlaufenen Weges zu veranschaulichen, und das zweite für die Zeit, während welcher die Bewegung sich wiederholte. Es handelt sich bei dem gewählten Beispiele von $\frac{1}{10}$ mm Amplitudenweite und $\frac{1}{100}$ Secunde zur Vollendung von neun Schwingungen, jedoch nicht etwa um wirklich giltige Maße, sondern nur um eine veranschaulichende Annahme.



Es ist wohl ohne weiteres klar, dass derjenige, welcher bei einer Amplitude von $\frac{1}{11}$ mm, und bei einer nur $\frac{1}{101}$ Secunde dauernden Reizeinwirkung schon den oben durch die entsprechende Note bezeichneten Ton **a^{II}** empfindet, bei einer Reiz- und Zeitschwelle von niedrigerem Werte bereits ein seelisches Erlebnis hat, als derjenige, welcher bei der oben angegebenen Reizschwelle von $\frac{1}{10}$ mm Amplitude und einer Zeitschwelle von $\frac{1}{100}$ Secunde Schwingungsdauer das **a^{II}** wahrnimmt. Der Unterschied ist sehr gering; er beträgt in unserem Beispiele $\frac{1}{110}$ mm hinsichtlich der Weite der Amplitude und $\frac{1}{10100}$ Secunde hinsichtlich der Dauer der Reizeinwirkung von der Größe des erforderlichen Schwellenwertes. Dennoch würde jemand beim dauernden Bestande

einer solchen Differenz gegenüber einem zweiten Menschen in der Zeit von einer Stunde, während welcher er Musik hört, 3600 Eindrücke mehr erleben. Derjenige mit der Zeitschwelle von $\frac{1}{100}$ Secunde erlebt 360.000; der mit $\frac{1}{101}$ Secunde erlebt 363.600 Eindrücke, wobei es sich freilich nicht um eine Unterscheidung der einzelnen Bewusstseinsacte, ja gar nicht einmal um ein Innewerden von so vielen Tonempfindungen handelt. Solche Empfindungselemente kommen uns überhaupt nicht zum Bewusstsein; wir erfassen immer nur Empfindungscomplexe im Bewusstsein. Allein diese sind eben bei Menschen mit Reiz- und Zeitschwellen von minderm Werte reicher an Zahl und Inhalt, wie bei jemandem mit Reiz- und Zeitschwellen von höherem Werte. Ein Mensch der ersteren Art ist reizbarer, reizempfindlicher, und daher empfindlicher im eigentlichen Sinne, als der andere.

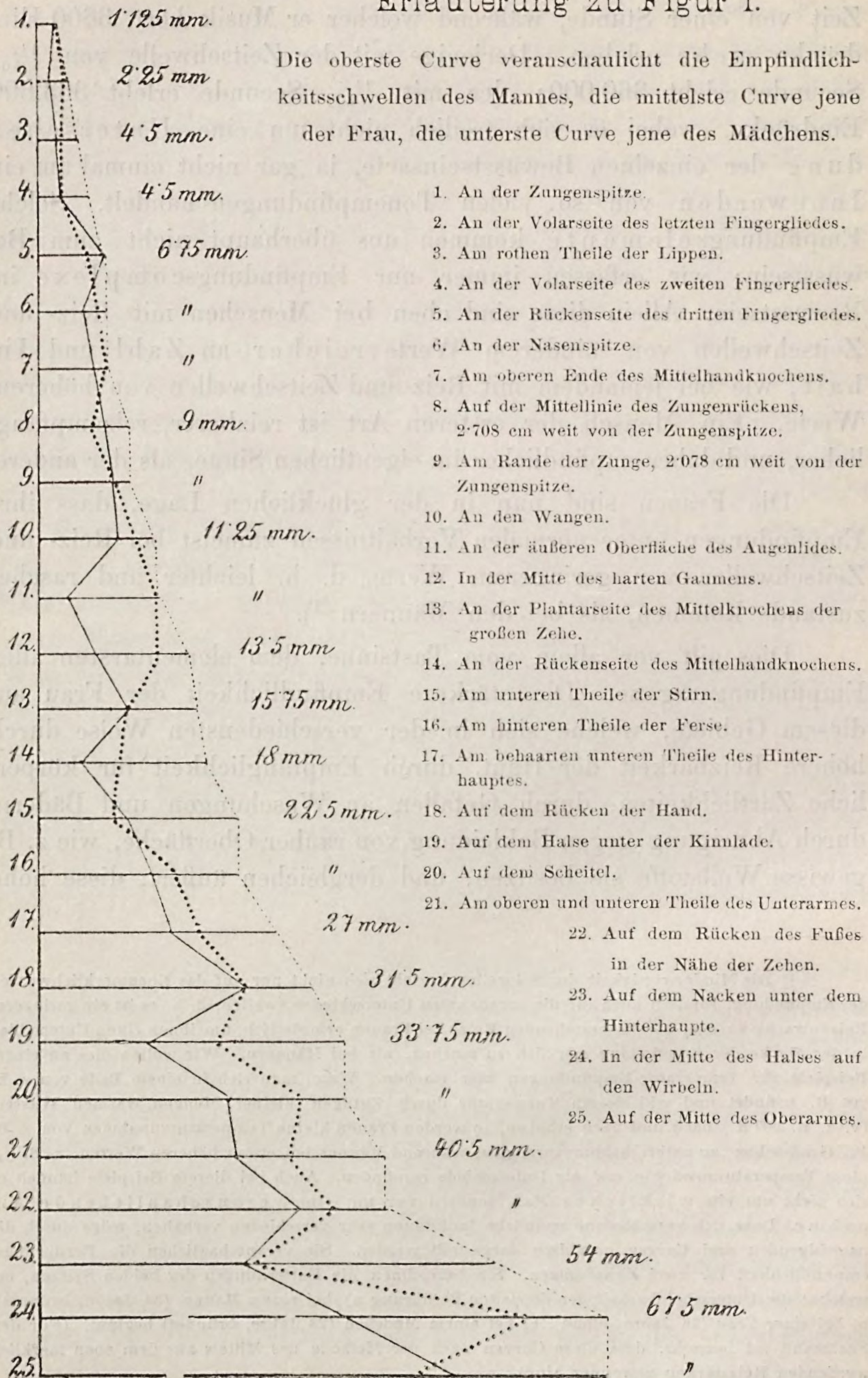
Die Frauen sind nun in der glücklichen Lage, dass ihre Empfindungen unter normalen Verhältnissen zumeist bei Reiz- und Zeitschwellen von geringerem Werte, d. h. leichter und rascher zustande kommen, als bei den Männern ¹⁾.

Dies gilt vor allem vom Tastsinne, dem elementarsten aller Empfindungsorgane. Die stärkere Empfindlichkeit der Frau auf diesem Gebiete, welche sich in der verschiedensten Weise durch höhere Reizbarkeit der Haut, durch Empfänglichkeit für körperliche Zärtlichkeiten, durch Gefallen an Waschungen und Bädern, durch Abneigung gegen Bekleidung von rauher Oberfläche, wie z. B. gewisse Wollstoffe sie besitzen, und dergleichen äußert, diese hohe

¹⁾ Die Minderwertigkeit der Schwellen bezieht sich nicht nur auf das Ebenmerklichwerden der Empfindung, sondern auch auf die sogenannten Unterschiedsschwellen, d. h. es ist ein geringerer Reizzuwachs zu dem bereits bestehenden Reize bei Frauen erforderlich, um ihnen einen Unterschied in der Stärke der Empfindung merklich zu machen, als bei Männern. Wir wollen dies an einem Beispiele für Temperatur-Empfindungen klar machen. Wenn man sich in einem Bade von z. B. 20° R. befindet und will dessen Temperatur durch Zufügen kleiner Mengen warmen Wassers (v. z. B. 30° R.) nach und nach erhöhen, so werden Frauen kleine Temperaturzunahmen von z. B. $\frac{1}{10}$ Grad schon zu unterscheiden vermögen, während Männer bei etwas höheren Werten, z. B. $\frac{1}{9}$ ° diese Temperaturzuwächse erst als Unterschiede empfinden. Auch bei diesem Beispiele handelt es sich nicht um ein wirkliches Maß, sondern nur um eine veranschaulichende Annahme. Dass sich verschiedene weibliche Individuen sehr verschieden verhalten, möge durch die nachfolgenden drei Curven graphisch dargestellt werden. Sie veranschaulichen die Berührungsempfindlichkeit für zwei Zirkelspitzen. Sie bezeichnen die Entfernungen der beiden Spitzen, bei welcher die Unterscheidbarkeit der doppelten Berührung a) bei einem Manne (33 Jahre, brünet), b) bei einer Frau (36 Jahre, blond), c) bei einem Mädchen (28 Jahre, brünet) beginnt. (Für den Fachmann sei bemerkt, dass diese Curven nach der Methode des Mittels aus dem eben merklich werdenden Reizstärken gewonnen sind).

Fig. 1.

Erläuterung zu Figur 1.



Empfindlichkeit der Frauen ist allgemein bekannt. Unter normalen Verhältnissen (abweichende Lebensgewohnheiten, unweibliche Beschäftigungsweise, Ungunst der Verhältnisse können Abstumpfungen herbeiführen) sind außer dem Tastsinne auch der Temperatursinn, sowie der Geruch- und Geschmackssinn der Frauen sehr reizempfindlich.¹⁾ Welch schwache Geruchsreize können die Frauen oft schon afficieren! Beim Gehör- und beim Gesichtssinne, deren Empfindlichkeit überhaupt schon von enormer Feinheit ist, welche durch Pflege und Übung noch außerordentlich gesteigert werden kann und bei den verschiedensten Berufsarten der Männer thatsächlich gesteigert werden muss, sind zwar ebenfalls noch Unterschiede zu Gunsten der Frauen vorhanden; sie treten aber nicht so erkennbar auf. Den Aufmerksamen aber klärt über die Leistungsfähigkeit der höheren weiblichen Sinne die meist außerordentliche Schnelligkeit auf, mit der sich Frauen über Gestalt und besonders über Form sowie Farbe der Gegenstände orientieren. Deutlich merkbar treten die Vorzüge des weiblichen Auges hinsichtlich der Farbauffassung zutage. Es sei hier nur an die Buntstickerinnen und Malerinnen von Stilleben erinnert.

Die von mir auf Grund der eben angeführten Thatsachen bereits im Jahre 1873 theoretisch gefundene und sowohl in meinen Vorträgen als in meinen gelegentlich erschienenen Abhandlungen ausgesprochene These, dass die Frauen eine größere Sinnescapacität besitzen müssten als die Männer, ist durch vielseitige Untersuchungen über Auge und Ohr und Zunge der Frauen physiologisch als Thatsache erhärtet worden. Die fernere Behauptung, dass die Zahl der Vollsinnigen beim weiblichen Geschlechte infolge dessen schon bei der Geburt überwiegen müsse, ergab sich ebenfalls durch genaue Prüfung des statistischen Materials als richtig.

Dadurch ist aber die größere Receptivität der Frauen, ihre Fähigkeit, Anschauungen rasch und richtig zu gewinnen, überhaupt die leichtere Orientierung in concreto, welche man an den Frauen rühmt, als selbstverständlich im wesentlichen erklärt.

Natürlich ist damit nicht etwa gesagt, dass die Frauen Empfindungen hätten, die qualitativ von denen der Männer verschieden wären. Denn das, worin die Eigenart z. B. einer gewissen

¹⁾ Experimentell gewonnene Schwellenwerte über die Geschmackswahrnehmungen sind im Anhang angegeben.

Nuance des Roth liegt, wird von beiden Geschlechtern in gleicher Weise erlebt. Nur für die Intensität, d. h. Stärke einer Empfindung, sind die Frauen empfindlicher; und deshalb wird auch das Urtheil, ob eine Empfindung als angenehm oder unangenehm empfunden werde, rascher gefällt.

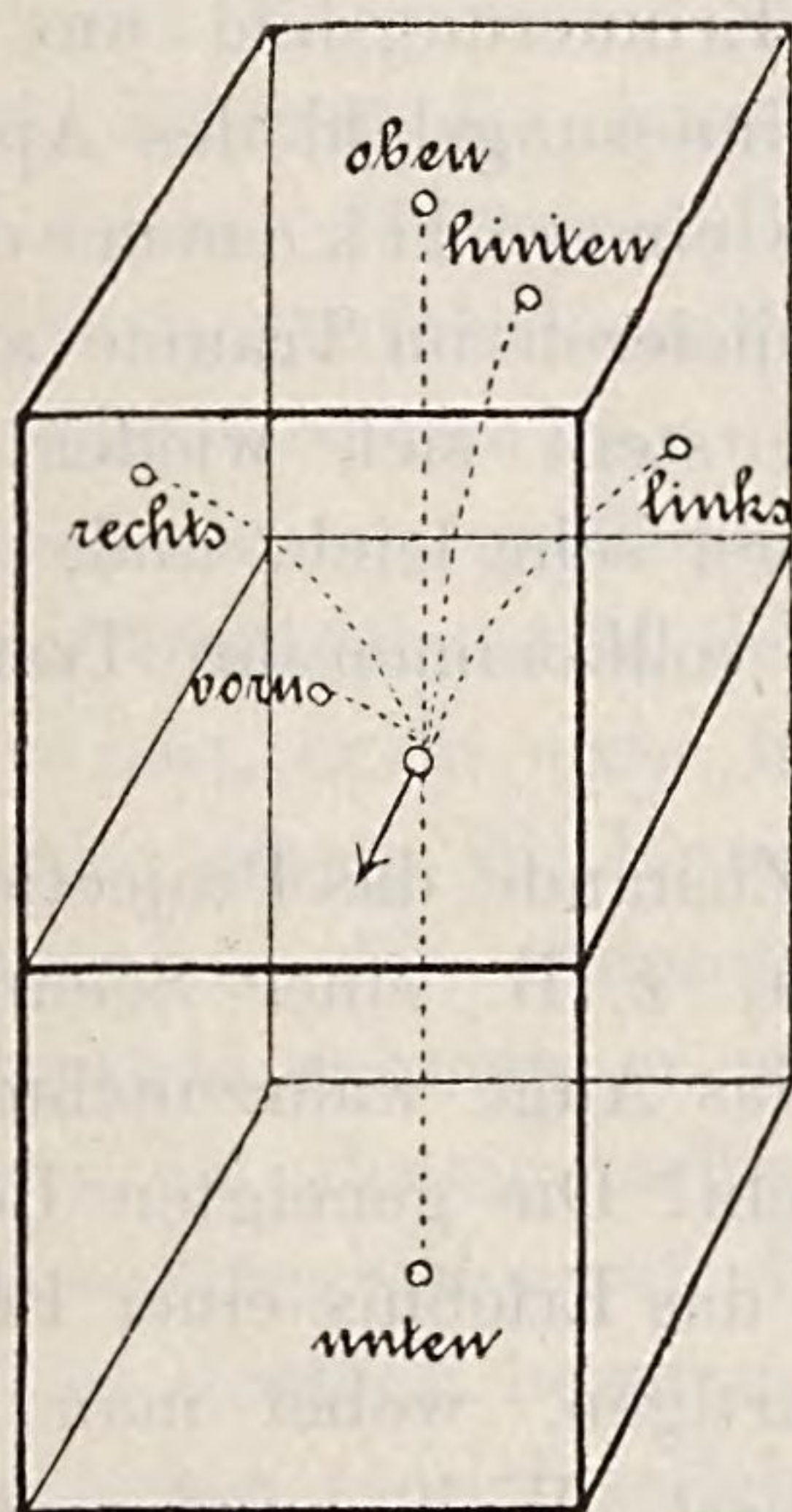
Die Nervösität der Frauen, d. h. jener Zustand, wobei Empfindungen außerordentlich leicht als unangenehm betont erfasst werden, hängt mit der größeren Reizempfänglichkeit, beziehungsweise der größeren Sinnescapacität der Frauen eng zusammen, bleibt aber überdies ein Zeichen besonderer Willensschwäche, unter welcher eben Frauen auch nur zu leicht leiden und andere leiden lassen, und wovon später noch die Rede sein soll.

IV.

Wahrnehmung. Localisation, Projection. Der Traum. Begriff des körperlichen Ich. Gestaltung dieses Begriffes beim Weibe.

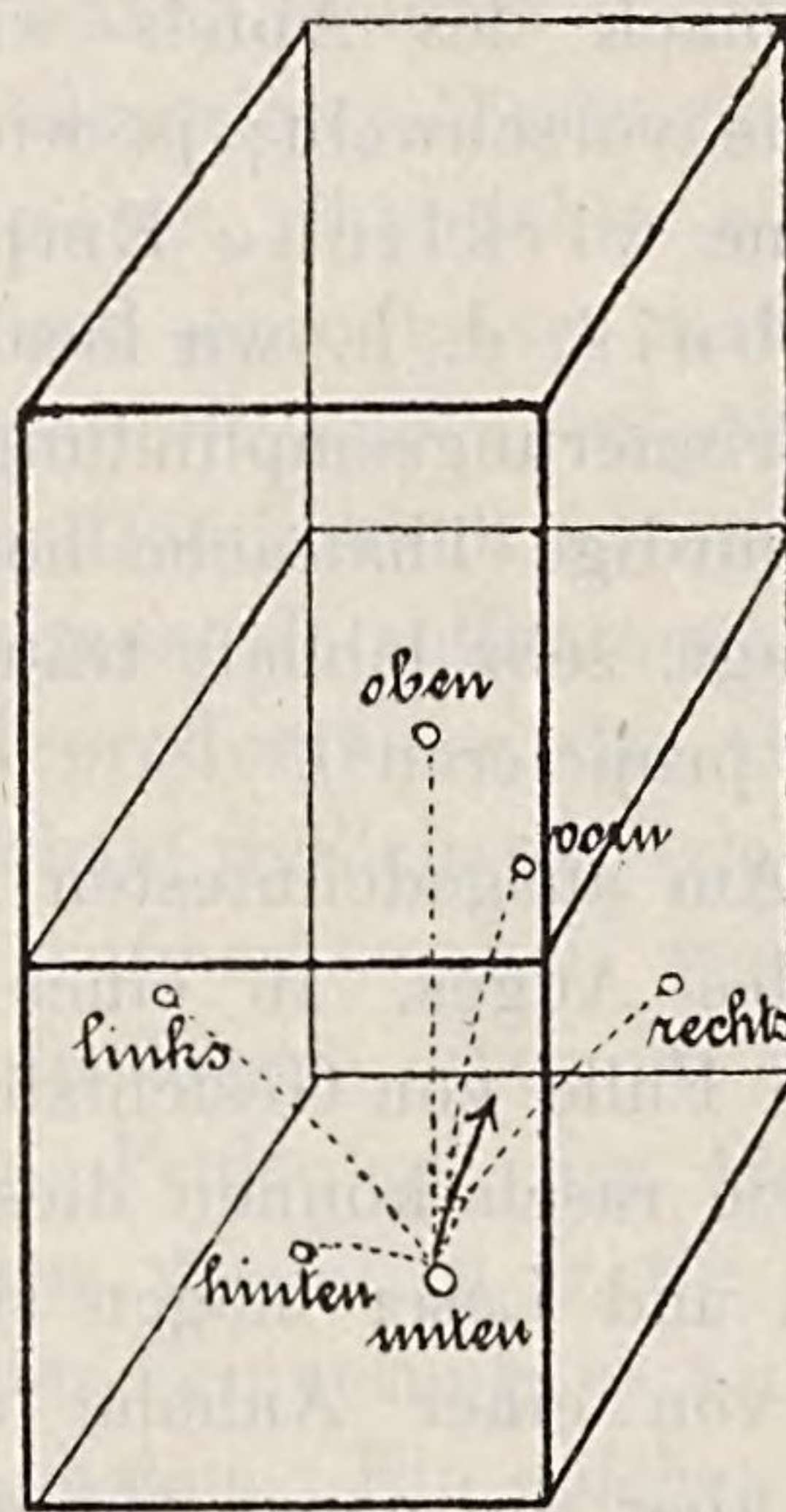
Fig. 2.

Projection im Raume:



Orientierung von der Mitte
(Fußboden) des I. Stockes aus

Blick - in der Richtung des Pfeiles.



Orientierung von der Mitte
(Fußboden) des Erdgeschosses aus

Im allgemeinen finden hinsichtlich des Wahrnehmens, der Localisation und der Projection der Empfindungen bei beiden Geschlechtern wohl keine Unterschiede statt. Beziehe ich die Empfindung auf eine veranlassende Ursache und verlege ich diese an irgend eine Stelle meines Körpers, sage ich z. B. bei einer bestimmten Schmerzempfindung: „Mir thut ein Zahn weh“, so nennt man dies „localisieren“. Verlege ich die Ursache der Empfindung in ein äußeres Object, z. B. die Entstehung eines gewissen Schalles in

eine tönende Glocke, so nennt man dies „projicieren“. Dabei empfinde ich nicht nur, sondern ich nehme auch wahr, d. h. ich setze der subjectiven Empfindung eine objective, meist an einen ganz bestimmten Ort verlegte Reiz-Ursache gegenüber. Bei der bloßen Erinnerung an eine gehabte Wahrnehmung fällt diese Localisation und Projection weg, d. h. es kommt uns gar nicht in den Sinn, bei der Erinnerung an die Zahnschmerzen die Empfindung gegenwärtig noch an die betreffende Zahnstelle zu verlegen, oder bei der Erinnerung an das Geläute einer Glocke dieselbe auch jetzt wieder tönend zu glauben¹⁾. Ganz anders aber verhält es sich im Traume. Allen Traumerinnerungen verleihen wir den Charakter wirklicher Wahrnehmungen. Wir empfinden den Geschmack des Apfels wirklich, dessen Erinnerungsbild uns im Traume vorschwebt; ja wir halten das Erinnerungsbild des Apfels für eine wirkliche Empfindung, für ein vollkommenes Erlebnis, d. h. wir localisieren und projicieren im Traume auch die Erinnerungsempfindungen. Auch hier stellt sich wieder die merkwürdige Thatsache heraus, dass Frauen sehr leicht und, wie man sagt, sehr lebhaft träumen, d. h. sehr vollkommen ihre Traum-bilder projicieren²⁾.

Am ausgedehntesten ist im wachen Zustande das Projectionsfeld des Auges. In einer messbaren Zeit, z. B. einer Secunde, welche Fülle von Gesichtsbildern vermag das Auge wahrzunehmen, und wie rasch können diese Bilder wechseln! Die geneigten Leserinnen und Leser mögen sich als Beispiel das Erlebnis einer Fernsicht von einer Anhöhe aus vergegenwärtigen, wobei man das Auge über die ganze Gegend schweifen lässt. Weit minder reich ist das Projectionsfeld des Ohres und noch minder dasjenige des Geruches. Beim Geschmackssinn fällt die Projection mit der Localisation fast zusammen. Wir pflegen schon vielfach die Geschmacksempfindung an bestimmte Partien der Zunge oder des weichen Gaumens zu verlegen; doch wird von der Geschmacksempfindung noch der den Geschmack erregende Gegenstand unterschieden. Ähnlich verhält es sich auch noch mit dem Tast-, Tem-

¹⁾ Natürlich ist dies nicht so zu verstehen, als wüsste ich bei der Erinnerung nicht mehr, welcher Zahn geschmerzt hat; ich verlege nur die Entstehungsursache meiner gegenwärtigen Erinnerung an den Zahnschmerz nicht mehr in den ehemals so üble Empfindungen veranlassenden Zahn.

²⁾ Genauer ist diese interessante und wichtige Thatsache in den Capiteln über „Das Traumleben der Frauenseele“ erörtert.

peratur-, sowie mit dem Muskelsinn. Bei dem Allgemein-Empfinden¹⁾ dagegen, wenn es nicht durch äußerlich erkennbare Lust- oder Schmerzreize erregt wird, sondern von unserm Gesamtzustande Rechenschaft geben soll, fehlt die Projection gänzlich, und selbst die Localisation ist oft schwer, d. h. wir wissen nicht den Sitz unseres körperlichen Behagens oder Missbehagens anzugeben.

Dass wir während des Wachseins die Erinnerungsbilder nicht projicieren, das hat seinen Grund darin, dass die sogenannten Projectionfelder der einzelnen Sinne, z. B. des Auges, des Ohres u. s. f. durch wirkliche Erlebnisse bereits besetzt sind. Am leichtesten macht man von Wahrnehmungen das Projectionfeld des Auges frei, indem man das letztere schließt; denn dann nimmt man im Sehfelde nur das sogenannte „Augenschwarz“ wahr. Gelingt es nebenbei, nach Schluss der Augen auch die gleichzeitigen Eindrücke anderer Sinne, die unser Bewusstsein occupieren, thunlichst aus dem Felde der Aufmerksamkeit zu rücken²⁾, und reproducirt man möglichst wohlbekannte Gesichts-Erinnerungsbilder, so gelingt es leicht, sie mit größerer oder geringerer Deutlichkeit in das unbesetzte Projectionfeld des Auges zu versetzen. Je vollkommener dies geschieht, desto mehr bekommen die Reproduktionen das Gepräge wirklicher Wahrnehmungen. Sobald freilich die wirklichen Erlebnisse der anderen Sinne unsere Aufmerksamkeit wieder in Anspruch nehmen, wenn wir z. B. auf die Worte einer ins Zimmer tretenden Person achten, so hört die Projection des Gesichts-Erinnerungsbildes auf. Wir orientieren uns wieder, d. h. wir werden es uns deutlich bewusst, dass wir bei der Erinnerung es nicht mit wirklichen Gesichtserlebnissen zu thun haben. Ein solches Orientieren ist aber im Schlafe (also auch im Traume) nicht möglich; erst nach dem Erwachen tritt wieder Orientierung ein.

Die Lebhaftigkeit der Einbildung hängt wesentlich von der Fähigkeit ab, auch im wachen Zustande Erinnerungsbilder und deren Zusammensetzungen zu Einbildungsproducten bis zu einem gewissen Grade deutlich zu projicieren, also wachzuträumen, wie man sagen könnte. Bei lebhafter Hingabe an eine Erzählung, an eine Schilderung u. s. w. gelingt dies mehr oder weniger vollkommen,

¹⁾ Dies ist jener Sinn, welcher uns über unsere Körperzustände, deren Wohl- oder Übelbefinden aufklärt, Kräftigkeit und Frische einerseits, Schwäche und Ermüdung andererseits uns zum Bewusstsein bringt.

²⁾ Schließe ich also nicht nur die Augen, sondern lasse ich mich auch durch Schall-, Geruchs- oder Tasteindrücke nicht im Erinnern stören.

und Frauen ist es erfahrungsgemäß leichter, sich in solche Einbildungsproducte zu versenken, als den Männern.

Frühzeitig wird sich nun der Mensch bewusst, dass sein Leib in ganz eigenartiger Beziehung zu seinem Empfinden steht. Er wird es nämlich inne, dass es etwas ganz anderes sei, ob sein Körper, oder ob andere Dinge eine Einwirkung erleiden; er wird sich bewusst, dass sein Körper der S a m m e l p u n k t aller eigenen Empfindungen, der M i t t e l p u n k t unserer Orientierung im Raume¹⁾, der Ausgangspunkt aller willkürlichen Bewegungen, überhaupt aller unserer Handlungen sei. Wir bezeichnen den Körper hierbei mit dem Namen „Ich“ und nennen dies „Ich“ das körperliche „Ich“. Wir gewinnen nämlich bei der Weiterentwicklung unseres Geistes noch die Vorstellung eines Mittelpunktes aller unserer geistigen Erlebnisse, des sogenannten psychologischen Ichs. Endlich gibt es noch ein Ich, welches der bündige Ausdruck für die Einheit unserer Person ist, ein Ich, welches alle von uns erlebten Schicksale von der Geburt bis zum gegenwärtigen Momente auf sich bezieht. Es ist dies das sogenannte historische „Ich“.

Bei der starken Sinnesreizbarkeit des Mädchens kommt es bei rechter Behandlung früh zum Bewusstsein des körperlichen Ichs. An demselben haften wir zeitlebens bei allem Empfinden, mit welchem wir keine Reflexion verbinden. Für gewöhnlich ist uns das Ich nichts anderes als der Sammelpunkt unserer Empfindungen, der Orientierungspunkt im Raume und der Ausgangspunkt unseres äußeren Handelns. Erst im Zustande der Reflexion kommt das psychologische und historische Ich, und erst in höchster Instanz, nämlich bei den Gebildeten, gelangt das selbstbewusste Ich zur Geltung. Das letztere Ich aber ist jener Zustand des Nachdenkens, bei dem ich mich selber als ein Geistiges zum bewussten Gegenstande der Betrachtung mache, d. h. dass ich es klar erfasse, wie ich selbst der Träger aller von mir erlebten geistigen Zustände bin, seien es nun Gedanken oder Gefühle oder Begehrungen.

¹⁾ Als Orientierungspunkt für alle unsere räumlichen Vorstellungen gilt der Ort, wo unser Körper sich befindet. Das Oben und Unten, das Vorn und Hinten, das Rechts und Links und alle sonstigen räumlichen Bezeichnungen werden nach dem Stand- oder Lagepunkte unseres eigenen Körpers bestimmt. Ändere ich meinen Standpunkt, so ändern sich sofort alle Orientierungslinien. Dies ist schon Kindern, namentlich in der Schule zunächst beim Anschauungsunterrichte (Orientierung im Schulzimmer), dann beim geometrischen Unterrichte (Der Orientierungswürfel) und endlich im geographischen Unterrichte (Orientierung im Weltraume) klar zu machen. (Siehe die Abbildung 2, Seite 15. Der Orientierungspunkt befindet sich im ersten Prisma im unteren, im zweiten Prisma im oberen Würfel.)

Mit diesem sogenannten Ich der Reflexion arbeitet nun die Frauenwelt viel seltener. Das körperliche Ich steht ihr zunächst im Mittelpunkte der gewöhnlichen sprachlichen Ausdrucksweise. Daraus erklärt sich leicht die allgemeine Thatsache, dass die Frauen auf das körperliche Ich ein so großes Gewicht legen, dass die Beleidigung dieses körperlichen „Ich“ das Weib am stärksten verletzt, dass ihr Selbstgefühl vorzugsweise mit dem körperlichen Ich zusammenfällt. Aber auch diese Eigenthümlichkeit ist in letzter Instanz, d. h. in ihrer elementaren Bedingtheit, nur eine Folge der großen sinnlichen Reizempfänglichkeit der Frauen.

Die Wichtigkeit des Ich-Begriffs für die Mädchen-Erziehung kann hier nicht erörtert werden. Ausführlich habe ich darüber in meinem Aufsatz: „Die Wichtigkeit der Ich- und Mitgefühle für die Mädchenbildung“ (Frauenberuf, Jahrg. 1890, 8. u. 9. Heft) meine Gedanken dargelegt.

Wie wichtig die Erweiterung des persönlichen Ich-Begriffs zum Familien-Ich, zum Stammes-Ich, ja endlich zum Menschheits-Ich gerade für die Frauenseele ist, möge hier nur als Anregung berührt werden.

V.

Die Anschauungen. Vorzüge der weiblichen Anschauung. Sache und Zeichen. Begriff und Sprache. Vorstellungsverlauf. Raschheit des weiblichen Vorstellungsverlaufes. Das Sprechtempo. Schnelles Sprechtempo beim Weibe.

Je weiter wir nun in den psychologischen Gebilden aufsteigen, desto zahlreicher werden die Eigenthümlichkeiten der weiblichen Seele. Aber sie beruhen alle auf den bereits besprochenen elementaren Unterschieden des weiblichen Geisteslebens.

Wir wenden uns zunächst zu den Anschauungen. Wir nennen nämlich die durch mehrere Sinne gewonnenen, auf ein und dasselbe Object bezogenen und im Bewusstsein zu einer einheitlichen Vorstellung verknüpften Wahrnehmungen eine Anschauung. Die Wahrnehmung der rundlichen Gestalt und dunkelgelben Farbe, sowie des angenehmen Duftes, des süßsauerlichen Geschmacks, der Rauheit der Oberfläche einer allbekannten Südfrucht ist die Anschauung einer „Orange“. Die Gesichtswahrnehmung des Auges bildet dabei gewissermaßen den Krystallisationsmittelpunkt dieses Vorstellungsgebildes. Für dies zusammengesetzte innere Gebilde, das wir auch als ein einheitliches Projectionsgebilde in die sogenannte äußere Welt hinausverlegen und dabei eine solche Anschauung zu den eigentlichen Dingen oder Sachen zählen¹⁾, für diesen Empfindungscomplex brauchen wir nun ein kurzes Merkzeichen. Dasselbe bildet gewissermaßen ein äußeres Band für die Vielheit der Wahrnehmungen einer Anschauung, ein Gefäß für den geistig-flüssigen Inhalt eines Begriffes. Dies Zeichen, dies Bindemittel, dies Gefäß ist der Name des Dinges. Die Fähigkeit, in rechter Weise die inneren Beziehungen der Vorstellungsgebilde durch solche Namen, resp. Namensbeziehungen zu bezeichnen, nennen wir die Sprache²⁾.

¹⁾ Wir würden nie zur Vorstellung von Dingen kommen, wenn die den einzelnen Sinnen angehörigen Elemente einer Anschauung bei der Projection nicht alle an ein und denselben Wahrnehmungsort, nämlich an den Ort der Gesichtswahrnehmung verlegt würden. Die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung liegt in der Einfachheit der Seele, welche Empfindungsgruppen (Anschauungen) zu einer einzigen Gesamtvorstellung verknüpft.

²⁾ Näheres hierüber, was namentlich für Mütter und Erzieherinnen zu wissen nöthig ist, enthält des Verfassers Abhandlung: Über die Entstehung der Sprache. (Schlesisches Schulblatt 1890.)

Bei jedem Menschen drängen sich nun mit einer gewissen Schnelligkeit die Vorstellungen durchs Bewusstsein. Diesen Fluss unserer Vorstellungen nennen wir den *Vorstellungsverlauf*. Und wie im wirklichen Leben die Flüsse eine verschiedene Raschheit ihrer Bewegung haben, so ist auch beim einzelnen Menschen das Tempo seines Vorstellungsverlaufes ein individuelles. Und ebenso wie zu gewissen Zeiten unter der Einwirkung äußerer elementarer Ereignisse der Lauf eines Flusses sich etwas ändert, der friedliche Fluss sogar zum verheerenden Strome werden kann, so ist es auch mit dem Verlaufe unserer Vorstellungen. Es kann sich das individuelle Tempo ändern, etwas beschleunigen oder verlangsamen, je nach den Hindernissen oder Fördernissen des geistigen Lebens beim Einzelnen. Und wie in der Natur von der Schnelligkeit des Flusslaufes und dessen vorübergehenden Änderungen gar vielerlei, oft sehr Wichtiges abhängt, so ist's auch mit dem Grundtempo unseres Vorstellungsverlaufes und seinen zeitweiligen Abweichungen. Damit haben wir uns indes nicht zu beschäftigen, sondern mit der Frage nach dem Tempo des weiblichen Vorstellungsverlaufes im Vergleiche mit dem männlichen.

Dem sorgfältig prüfenden Psychologen zeigt sich bald, dass der weibliche Vorstellungsverlauf durchschnittlich rascher ist, als der männliche, d. h. die Summe der in einer messbaren Zeit durch die Helle des Bewusstseins beim Weibe gleitenden Vorstellungen braucht, wie dies bereits erörtert ward, wegen der minderen Werte der Reiz- und Zeitschwellen eine kürzere Zeit, um bewusst zu werden, als bei den Männern. Das bewegliche Wesen der Frauen, ihre Raschheit beim Überblicken und Zusammenfassen der Gegenstände, ihr schnelles Lesen etc. sind Proben für die Schnelligkeit, mit der sich die psychischen Processe in der Frauenseele abspielen. Der schlagendste, auch dem Nichtpsychologen leicht fassliche und sich stets erneuernde Beweis für die Raschheit des weiblichen Vorstellungsverlaufes ist aber das damit zusammenhängende durchschnittlich schnellere Sprechtempo beim Weibe.

Dasselbe ist selbst dem Volke eine bekannte Thatsache; denn die ungebildete Frau, die sich dem Zwange des Denkens, der Rücksicht der bindenden Regeln des guten Tones nicht unterwirft, lässt so recht ungehemmt ihrer Zunge den Lauf. Auch junge Mädchen der guten Gesellschaft, weniger noch unter der Zucht der gesellschaftlichen Sitte erstarkt, und endlich die Frauen unter sich,

wenn sie dem mancherlei Rücksichten und Abweichungen nothwendig machenden Gespräche mit dem anderen Geschlechte nicht unterworfen sind, bieten bekanntlich das Bild dieses schnellen Sprechtempos deutlich genug. Aber jeder aufmerksame Mann wird sehr bald finden, dass überhaupt die ihm gleichgebildete und sonst lebensfrische Frau durch die Schnelligkeit des Sprechtempos von ihm abweicht. Nur muss man sich freilich keine falsche Vorstellung machen und nicht glauben, dass in der Zeit, wo ein Mann 100 Worte spricht, eine Frau deren doppelt so viele oder auch nur um die Hälfte mehr spräche. Es sind einmal hier gewisse in den phonetischen und akustisch-physiologischen Verhältnissen der Sprache liegende Schranken gezogen¹⁾.

Eine Differenz, welche durch ein Verhältniss von 10:11 sich ausdrücken lässt, so dass in einer messbaren Zeit der Mann z. B. 10, die Frau durchschnittlich 11 Worte spräche, ist schon eine ganz außerordentliche. Auch ist es natürlich nothwendig, dass auf den Wissensgebieten, auf welchen das Gespräch sich bewegt, beide Sprechende gleich bewandert, womöglich gleich denkgeübt seien, und dass womöglich gleiche Temperamentsverhältnisse obwalten. Die Männer von sanguinischer Richtung, welche ebenfalls einen sehr schnellen Rhythmus des Vorstellungsverlaufes besitzen, werden natürlich von einem Weibe phlegmatischen Temperaments, so selten solche Frauen auch vorkommen mögen, wahrscheinlich durch die Schnelligkeit ihres Sprechtempos abstechen, da Phlegmatische einen langsamen Rhythmus des Vorstellungsverlaufes und dem entsprechend auch ein langsameres Sprechtempo haben.

Vergleicht man aber Männer und Frauen gleicher Alters- und Bildungsclassen im normalen körperlichen und geistigen Zustande, d. h. beim Wegfallen belästigender Krankheitseinflüsse oder stärkerer Affecte, mit einander, so stellt sich das schnellere Sprechtempo der Frau bald heraus. Es ist dies eine Thatsache, die sich bei allen Angehörigen der mittelländischen, aber auch der übrigen Völkerrassen wiederholt. Ich will hier für die psychische Nöthigung des weiblichen Geschlechtes zum schnelleren Sprechtempo, oder richtiger für das Wechselverhältniss zwischen der Schnelligkeit ihres

¹⁾ Sehr wichtig wäre es auch, wenn man über die Schnelligkeit der Auslösung von Bewegungen der Sprachorgane durch die entsprechenden motorischen Mittelpunkte des Gehirns zeitlich bestimmbare Versuche anstellen könnte, d. h. über den zeitlichen Verlauf folgenden Processes: Vorstellung — Wortbild, Willensimpuls zur Erzeugung des Lautcomplexes, aus welchem das Wortbild zusammengesetzt ist, endlich Auslösung der Bewegungsreize für die Sprechmuskeln.

Vorstellungsverlaufes und ihres Sprechtempos ein leicht fassliches Bild zur Veranschaulichung vorführen. Jedermann ist mit der Einrichtung und Wirkungsweise einer Laterna magica vertraut. Ebenso ist es allgemein bekannt, dass, je schneller man die durchsichtigen Bilder zwischen den zu diesem Zwecke in der Nähe des Brennpunktes des Objectivs angebrachten Falzes durchschiebt, desto rascher auch die Bilder durch den hellen Raum des Auffangschirmes oder der auffangenden Wand sich hindurch bewegen. Bringt man nun unter jedem Gegenstande den entsprechenden Namen an, so werden auch diese Namen um so schneller durch den hellen Kreisraum gleiten, je flüchtiger die mit dem Namen bezeichneten Bilder durch den sie sichtbar machenden Lichtkegel hindurchgleiten. Die Beziehung zwischen diesem Vorgange zu der Schnelligkeit des Vorstellungsverlaufes und dem Rhythmus des Sprechtempos ergibt sich von selbst. Die Worte sind nur die Namen der Begriffe; sie sind aber mit den Begriffen zu einer Einheit verschmolzen, bilden eine ähnliche Marke für dieselben, wie der unter jedes einzelne Bild der Laterna magica geschriebene Name des Gegenstandes. Je schneller nun z. B. die Erinnerungsbilder eines Erlebnisses durch unsere Seele gleiten, desto rascher müssen die jeden einzelnen Begriff lautlich bezeichnenden Namen ins Bewusstsein treten, und wenn es sich um eine Erzählung handelt, desto schneller müssen die das Sprechen bewirkenden Willensimpulse erfolgen. Je schneller also die Vorstellungen durchs Bewusstsein gleiten, desto schneller muss bei gleichzeitigem lautlichen Ausdruck der Gedanken das Sprechtempo sein. Man braucht nicht, wie z. B. der Verfasser, Hunderte von weiblichen Individuen jahrelang zu beobachten; es genügt, etwa 10 Frauen mit ebenso vielen Männern von gleicher Bildung und Begabung und im wesentlichen gleicher körperlicher Constitution im Gespräche auf beiden Theilen vertrauten Gebieten zu vergleichen, um die Thatsache des schnelleren Sprechtempos der Frauen experimentell gewissermaßen zu erhärten. Übrigens ist, wie schon gesagt, die Zungengeläufigkeit der Frauen, die eine natürliche Entäußerung ihres schnelleren Vorstellungsverlaufes und daher zunächst gar kein Fehler, sondern etwas ganz Selbstverständliches ist, allgemein bekannt¹⁾. Wie überhaupt die Frauen eine größere Beweglichkeit der Muskeln auszeichnet, welche deren

¹⁾ Vergleiche hiezu des Verfassers eingehendere Darlegung in dem Artikel „Sind die Frauen schwatzhaft?“ Neue Bahnen, 1888.

geringere Befähigung zu Kraftleistungen vielfach zu ersetzen vermag, so folgen auch die Sprachmuskeln des weiblichen Kehlkopfes den durch die entsprechenden Gehirn-Centren vermittelten Impulsen mit einer besonderen Leichtigkeit. Beachtenswert dürfte hier auch die interessante Thatsache sein, dass die Zahl der Stotternden weiblichen Geschlechts sehr gering ist, so dass auf acht Stotterer erst eine Stotterin kommt.

VI.

Aufbewahrung des Vorstellungsmaterials. Reihenbildung, Reproduktionsgesetze. Der psychische Mechanismus. Vorzüge und Mängel des weiblichen Gedächtnisses.

Mitten in der Wonne des süßen Erlebens, mitten im momentanen Empfinden eines langen bitteren Leidens mag es wohl dem einen als das höchste Glück erscheinen, für sein Entzücken kein Vergessen, und für den anderen, für seine Seelenpein kein Erinnern zu besitzen. Allein das eine wie das andere liefe auf eine Negation des geistigen Fortschrittes hinaus. Ein Empfinden des bloß Gegenwärtigen, ein Vergessen alles Vergangenen würde nicht nur auf die Stufe des niedrigstens Thierlebens, sondern würde zum Pflanzenleben herabdrücken, dem man wohl allenfalls ein momentanes Empfinden, aber kein wirklich geistiges Sein zusprechen kann; denn dieses beruht wesentlich auf der Möglichkeit, jetzt Erlebtes auf früher Erlebtes zu beziehen, das Frühere von dem Gegenwärtigen zu unterscheiden. Alles Zeitbewusstsein und alles Raumbewusstsein hört mit der Unfähigkeit auf, einmal Erlebtes zu behalten und vom später Erlebten zu unterscheiden. Die Zeitreihe ist so gut, wie die Raumgruppe eine Erlebnis summe. Ich würde nie zum Bewusstsein einer „Perlenschnur“ kommen, wenn in dem Momente, da mir die Anschauung der zweiten Perle klar bewusst wird, das Bewusstsein der ersten Perle mir entschwände, und ich unfähig wäre, die beiden aufeinander folgenden Eindrücke der 1. und 2. Perle als zwei verschiedene zu unterscheiden. Auf Grundlage dieses psychologischen Fundamentalgesetzes spinnt sich die lange, lange Reihe der ungezählten geistigen Erlebnisse eines Tages, einer Woche, eines Jahres, endlich unseres ganzen Lebens zum sogenannten historischen „Ich“ aus. Auf der Basis bewusster Succession, d. h. des klaren Innewerdens der Gegenwart in ihrem Unterschiede von der Vergangenheit, in der gedächtnismäßigen Verknüpfung dieser zeitlich unterschiedenen inneren Erlebnisse baut sich unser Erkennen auf. So wächst es von den ersten schwachen Empfindungen des eben in die Welt getretenen Säuglings nach und

nach zur ungeheuren Summe des Wissens irgend eines großen Gelehrten, Künstlers, Staatsmannes oder hervorragenden Industriellen!

So sammeln sich auch die reichen Erfahrungsschätze in der Seele des Weibes. Mit der wunderbaren Sicherheit naturgesetzlicher Nothwendigkeit vollziehen sich die Reihenbildungen der Vorstellungen und ihre Verkettungen, ihr Verschwinden und ihr Wiederhervortreten im Bewusstsein. Mit höchstem Scharfsinn hat Professor Strümpell in seiner Psychologie diese unabänderlichen Gesetze entwickelt. Es würde indes unsere Erörterungen momentan aufhalten, wollten wir die Gesetze der Beharrung, des Zusammenhanges, der Bewusstseinsenge und der Reihenbildung, denen unsere Seele unterliegt, schon an dieser Stelle entwickeln¹⁾. Uns liegt ja nur die Frage nach dem eigenartigen Verhalten der Frauenseele diesen Gesetzen gegenüber nahe, welche Frage wir vielleicht mit einem kühnen Sprunge auf das damit eng zusammenhängende Gebiet des Gedächtnisses so formulieren können: „Zeigt das weibliche Gedächtnis gewisse Eigenthümlichkeiten?“

Vor allem ist's natürlich, dass bei der größeren Sinnescapazität der Frauen concrete Eindrücke rascher und bei genügender Dauer auch schärfer gefasst werden als von Männern, wodurch die Dauer und Treue der Erinnerung gesichert ist²⁾. Bei der Leichtigkeit ferner, mit welcher sich an einzelne Momente einer Gesamtvorstellung bei Frauen Gefühle anheften, muss dies auch von Einfluss auf die Reproduction sein. Ich will dies nur an einem Beispiele erläutern. Die Sprache ist nicht nur der Ausdruck der logischen Beziehung der Begriffe, sie ist auch ein Ausdruck der Gefühle, welche durch diese logischen Beziehungen geweckt werden, d. h. es gibt neben der logischen Betonung auch eine Gefühlsbetonung. „Ach, wenn du wärest mein eigen!“ ist der logische Ausdruck eines Wunsches. Das „Ach“ erscheint zunächst überflüssig, denn es ist ein Wörtchen ohne logischen Gehalt. Es ist jedoch ein Ausdruck des Gefühls, nämlich des Gefühls, welches sich an sehnüchtiges Begehren anschließt. In der Art, wie dies dem Munde des liebenden Mannes entquillt, und wie sich gleich einem warmen

¹⁾ Wir besprechen den psychischen Mechanismus eingehend im Anhang.

²⁾ Gewöhnlich wird von einem sogenannten guten Gedächtnisse leichte Auffassung der Erlebnisse oder des zu Lernenden verlangt, ferner ein großer Umfang des Interesses für die verschiedensten Vorstellungsgebiete, endlich langes und genaues Behalten alles Gemarkten und die Fähigkeit, im Bedarfsfalle sich sofort an schon einmal Erlebtes zu erinnern.

Strome dieser Ton innigsten Verlangens über den schlichten Satz hingießt, liegt ein Zauber, für den ein weibliches Ohr erfahrungsgemäß leicht empfänglich ist. Dem süßen Schmeicheltone einer Bitte der Liebe vermag ein Weib bekanntlich schwerer zu widerstehen als der Mann. Dem Weibe bleibt auch dies Gefühlsmoment dauernd im Bewusstsein. Das Schwelgen in süßen Gefühlen der Erinnerung, d. h. die Wiedererweckung von Gefühlen bei der Erinnerung an jene Thatsachen, mit denen diese Gefühle in innigem Zusammenhange standen, dieser Genuss ist eine glückliche, vorzugsweise dem Weibe verliehene Gabe. Manch kurzer Traum des Jugendglücks hallt so durchs ganze Leben eines einsam stehenden weiblichen Wesens mit tröstlichem Klange nach.

Ein gutes Gedächtnis gilt als abhängig¹⁾:

1. Von der Stärke der ursprünglichen Eindrücke, beziehungsweise von der öfteren Wiederholung derselben.

2. Von der Summe und Mannigfaltigkeit der Eindrücke, welche entweder eine gegenseitige Störung oder Unterstützung bewirken.

3. Von der Festigkeit der eingprägten Gruppen und Reihen.

4. Von dem Interesse für die Erlebnisse.

5. Von gewissen körperlichen Zuständen, besonders vom Alter.

Wir müssen auf eine eingehende Prüfung, in wie weit alle diese Bedingungen guter Gedächtnisleistungen beim Weibe vorhanden sind, hier verzichten. Wer sich dafür interessiert, wird viele hierher gehörige Einzelheiten in meinem 1884 in der Deutschen Hausfrauen-Zeitung erschienenen Briefen über Frauen-Psychologie besprochen finden. Nachstehend soll in Kürze auf Grund der gewonnenen Erfahrungen und angestellten Versuche nur Folgendes hervorgehoben werden:

ad 1. Die größere Sinnescapacität der Frauen, d. h. also ihre durchschnittlich leichtere Auffassungsfähigkeit namentlich concreter Anschauungsformen gibt dem weiblichen Gedächtnisse einen Vorzug vor dem männlichen.

ad 2. Wenn auf concreten Gebieten Männer ganz in gleicher Weise mit den Frauen und Mädchen in Wettbewerb treten, werden letztere durchschnittlich mehr und zugleich deutlichere

¹⁾ Infolge eines Missverständnisses blieb der Schluss dieses Capitels in der 1. Auflage weg und der 2. Bogen wurde ohne diesen Schluss gedruckt.

Eindrücke gewinnen; allein andererseits hindert die größere Raschheit des weiblichen Vorstellungsverlaufes die Kräftigkeit der Eindrücke und damit ihre Merkbarekeit. Diese Erfahrungsthatsache wird in dem bekannten Satze: „Mädchen fassen rascher, vergessen aber schneller“ kurz ausgedrückt. Da überhaupt eine dauernde verstärkte Concentration des Bewusstseins den Frauen und Mädchen in vielen Fällen schwerer fällt, so entsteht bei ihnen leichter eine gewisse Buntheit, ein Durcheinanderlaufen in den Vorstellungs-Erlebnissen, wodurch das Festhalten des Einzelnen, Bestimmten unleugbar beeinträchtigt wird¹⁾.

ad 3. Die Festigkeit der Einprägung lässt auf abstractem Gebiete vielfach bei Frauen und Mädchen allerlei zu wünschen übrig. Dagegen zeigt sich, dass auf concreten Gebieten, wozu durchgehends auch das Ästhetische als stets an die sinnliche Erscheinung der Kunstform gebunden, mitzurechnen ist — auf diesen Gebieten zeigt sich die Möglichkeit einer starken Befestigung der Reihen und Gruppen. Dazu gehören alle Vorstellungen und Regeln der Sitte in Bezug auf das Gefällige der äußeren körperlichen Erscheinung, der Wohnung, der weiblichen Arbeiten und einer Reihe mit dem weiblichen Leben zusammenhängender häuslicher und gesellschaftlicher Thätigkeiten. Eine ganz eigene Fähigkeit für das Einprägen von Reihen und Gruppen zeigt sich ferner auf sprachlichem Gebiete. Es ist Thatsache, dass der concrete Wortschatz und der damit verknüpfte Wortformenreichtum der modernen Sprachen vom weiblichen Gedächtnisse viel leichter erfasst wird und darum viel nachhaltiger und namentlich praktischer verwertbar ist, als bei Männern. Mit welcher Raschheit einfache Mädchen, z. B. Dienstmädchen sich in mehrsprachigen Gebieten zwei oder drei Sprachen aneignen, wie leicht auf concreten Gebieten Mädchen und Frauen das Geplauder in fremden Sprachen wird, ist ja bekannt. Es gilt übrigens dieses Wort- und Wortformengedächtnis nicht bloß für die modernen, sondern auch für die antiken Sprachen, wie nicht nur die zahlreichen Kennerinnen classischer Sprachen und die weiblichen Sprachgenies der früheren Jahrhunderte, sondern auch diejenigen Mädchen beweisen, welche in der neueren Zeit Gymnasial-Studien betreiben.

ad 4. Wenn überhaupt das Interesse das Entscheidende für das genaue Auffassen und sichere Behalten einer Sache ist,

¹⁾ Natürlich kann eine gute Erziehung, ein der Mädchennatur angepasster methodischer Unterricht den Willen, beziehungsweise die Aufmerksamkeit der Mädchen so bilden, dass der oben dargelegte Mangel fast ganz beseitigt erscheint.

so gilt dies besonders bei Frauen. Ich erkläre es geradezu als eine Eigenart der weiblichen Seele, dass der Ton der Empfindungen bei ihnen sich viel stärker nach der Seite der Lust als der Unlust an die seelischen Erlebnisse heftet. (Vergleiche auch die Bemerkung über das Lebensgefühl im X. Capitel.) Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke, Hautreizungen (insbesondere Liebkosungen) sind entschieden von kräftigerer Wirkung nach Seite der Betonung beim Weibe als beim Manne. Als parallele Erscheinung zeigt es sich, dass auch die sogenannten Gefühlstöne, welche sich an nicht sinnliche Erlebnisse anschließen, beim Weibe sowohl leichter, als auch stärker erregbar sind, als beim Manne.

Ich erinnere, um recht augenfällige und bekannte Beispiele hervorzuheben, an die Stärke der Lust- und Unlust-Empfindungen und der Gemüthserlebnisse, welche sich auf das Liebesleben des Weibes und sein mütterliches Walten beziehen. Ich könnte übrigens auch auf die Intensität jener Erlebnisse hinweisen, wie sie gewisse Vergnügungen, z. B. die Genüsse eines Balles, in einer weiblichen Seele hervorrufen, und wie lange, wie treu, wie frisch solche Erlebnisse im Gedächtnisse aufbewahrt bleiben.

ad 5. Dass das Gedächtnis von der körperlichen Gesundheit und Frische abhängt, ist natürlich. Nur ein wohlentwickeltes, gut genährtes Gehirn ist auch auf dem Gebiete des Gedächtnisses leistungsfähig. Die bei Mädchen und auch bei Frauen so häufige Blutarmut ist erfahrungsgemäß dem Gedächtnisse sehr abträglich.¹⁾

Ebenso hat naturgemäß der Zustand des Mutterseins einen vereinseitigenden Einfluss auf das gesammte Thun und Handeln, sowie auf den Interessenkreis zur Folge. Jede Frau weiß, dass ihre Mutterschaft für ganze Gebiete das Interesse und die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses herabmindert, wogegen andere Thätigkeiten und Erlebniskreise in den Vordergrund des Vorstellens und damit auch des Gedächtnisses treten, wodurch also gewissermaßen ein Ausgleich stattfindet.

Endlich hat den stärksten Einfluss auf das Gedächtnis das Alter. Hier ist es eine Erfahrungsthatsache, dass die Frauen, wie sie überhaupt ein höheres Alter erreichen und im Alter weniger ge-

¹⁾ Auf den allmonatlich bei erwachsenen Mädchen und bei Frauen für einige Tage eintretenden geringeren Blutzufluss zum Gehirne wegen gleichzeitiger Blutüberfülle im Unterleibe ist als auf einen vorübergehenden, nur unwesentlich das Gedächtnis beeinflussenden Zustand, kein besonderes Gewicht zu legen. Außergewöhnliche krankhafte Fälle dieser Art gehören in das Gebiet der Pathologie, nicht der Psychologie.

brechlich und unbehilflich erscheinen als die Männer, auch eine größere Frische des Gedächtnisses sich bewahren. Namentlich verlieren sie weniger das sogenannte Gedächtnis des Gedächtnisses; sie wissen besser, dass sie schon einmal etwas gesagt, soeben erst etwas erzählt haben, als das bei Greisen der Fall ist.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass in vielen Stücken das weibliche Gedächtnis sich im Vortheile gegenüber dem männlichen befindet, und dass in jenen Fällen, wo es hinter dem männlichen Gedächtnisse zurücksteht, sich entweder durch Beharrlichkeit, oder durch andere ausgleichende Verhältnisse so günstig auf das weibliche Gedächtnis wirken lässt, dass dieses Zurückstehen nicht allzu erheblich erscheint.

VII.

Die Einbildungskraft. Das regere Spiel derselben bei den Frauen.

Die Seele besitzt nicht nur die Fähigkeit, Erlebtes zu behalten und es bei gegebenem Anlasse getreu zu erneuern, sie besitzt auch die weit wichtigere Fähigkeit, die Vorstellungsgebilde in ihre Elemente aufzulösen und aus dem dadurch gewissermaßen flüssig gewordenen Ganzen einzelne Elemente auszuschneiden, oder neue Elemente aus anderen Auflösungen hinzuzufügen, ja überhaupt aus verschiedenartigen Elementen ganz neue Gebilde zusammenzusetzen.

So lässt die Volksphantasie aus der Vorstellung eines jungen, schönen Mädchens das Merkmal des Alterns weg und abstrahiert sich eine ewig jugendliche Fee; oder dieselbe Volksphantasie verleiht dem schönen Jünglinge Flügel und determiniert sich so einen Engel; oder sie combinirt endlich den schwarzen Leib des Negers mit einem Pferdefuße, einem Kuhschwanz, Fledermausflügeln, Schweinsohren und Ochsenhörnern und gestaltet sich auf diese Weise einen Teufel. Damit hätten wir die herrliche, von Göthe so schön besungene Einbildungskraft in ihrer dreifachen Thätigkeit in aller Kürze gekennzeichnet.

Und nun die Frauen! Wer weiß es nicht, welch' reges Spiel der Einbildungskraft bei ihnen von früher Jugend an den Roman des Lebens spinnen hilft, bis die Greisin schließlich noch als Märchen erzählende Großmutter beweist, dass in ihr die Phantasie in aller Frische lebendig geblieben ist.

Wer kennt sie nicht, diese weibliche Einbildungskraft auch von ihrer schlimmen Seite, wie sie den Klatsch der Klein- und Großstadt ausspinnt, oft geradezu geneigt, die Mücke zum Elephanten, das Fünkchen zum Flammenmeere, den unschuldigen Fehler zum schwarzen Verbrechen umzuwandeln! Und mit dem raschen Strome des Vorstellungsverlaufes und der geschäftigen Einbildungskraft, da verbindet sich die leicht bewegliche Zunge im schnellsten Zeitmaße der Rede. Und so ergänzen eine Menge psychischer Eigenthümlichkeiten sich oft zu einem ebenso umfänglichen als engmaschigen Netze, aus dem es für den darin Gefangenen kein Entrinnen gibt. Man hat sich oft gewundert, dass so viele Schriftstellerinnen mit emsiger Feder allerlei Novellen und Romane, Plaudereien und Essays schreiben. Eigentlich sollte man sich bloß

wundern, dass es nicht noch mehr Heldinnen der Feder gibt. Diese Märchen und Novellen, diese Erzählungen und Romane mit ihrer oft kaleidoskopisch rasch wechselnden Buntheit sind unwiderlegliche Zeugnisse für die rastlos schaffende Einbildungskraft so vieler Mädchen und Frauen. Wenn diese freilich vor den nicht schreibenden Damen keine andere Begabung voraus haben, als dass sie eben das, was ihre Einbildungskraft zusammenspinnt, mit der Feder festzuhalten vermögen, dann darf man an derartige von Frauenhand herührende Producte keinen streng künstlerischen Maßstab anlegen. Aber von einer kritischen Würdigung der Frauen-Literatur ist hier auch gar nicht die Rede, wo es sich um greifbare und deutbare Entäußerungen der Frauenpsyche handelt. Es gibt überdies ja auch wahre Künstlerinnen der Feder, von denen wir im nächsten Capitel noch sprechen wollen.

Die reiche Einbildungskraft der Frauen bewahrt sich im wesentlichen immer etwas Kindliches durch ihre Unmittelbarkeit, sowie durch die Neigung zum Wunderbaren, zum sogenannten Unwahrscheinlichen. Gerade das letztere wird bei literarischen Erzeugnissen von Frauenhand seitens der männlichen Kritiker oft so falsch gedeutet; aber sie dürfen nicht fordern, eine Frau solle, entgegen ihrer eigenen Natur, kritisch die im natürlichen Drange der Schaffenslust gewobenen Einbildungsproducte zerstören. Wenn eine Frau wie ein Mann schreibt, so ist das entschieden zu tadeln; gerade so, als wenn ein Mann wie eine Frau schriebe. Das Aufgeben der weiblichen Eigenart ist ein Aufgeben des eigenen Selbst, es ist unnatürlich, und damit auch unkünstlerisch, ja geradezu ein Verstoß gegen die Ethik. Es ist nichts widerlicher, als wenn die Frauen Männer sein wollen; schön ist die Frauenseele nur in ihrer Eigenart. Dieselbe ist wohl zu erklären, nicht aber mühsam ins Männliche umzuprägen, wobei schließlich doch nur eine falsche Münze herauskommt.

Wenn die Einbildungskraft durch die Normen des Denkens in Zucht genommen und ihre Erzeugnisse durch die Gesetze des Schönen geregelt werden, so nennt man diese schöpferische Thätigkeit des menschlichen Willens *Phantasie*. Über die weibliche Phantasie soll der nächste Abschnitt sich etwaseingehender verbreiten.

VIII.

Die weiblichen Phantasiegebilde.

„Es geschehen keine Wunder mehr!“ rufen unsere Realisten aus, vergessen aber dabei, dass fast jeder Mensch, also auch die Gegner des Wunderbaren im Besitze eines Zaubermittels sind, das Welten erschaffen und zertrümmern, die Wüste zu herrlichem Gartenland verwandeln, die Menschenkinder je nach der Laune seines Eigenthümers in Dämonen oder Engel umformen kann; dieses Zaubermittel ist die Phantasie. Und wie in den alten Märchen der Zauberstab nicht nur ausschließliches Besitzthum der Zauberer ist, sondern seine mächtige Wirkung auch in den Händen der Zauberinnen nicht versagt, so gehorcht auch nicht den Männern allein, sondern im gleichen, ja sogar im gesteigerten Maße auch den Frauen das Zaubermittel der Phantasie. Denn vielfach zeigt sich die weibliche Phantasie beweglicher, erscheinen ihre Erzeugnisse noch reicher, bunter und mannigfaltiger als jene der männlichen Phantasie; aber die Schöpfungen der Einbildungskraft der Frauenseele tragen auch deutlich erkennbar das Merkmal des specifisch Weiblichen an sich.

Die Frauen werden durch die Reizeindrücke ihrer Sinne rascher und oft auch kräftiger erregt als die Männer; deshalb müssen die Frauen naturgemäß im Stande sein, eine sehr große Zahl von sinnlichen Vorstellungen — dem Grundstoffe für alle Phantasiegebilde — sich anzueignen, und zwar in kürzerer Zeit sich anzueignen, als das starke Geschlecht. Freilich kann eine Frau, welche in dem eng begrenzten Raum ihrer Häuslichkeit eingeschlossen bleibt, ihre starke Sinnesreceptivität oft wenig ausgestalten. Während nämlich eine solche Frau nicht selten täglich nahezu dieselben Bilder erlebt, bewegt sich der Mann in der bunten Welt, im ereignisreichen öffentlichen Leben. Durch ihre mehr abgeschlossenen Verhältnisse mindert sich für zahlreiche Frauen, deren Unterricht überdies nach der Schulzeit ein weit beschränkterer zu sein pflegt, als jener der Männer von höherer Bildung, die Gelegenheit zur Erwerbung eines reichen Stoffes für Phantasieproducte gar sehr. Im Durchschnitte also ist die Frau im Verhältnisse zum Manne weit ärmer an Vorstellungen. Wenn wir

aber zugeben müssen, dass die Gesamtsumme der Vorstellungen bei der Frau durchschnittlich kleiner ist, als diejenige des Mannes, so haben wir gleich eine Erklärung dafür, warum erfahrungsgemäß auch die Summe der weiblichen Leistungen auf dem Gebiete der Phantasie bisher hinter denen der Männer auf vielen Gebieten so weit zurückgeblieben ist. Natürlich gilt diese Beschränkung nicht für die einzelne Frau, welche durch günstige Verhältnisse außerordentlich über die durchschnittliche Bildung ihres Geschlechtes und auch der minder gebildeten Männer sich erheben und aus diesem Grunde auch durch glänzende Phantasieleistungen hervorragen kann.

Ganz eigenartig verhalten sich die Frauen zu den verschiedenen Zweigen und Abarten der Künste, deren Producte ja sämmtlich von der durch ästhetische Gesetze beherrschten Phantasie hervorgebracht werden.

Wie kommt es, fühlt man sich versucht zu fragen, dass es unter den Frauen eine so große Zahl von Schriftstellerinnen, sehr viele Malerinnen, aber weit weniger Componistinnen, im Ganzen sehr wenig Bildhauerinnen und nur äußerst selten Architektinnen gibt? Wie kommt es ferner, dass nur specielle Fächer dieser Kunstgebiete der weiblichen Phantasie zusagen? In der Dichtkunst z. B. finden wir Roman- und Novellen-Schriftstellerinnen, Lyrikerinnen und Verfasserinnen von Schauspielen, deren Namen sogar der Berühmtheit nicht entbehren; das eigentliche Epos dagegen, die Tragödie, das Lustspiel und die Posse scheinen der weiblichen Phantasie zwar nicht unzugänglich zu sein, ihr aber doch ferner zu liegen. Es gibt ausgezeichnete Blumen-, Genre-, Landschafts- und Porträt-Malerinnen, dagegen gibt es im Verhältnisse hiezu nur wenige große Historienbilder von weiblicher Hand, und auch diese wenigen können es in der Qualität nicht mit den gleichartigen von Männerhand geschaffenen Gemälden aufnehmen. Wer wird Savinia Fontana trotz ihres Talentes mit Rafael, die liebenswürdige Angelika Kaufmann mit einem Cornelius in ihren religiösen oder historischen Bildern vergleichen wollen. Bei aller Bewunderung für den phantasiereichen Pinsel der Elisabeth Kraus übertrifft sie doch keinen Meister zweiten Ranges in ihrer malerischen italienischen Heimat auf dem Gebiete frommer Bildnis- oder formvollendeter Porträtmalerei. Wo lebte bisher ein weiblicher Mozart oder Beethoven, wo eine Bildhauerin, welche man einem Thorwaldsen oder Canova, oder auch nur einem Fernkorn oder Tilgner an die Seite stellen

könnte. Es gibt zwar Opern-Componistinnen, wie Franziska Caccini aus Florenz (17. Jahrhundert) und die Herzogin Amalia von Sachsen, auch Oratorien und Symphonien besitzen wir von Frauenhand, z. B. von Prinzessin Anna Amalia, der Schwester Friedrichs des Großen; wir haben auch recht geschickte Bildhauerinnen, von denen nur Therese Bennicampi, die Schülerin Canovas, Marie von Württemberg, die Schülerin Ary Scheffers, und Elisabeth Ney, die Schülerin Rauchs, erwähnt sein mögen; aber alles das hebt die Behauptung des vorigen Satzes nicht auf. — Und hervorragende weibliche Architekten? Frau Röbling, welche für ihren erkrankten Mann beim Bau der berühmten Hängebrücke zwischen New-York und Brooklin eintrat, hat doch die Brücke nicht erdacht, sondern sich nur der Leitung angenommen, was ein gewaltiger Unterschied ist.

Woher kommt dieses eigenthümliche, fast möchte man sagen einseitige Verhalten der Frauen auf den verschiedenen Kunstgebieten? Die landläufigen Phrasen, dass sich die weibliche Seele stets mehr empfangend als mittheilend zu verhalten pflege, und dass es den Frauen an genügender Stärke der ästhetischen Objectivationen mangle, dass sie in jedes Geschaffene ihr „Ich“ hinein tragen u. s. w., diese Phrasen können uns keine befriedigende Antwort auf unsere Frage sein; denn auf den Kunstgebieten, welche den Frauen zusagen, leisten sie wirklich Bedeutendes und widerlegen alles geistreiche gegen sie ankämpfende Phrasenthum durch die That.

Der berühmte Ästhetiker Vischer weist auf die Erfahrungsthatsache hin, dass jede Phantasie vermöge der ihr eigenthümlichen Organisation zur Gestaltung ihrer Gebilde nach jenem Materiale greift, das ihrer Art zu schauen am meisten entspricht. Unserer Ansicht nach bietet diese einfache, von dem berühmten Ästhetiker so geistvoll bemerkte Thatsache den richtigen Schlüssel zu der künstlerischen Eigenart der Frauen.

Die Baukunst z. B. verwendet Steine, Eisen, Holz etc., und zwar in gewaltigen Dimensionen und wuchtigen, gewissermaßen nur für die Giganten bequemen Massen. Ist das ein Material, mit dem kleine, zarte, rosige Frauenhände arbeiten könnten? Sind die Frauen etwa gewöhnt, ihre Phantasie-Schöpfungen durch mächtige Marmorsäulen, eiserne Pfeiler und schwere Mauerbögen in der sichtbaren Welt zu versinnlichen? Aber noch ein Umstand tritt hinzu, um es den Frauen zu erschweren, ihr künstlerisches Können in der Architektur zu bethätigen. Die strengen Gesetze der Mathematik und

Mechanik, welchen die Architektur unterworfen ist, hemmen zu sehr die leichte Beweglichkeit der weiblichen Einbildungskraft, und darum finden wir selten einen Frauengeist, der sich gern bautechnischen Gesetzen beugt. Wenn aber die Architektur aus diesen Gründen wahrscheinlich immer eine dem weiblichen Gemüthe fremde Kunst bleiben dürfte, so werden die Frauen doch stets architektonische Schönheiten wertzuschätzen und die erhabene Pracht einer Votivkirche z. B. oder des Wiener Rathhauses oder des Kölner Domes zu würdigen wissen. Wir leugnen durchaus nicht, dass es auch einmal einen vortrefflichen weiblichen Architekten geben könne; aber es wird immer nur einzelnen Frauen glücken, in der Architektonik jene Grenzen zu überschreiten, welche in der weiblichen Eigenart begründet sind.

Was die Plastik anbelangt, so fällt es uns zunächst nicht einmal auf, dass die Zahl der Bildhauerinnen so gering ist, weil wir uns nun einmal keine Frau denken können, welche, den Hammer in der kräftigen Faust, vor einem Marmorblocke steht und mit gewaltigen Schlägen den Meißel in den Stein treibt. Wird der Frau je eine Colossalstatue wie der „Moses“ von Michel-Angelo oder auch nur eine Theseus-Gruppe wie von Canova gelingen? Eher wird sie noch eine Gruppe wie die Grazien von Thorwaldsen zu schaffen vermögen? Aber könnte ein weiblicher Plastiker eine solche Gruppe auch modellieren, zur eigentlichen Ausführung sind die Frauen doch schon physisch nicht recht geeignet. Die Kraft, auf Steinblöcke energisch loszuschlagen, sich erwerben, heißt auf ein Attribut der Weiblichkeit verzichten, das wir bei einer gebildeten Frau niemals gern vermissen wollen. Mit dem Hinweise darauf, dass die grobe Vorarbeit bei der Gestaltung eines Blockes zu einem Kunstwerke, von Steinmetzen geleistet werde, ist nicht viel gewonnen. Die gröbere Arbeit des Bildhauers wird wohl etwas vermindert, aber ein gewisses energiegeloses Bearbeiten der Steinmasse bleibt trotzdem nothwendig. Wundern muss es nur, dass verhältnismäßig so wenige Frauen es bis jetzt versucht haben, die graziöse Kunst des Steinschneidens auszuüben und Gemmen und Cameen zu schaffen, wie sie uns sowohl in den erhalten gebliebenen Kunstwerken des Alterthums, als auch in den herrlichen Arbeiten der Renaissance so sehr entzücken. Für die minutiös-zarte Ausführung solcher feiner Kunstwerke, zu deren Herstellung ja kleine maschinenartige Werkzeuge dienen, erscheint die weibliche Hand wie geschaffen. Auch das bildsamere Material der Terracotta, des Por-

cellans, des Wachses sollte von den Frauen zur Gestaltung plastischer Kunstwerke mehr benützt werden; dieses Material entspricht dem weiblichen Schauen gewiss weit mehr, als der wuchtige Stein und das schwere Erz.¹⁾

Dieselben Schranken wie die Plastik scheint die Malerei ihren Jüngerinnen zu ziehen, obgleich eine viel größere Anzahl Frauen mit Pinsel und Palette, als mit Meißel und Hammer schafft. Mächtige Bilder großen Styles, namentlich historische Bilder, welche wirklich Kunstwerke sind, haben in der Form der Wandmalerei oder des umfangreichen Staffeleibildes, wie bereits angedeutet wurde, nur einzelne Frauen zu malen vermocht, gerade wenige genug, um die Regel zu bestätigen, dass die auf dem Gebiete der Malerei durch Nichts gehemmte Einbildungskraft der weiblichen Psyche es zu schwer findet, wahrhaft ideenreiche, in vollkommener Harmonie der Composition „große“ historische Bilder zu schaffen, d. h. „Bilder, in denen mehr die erhabene Idee, als das natürlich menschliche Gefühl in der Erscheinung tritt.“ Dagegen können es die malenden Frauen im Porträtfache, im Genrebilde, in der Landschaftsmalerei, im Thierstücke getrost mit jedem Maler aufnehmen, und hier beweisen die Frauen vorzugsweise, in wie eminentem Sinne ihnen künstlerische Phantasie eigen ist. Es wäre nur zu wünschen, dass auch die keramische Malerei, für welche das weibliche Geschlecht fast prädestiniert erscheint, von diesem recht gepflegt und sowohl als geeignetes Feld für die Bethätigung ihrer künstlerischen Neigungen, als auch als lohnende und anständige Erwerbsquelle benützt werde.

Eines der eigenartigsten Gebiete der menschlichen Kunst ist die Musik, welche nicht nur der schaffenden, sondern auch der nachschaffenden Künstler bedarf, d. h. zuerst derjenigen, welche, das Tonstück im Geiste hören und es dann in Notenschrift darstellen, dann derjenigen, welche die Geheimnisse dieser Notenschrift entschleiernd, die Composition dem nachempfindenden Laien zu Gehör bringen. Es gibt, wie ebenfalls bereits angedeutet wurde, verhältnismäßig wenig Componistinnen, und diese wenigen haben vorzugsweise nur Lieder oder sonst kleinere Musikstücke geschaffen. Nur sehr selten, wie eingangs des Capitels bereits erwähnt wurde, hat eine Frau es versucht, eine Oper, ein Oratorium, eine Sym-

¹⁾ In den Porcellan-Fabriken sind wohl viele Frauen und Mädchen beschäftigt; aber sie verfertigen meist nur leichtere plastische Arbeiten, wie Puppen u. dergl.

phonie zu componieren.¹⁾ Auch hier liegt die Ursache, dass die weibliche Phantasie keine Neigung verspürt, mit dem Tonmateriale im großen Style zu arbeiten, wohl darin, dass dieses der weiblichen Eigenart beim künstlerischen Schauen nur ausnahmsweise entspricht, weil auch in der Behandlung des Tonmaterials sehr große Schwierigkeiten liegen. Wenn man dagegen der geringen Zahl selbstschaffender Musikerinnen gegenüber, das täglich wachsende Heer der nachschaffenden Musikkünstlerinnen, der sogenannten Virtuosinnen betrachtet, erkennt man allerdings sofort, dass ihnen hier weit weniger Schwierigkeiten geboten und mithin die Grenzen der Kunstthätigkeit viel weiter gezogen sind. Vom rein ästhetischen Standpunkte freilich macht eine das Clavier gleich einer Titanide behandelnde Dame keinen günstigen Eindruck. Die Geige wäre ein Instrument, welches zur Bethätigung echt weiblicher Künstlerschaft weit geeigneter erscheint. Die Harfe ist ein sehr schwieriges Instrument, und deshalb wird sie so selten erlernt, und doch ist eine die Harfe gut spielende anmuthige Frau eines der hübschesten Bilder, die man sich denken kann. Ebenso ist es schade, dass Mädchen nicht häufiger die Flöte erlernen. Die feinfühlenden Griechen hätten sicher nicht so häufig Flötenbläserinnen plastisch dargestellt, wenn der Anblick derselben den Anforderungen der Ästhetik nicht in jeder Weise genügte.

Noch bleibt für unsere Skizze die Betrachtung des Verhältnisses der Frauen zur Dichtkunst übrig. Gerade dieses Kunstgebiet scheint der weiblichen Phantasie am meisten zu entsprechen. Besteht doch das einzige Material der Dichtkunst aus Vorstellungen, welche durch die poetische Prosa oder die eigentlich gebundene Rede einer Dichtung im Hörer oder Leser geweckt werden. Vorstellungen aufzunehmen und zu verknüpfen, scheint so leicht, und darum sollte man meinen, es gäbe für die schöpferische Phantasie einer Dichterin keine Schranke mehr. Und doch! Auch auf diesem Felde werden die Frauen — nicht die einzelne Frau — daran erinnert, dass es bis zur gegenwärtigen Zeit für sie noch manche unübersteigbare, in ihrer Geschlechtsindividualität begründete Productionshindernisse gibt. Warum sind die aus weiblicher Feder

¹⁾ Auch Streichquartette werden selten von Frauen componiert. Unter den jüngeren Tonmeisterinnen ist uns nur Emilie Mayer, Schülerin von Marx, als begabte Componistin von Streichquartetten bekannt. Ähnliches gilt vom Clavierconcert. Auf diesem Compositionsgebiete wären Fanni Hensel (Mendelsohns Schwester) Henriette Viardot, Clara Schumann zu nennen; auch Frau Benfey-Schuppe schuf Tonwerke dieser Art.

geflossenen dramatischen Dichtungen der Qualität und der Quantität noch so weit hinter dem zurückstehend, was die Classiker geschaffen haben? Da bei keiner Cultur-Nation bis jetzt ein weibliches dramatisches Genie wie Shakespeare oder auch nur wie Schiller oder Grillparzer sich findet, so muss die Thatsache wohl entscheidend sein, dass die für ein bedeutendes Drama nothwendige Vorstellungsmasse von Frauen nicht so leicht zu erwerben und zu gestalten ist. Die regelrechte Schürzung und Lösung des dramatischen Knotens nebst gleichzeitiger Anwendung aller Bühnentechnik will auch von dem begabtesten Dramatiker sorgfältig erlernt sein und kostet auch dem Kopfe eines Meisters noch genug mühseliges Studium. Frauen scheinen durch solche stoffliche und bühnentechnische Schwierigkeiten mehr gehindert zu werden; denn nicht jede dramatische Schriftstellerin ist in diesen Punkten so wenig scrupulös, wie Frau Birchpfeiffer, welcher trotzdem unter allen deutschen Bühnendichterinnen noch die meiste dramatische Begabung zugesprochen werden muss.

Doch die Künstler vom starken Geschlechte dürfen nicht all zu stolz auf ihre Colleginnen herabblicken. Es wäre ganz gut möglich, auch eine Abhandlung über die Grenzen der männlichen Phantasie zu schreiben. Und zum Schlusse den Frauen, welche auf dem Gebiete der Kunst thätig sind, noch ein Trost! John Stuart Mill, der geistvolle und einsichtsvolle Förderer und Freund der Frauenbildung, thut in dem prächtigen Buche „The subjection of women“ einen Ausspruch, der auch für die weibliche Befähigung auf allen Kunstgebieten anwendbar ist.

Mill sagt: „Wenn die Frauen erst alle die Vorbereitungen gehabt haben, deren jetzt alle Männer bedürfen, um Arbeiten von wirklicher Bedeutung zu liefern, dann erst wird es, gestützt auf die Erfahrung, Zeit sein, endgiltig über ihre Fähigkeiten zu urtheilen.“ Es ist nicht zu leugnen, dass seit der Aufhebung zahlreicher Bildungsschranken für das weibliche Geschlecht auf künstlerischem Gebiete die Zahl der Frauen zugenommen hat, welche im Reiche des Schönen thätig sind. Eine allgemeine Verschiebung der hier in Kürze angedeuteten eigenartigen Gruppierungsweise der Künstlerinnen hat sich bis jetzt aber noch nicht gezeigt.

IX.

Gesetze der höheren Geistesthätigkeit. Die ästhetischen und logischen Normen. Lebhafter ästhetischer Sinn der Frauen. Das weibliche Urtheil. Die wissenschaftliche Befähigung der Frauen. Grenzen der weiblichen Intelligenz.

Steigen wir nun zu den höheren Geistesthätigkeiten auf, d. h. zu jenen Gebieten, wo höhere Intelligenz, wo Vernunft, wo Wissenschaft sich geltend machen. Jedermann weiß, dass in diesen Regionen strenge Gesetzlichkeit herrscht, und dass die logischen, ästhetischen und ethischen Normen gewissermaßen die Brücken sind, auf denen der Mensch aus der Welt der bloßen Anschauung, also der realen Erscheinung, hinüberschreitet in die Welt, der sein göttlicher Theil angehört, nämlich in die Welt des idealen Seins. Da zeigt sich's denn, dass diese Gebiete der Seele der Frau durchaus nicht verschlossen sind, wenn auch eine völlig freie Bewegung in diesen Sphären aus der Zahl der vielen berufenen Frauen nicht allzu vielen Auserwählten gestattet ist.

Es würde uns zu weit führen, in eingehender Auseinandersetzung das eigenartige Verhalten der weiblichen Seele auf den Gebieten des Logischen und Ästhetischen zu kennzeichnen; nur auf einiges besonders Eigenthümliche möge hingewiesen werden¹⁾. Der von uns bereits erwähnte individuelle Rhythmus im Vorstellungsverlaufe jedes Menschen ist eigentlich nach einem doppelten Gesichtspunkte zu betrachten, und zwar 1. als mechanischer Vorstellungsverlauf, und 2. als normierter Vorstellungsverlauf. Der erstere gleicht dem Waldbache im Gebirge, der sich nach Belieben seinen Weg sucht, zwar zumeist mit starkem Gefälle vorwärts drängt, dabei aber weite Bogen, Umwege, Theilungen, selbst momentanes Versickern und Versumpfen nicht ungeziemend findet und sehr romantisch, jedoch auch ohne Zucht und Regel bald rauschend mit überflutenden Wassern, bald kaum vernehmbar plätschernd mit spärlichem Gewässer thalabwärts strebt.

Der normierte Vorstellungsverlauf gleicht einem Flusse, den Menschenhand geregelt, und dem sie seinen Lauf vorgezeichnet hat,

¹⁾ Ausführlich behandelt diesen Gegenstand des Verfassers Abhandlung: „Anleitung der Mädchen zum Denken“. (Pädad. Jahrbuch 1883. Wien. Manz'sche Hofbuchhandlung.)

der am Verflachen und Versumpfen gehindert wird, und dessen Bett selbst für den Fall reicher Wasserzufuhr immer noch tief und breit genug ist, um ein Überfluten zu verhüten; man glaubts jedoch dem Flusse anzusehen, dass er sich widerwillig in solchen Zwang fügt. Ähnlich ergeht es auch dem Menschen im Vorstellungsleben. Er fühlt sich, so lange nicht sein Wille durch energische Schulung gewissermaßen geistig einexerziert ist, unbehaglich im Zustande des normierten Vorstellungsverlaufes, zumal wenn dieser anstrenghende Denkprocesse fordert. Ganz besonders aber widerstrebt die weibliche Seele einer strengen aber langdauernden Normierung des Vorstellungsverlaufes. Durch längere Zeit eine Reihe ganz bestimmter Vorstellungen hegen zu müssen, sich nur an den Willen eines Vortragenden oder eines Erklärers geistig weiter bewegen zu dürfen, das kann als ein unangenehmer Druck, es kann geradewegs als eine Last empfunden werden, die besonders Frauen je früher je lieber abzuschütteln geneigt sind. Namentlich gilt dies von rein abstracten Gebieten. Frauen, welche derart geistig geschult sind, dass sie einer regelrechten philosophischen Deduction mit wiederholter Anwendung von Schlussreihen gewissenhaft und gern folgen, sind bekanntlich nicht so häufig. Selbst bei guter Gewöhnung in dieser Beziehung drängt der rasch dahinfließende natürliche Vorstellungsverlauf den normierten gern aus seinem Bette. Eine lange Reihe von Jahren unterrichtete ich junge Damen in Psychologie und Logik und erlebte dabei viel Vergnügen; allein von meinen circa vierhundert Schülerinnen auf solchen abstracten Gebieten waren es kaum sechs, welche später die schwierigen Disciplinen der theoretischen Psychologie, der Erkenntnistheorie, der Religionsphilosophie u. dgl. zum speciellen Studium wählten und mehrjährige Curse in demselben mit gleicher Beharrlichkeit zum Theil an Hochschulen durchmachten. Ich will zugeben, dass nicht viele meiner Schülerinnen Muße und Mittel, sowie die persönliche Freiheit zu derlei eingehenden Studien besaßen, aber es gab deren doch auch genug, welche die gebotene Gelegenheit nicht nützten. Nur theoretische Ästhetik wurde von einer größeren Zahl gern und ausdauernd gehört, und da sind wir eben wieder bei einer Eigenthümlichkeit der Frauenpsyche angelangt, nämlich bei dem Verhältnisse, welches sie dem Ästhetischen gegenüber einnimmt. Das Nachfolgende wird das achte Capitel in mancher Beziehung ergänzen.

Vor allem mache ich auf zwei Eigenthümlichkeiten aufmerksam, die anscheinend von geringer Bedeutung sind, aber dennoch die ganze Art und Weise der Frauen, das Schöne zu genießen, beeinflussen können und wirklich beeinflussen.

Das erste ist der Grad der ästhetischen Vertiefung, das zweite ist die Verwechslung des Angenehmen mit dem Schönen, d. h. die Trübung des rein ästhetischen Empfindens durch Empfindungen des bloß Angenehmen. In ersterer Hinsicht habe ich jahrelang die Frauen im Concertsaale, im Theater, in Museen, in Kunstsammlungen, bei Vorlesungen von Rhapsodien u. s. w. beobachtet, um den Grad der ästhetischen Vertiefung des Weibes im Vergleiche mit den Männern zu erforschen. Durchschnittlich stellte es sich stets heraus, dass ein Reiz von mäßiger Intensität hinreichend war, die Frauen aus der ästhetischen Vertiefung für Momente oder für längere Zeit zu wecken. Ein leichtes Geräusch, eine störende Bewegung, eine unbedeutende Berührung, geringe Unbequemlichkeit des Sitzens, des Athmens, unbedeutende Störungen in der Toilette (der Kleider, der Haare) konnten aus anscheinend bedeutender Vertiefung Mädchen und Frauen erwecken. Dies gilt namentlich von jüngeren Mädchen und von lebhaften Frauen, weniger von auffallend ruhigen Frauen.

Das zweite Moment, das beim Verhalten der Frauen und Mädchen dem Schönen gegenüber merkwürdig ist, besteht in der öfteren Verwechslung des Angenehmen mit dem Schönen. Der einen ist dieser Kaffee, diese Mehlspeise „schön“, der anderen gilt ein erlebtes Tanzkränzchen sogar als „gar zu schön“ u. dgl. Das aber sind falsche Bezeichnungen für bloß Angenehmes. Das Schöne hat mit dem bloß sinnlich Angenehmen gar keine Gemeinschaft. In diesem Sinne sind auch die meisten jungen Mädchen und Frauen nicht „schön“, sondern nur von „angenehmen Äußeren“. Durch die Verwechslung des Schönen mit dem Angenehmen wird die Schärfe des ästhetischen Urtheils abgestumpft, seine Richtigkeit in Frage gestellt. Schon die Producte des Kunstgewerbes können nicht mit vollem Rechte Anspruch auf das Prädicat „schön“ machen, weil sie nur durch eine wohlgefällige Form veredelt oder bloß durch schönes Beiwerk theilweise in die Sphäre des Ästhetischen erhoben wurden.

Als Gegenstände des Gebrauches den Zwecken der Nützlichkeit dienend, sind Gegenstände des Kunstgewerbes eben

keine Kunstwerke im vollen Sinne. Doch ist es weit weniger bedenklich, das Nützliche in schöner Form ästhetisch zu finden, als das Angenehme, das Behagliche für „schön“ zu halten. Und doch wird häufig ein behagliches Zimmer ein schönes, ein angenehmer Abend ein schöner Abend genannt, und zwar geschieht dies vorzugsweise von den Frauen. An und für sich ist eine solche Verwechslung wohl kein Unglück; aber wenn es sich um die Reinheit des Geschmackes handelt, muss auf solche Abweichungen Rücksicht genommen werden, und wenn diese nun bei Frauen besonders häufig vorkommen, so sollen sie als eine beachtenswerte Eigenthümlichkeit nicht übersehen werden.

Aus dem Gesagten folgt natürlich gar nicht, dass Männer sich solcher Verwechslungen der Begriffe nicht auch schuldig machten, oder das ästhetisch gebildete Frauen sich nicht davon frei machen könnten. Es handelt sich aber nicht um Ausnahmen, sondern um mehr oder weniger dem weiblichen Geschlechte allgemein zukommende Besonderheiten.

Es bleibt uns hinsichtlich der höchsten Leistungen der weiblichen Intelligenz, nämlich der Bethätigung des weiblichen Verstandes das Wichtigste kurz zu sagen. Denn in dem Rahmen des vorliegenden Grundrisses einer Frauenpsychologie kann ja nur das Merkwürdigste erwähnt, der Verlauf der psychischen That-sächlichkeiten bloß skizziert werden.

Dass die Frauen ihre Urtheile anders bilden als die Männer, ihre Schlüsse in anderer Weise ziehen als das stärkere Geschlecht, das wird wohl niemand behaupten. Es müsste ja dann zwei logische Welten geben, eine männliche und eine weibliche, deren jede von eigenen Gesetzen beherrscht würde. Das anzunehmen wird natürlich keinem Vernünftigen beifallen. Es handelt sich also darum, nur gewisse eigenthümliche Verhaltungsweisen der Frauen beim Denken zu betonen. Ein schnelles und richtiges Denken fordert vor allem, dass die Vorstellungsgebilde sich leicht in ihre Elemente auflösen, dass namentlich Wesentliches vom Zufälligen leicht geschieden werde. Diese Löslichkeit der Vorstellungsgebilde überhaupt findet zwar beim weiblichen Geschlechte in höherem Grade wie beim männlichen statt, allein die Erfahrung lehrt, dass nicht in gleicher Weise leicht das Wesentliche vom Zufälligen geschieden wird, dass namentlich sich anschliessende Gefühlsmomente mit einer Zähigkeit an einem Vorstellungscomplexe haften, der seine

Verwendung beim Denken beeinträchtigt. Ich erinnere nur an die Gefühle der Sympathie oder Antipathie, welche bei Frauen sich mit dem Vorstellungsgebilde verknüpfen, das die Äußerlichkeit einer Person ausmacht.

Wenn es auch nicht richtig ist, dass die Begriffe der Frauen eine vorwiegend subjective Färbung besitzen, so haften den weiblichen Vorstellungsgebilden doch leichter subjective Elemente an, und die Schwierigkeiten, die ein Streit mit Frauen aus diesem Grunde bietet, sind so bekannt, dass man, um über der Logik nicht die Galanterie außer acht zu lassen, manchmal auf eine Disputation mit Frauen lieber verzichtet. Es gibt allerdings manche rühmliche Ausnahme, d. h. es gibt auch solche Frauen, die ihrem Kopfe mehr vertrauen als ihrem Herzen.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der weiblichen Psyche ist es, dass die Frauen in concreten Fällen nicht nur überhaupt rasch, sondern meist rascher urtheilen als die Männer, und zwar selbst schneller als solche Männer, welche den betreffenden Frauen an Intelligenz überlegen sind. Virchow hat dies den „genialen Blick“ genannt. Das Merkwürdigste dabei ist, dass die Frauen sehr häufig den Grund, warum sie so und nicht anders urtheilten, gar nicht anzugeben wissen. Die Sache erklärt sich jedoch einfach so: Es soll z. B. ein Entscheid gefällt werden: Wird das junge Ehepaar X. und Y glücklich sein? „Nein“, sagt rasch eine junge Frau. Um den Grund ihres Urtheiles befragt, antwortet sie vielleicht: „Ich weiß ihn nicht, aber ich bleibe bei meinem Urtheile“. Dasselbe bestätigt sich in der Folge wirklich als richtig. Das wäre so eine Probe des genialen Blickes. Dieser aber bestand in nichts anderem, als dass aus verschiedenen Kleinigkeiten, z. B. aus dem Tone im Verkehre der jungen Eheleute, aus der Art und Weise, wie sie sich gewisse Gefälligkeiten gewährten und versagten, die oben erwähnte junge Frau rasch auf eine nur scheinbare Herzlichkeit des Brautpaares schloss. Erkünstelte Liebe und scheinbare Herzlichkeit bedingen aber kein wahres Glück. Daher das Urtheil: „X und Y werden nicht glücklich sein.“ Die Erkenntnis der einzelnen Momente des Verhaltens der Eheleute, das Bewusstwerden des sogenannten psychischen Grundes für die Fällung des Urtheiles: „Nein, das junge Ehepaar wird nicht glücklich bleiben“, das alles folgte so schnell, dass es durch die weiterdrängenden Vorstellungen sofort nach der Urtheilsfällung verdunkelt wurde und aus dem Bewusstsein der

jungen Frau schwand, sobald sie ihr Urtheil gefällt hatte, ohne dass es ihr momentan möglich gewesen wäre, das Motiv ihres Urtheils sofort wieder ins Bewusstsein zurückzurufen. So kommt für mit den psychologischen Thatsachen weniger vertraute Zuhörer möglicherweise der Eindruck des „genialen Blickes“ zustande.

Im allgemeinen sind die Frauen aber keine Heldinnen im Entwickeln complicierter Schlussfolgerungen. Analogie- und Inductionsschlüsse ziehen sie zwar gern und rasch; aber derlei Schlüsse, so sehr sie auch auf dem Gebiete des Concreten den Scharfblick und die Lebensklugheit der Frauen bekunden, sind doch zu leicht dem Irrthume ausgesetzt. Scharfsinnige Deduction ist aber Sache weniger Frauen. Trotzdem ich in der Logik mit meinen Schülerinnen immer zufrieden sein konnte, muss ich doch bestätigen, dass die philosophische Deduction nur ausnahmsweise leicht von Mädchen und Frauen bewältigt wird. Ich stehe keinen Augenblick an, auf mathematischem und philosophischem Gebiete einzelnen hervorragenden Talenten unter den Frauen die Fähigkeit zuzuerkennen, mit den Männern um die Palme zu ringen; im allgemeinen aber werden die Frauen einen Kant, Euler, Newton nicht leicht Concurrenz machen. Ihre Psyche ist im Durchschnitte zu abstracter Geistesarbeit eben weniger angelegt, und darum von Natur aus weniger geneigt, sich rein wissenschaftlicher Thätigkeit zuzuwenden.

Dass einzelne Frauen einen fast männlich beanlagten Geist haben, beweist ebensowenig, dass alle Frauen Männer werden können, als wie daraus, dass manche Männer in ihrem Denken und Thun entschieden weibliche Vorzüge an sich haben, folgt, dass alle Männer eine Fülle von Anmuth, Liebenswürdigkeit und was weiß ich welche andere schöne Eigenschaften der Frauen in sich vereinigen könnten. Nicht nur das körperliche, sondern auch das geistige Leben der Frau ist unterschieden vom Manne, denn eben die anatomische und physiologische Unterschiedlichkeit der Geschlechter zog zwischen denselben zugleich eine natürliche psychische Schranke, oder besser, schuf eine angenehme Gegensätzlichkeit. Der Arbeitstheilung beider Geschlechter auf physischem und physiologischem Gebiete entspricht eine psychologische Arbeitstheilung, die jedem Geschlechte seine Vorzüge sichert, bei jedem Geschlechte aber auch Mängel bedingt, die eben durch die eigenthümlichen Geschlechtsvorzüge wieder ausgeglichen werden.

X.

Die weiblichen Gefühle.

Gefühl ist das Bewusstwerden eines Zustandes, der in der Art unserer Vorstellungsbewegung seinen Grund hat. Das Vorstellen galt bisher als die eigentliche Thätigkeit unserer Seele; die Art dieser Thätigkeit aber ist abhängig von den aus der menschlichen Gesamtorganisation sich ergebenden psychischen Kräften. Man pflegt daher das Gefühl auch als das Innewerden des Verhältnisses zu bezeichnen, welches zwischen der Summe der sich bietenden Anregungen zur psychischen Thätigkeit und der Summe der psychischen Kräfte besteht.

Bieten sich dem mit langsamer Vorstellungsbewegung Begabten zu rasch hinter einander Anregungen zum Vorstellen, wird ihm z. B. sehr schnell etwas erzählt, so vermag er nur schwer zu folgen, es bildet sich ein eigenthümlicher Zustand, der als das Gefühl der Anstrengung dem Betreffenden zum Bewusstsein kommt.

Es kann nun hierbei ein psychisches Erleben von doppelter Art unterschieden werden:

1. Das Innewerden des Verhältnisses unserer Vorstellungsbewegung bleibt bei dieser Erkenntnis stehen, d. h. es wird nur der Rhythmus, nicht die Qualität unserer seelischen Erlebnisse als Veranlassung unserer Gefühlswahrnehmungen erkannt.

2. Es wird auch die Qualität der Vorstellungen, insofern von ihr das Zeitmaß der Aufeinanderfolge unserer Bewusstseinsphänomene abhängt, klar erfasst. Beim Anblicke der Apollo-Statue im Belvedere wird uns nicht nur die Leichtigkeit unserer Vorstellungsbewegung beim Überblicken der Statue bewusst, sondern wir sind uns auch klar, dass die Gesetze der harmonischen Wellenbewegung in den Formen des menschlichen Körpers bei diesem plastischen Meisterwerke vollkommen erfüllt sind.

Wir nennen Gefühle der ersten Art formale, weil gewissermaßen nur die Form unserer Vorstellungsbewegung die Grundlage des Gefühls bildet.

Die zweite Classe des Gefühls nennen wir qualitative, weil bei ihnen die Beschaffenheit der Vorstellungen als Ursache unserer eigenthümlichen Vorstellungsbewegung erkannt wird, wie wenn

z. B. bei der Erkenntnis eines Irrthums unser Vorstellungsverlauf plötzlich sich nicht mehr in der bisherigen Richtung und dem bisherigen Rhythmus weiter bewegt, sondern ganz wesentliche Veränderungen erfährt.

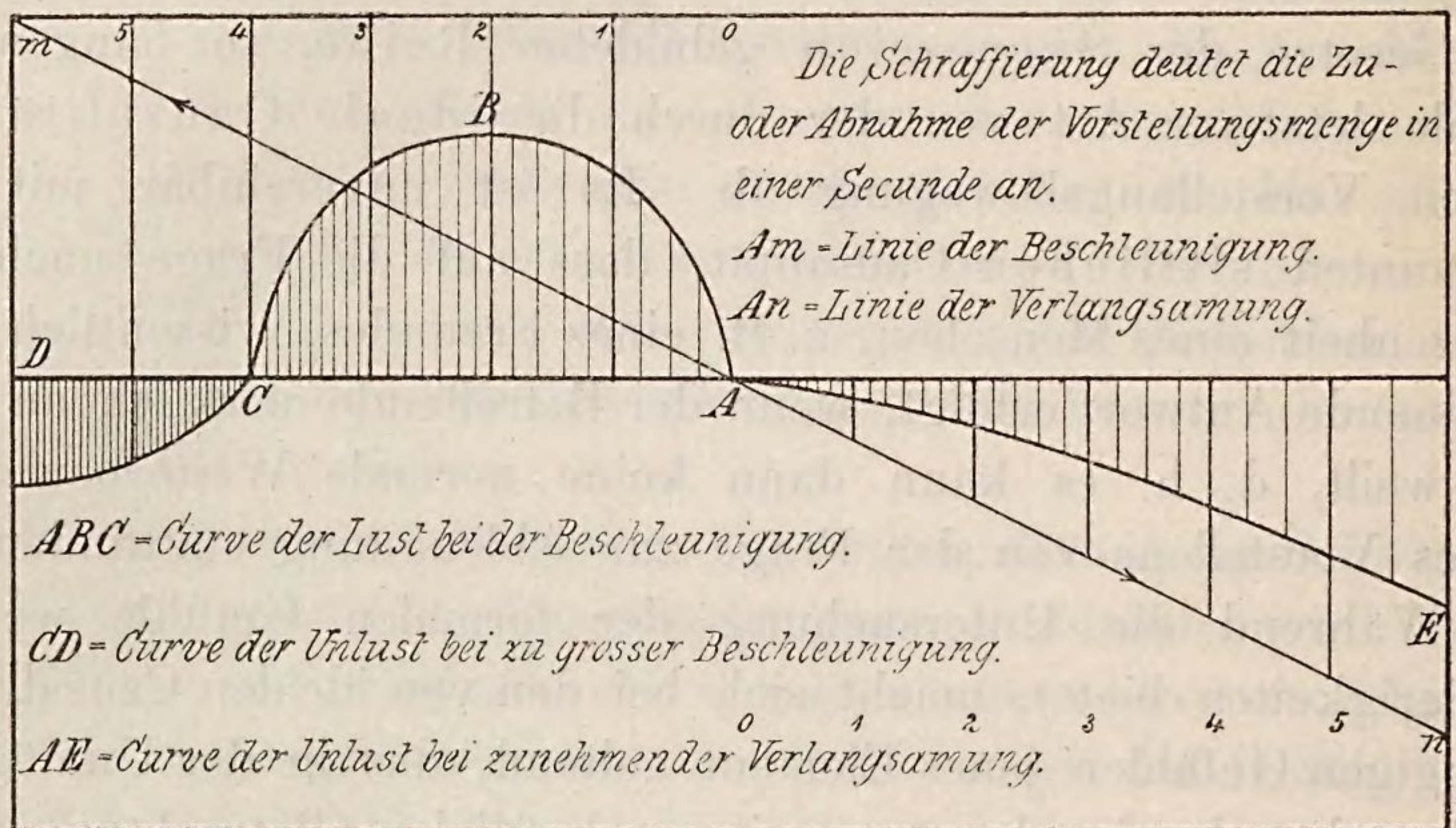
Während die Gefühle der ersten Art bloß auf der Naturgesetzlichkeit im Ablaufe unserer seelischen Erlebnisse beruhen, z. B. auf dem ungehemmten oder gestörten Ablaufe einer nach dem Gesetze der Succession gebildeten Reihe, so hängen die Gefühle letzterer Art von der durch die ideale Causalität bedingten Vorstellungsbewegung ab. Es ist unvereinbar mit der sogenannten sittlichen Causalität, dass auf die Frage nach der Anwesenheit eines Menschen, z. B. eines Freundes, wissentlich eine verneinende Antwort erfolgt, wenn der Betreffende wirklich an dem Orte weilt, d. h. es kann dann keine normale Weiterbewegung unseres Vorstellens von der Frage zur Ablehnung stattfinden.

Während die Untersuchung der formalen Gefühle weniger Schwierigkeiten bietet, macht sich bei den von idealen Causalitäten abhängigen Gefühlen jenes Element geltend, das in der Unmöglichkeit besteht, die in der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise übliche Gesetzlichkeit auf die Erscheinungsformen solcher idealer Zustände anzuwenden. So beschleicht uns z. B. ein Gefühl der Missbilligung, wenn der hungrige Bettler, der allein im Zimmer neben der reichbesetzten Tafel eines Wohlhabenden steht, von diesen Speisen ohne Erlaubnis genießt; denn dies widerspricht der idealen Causalität der sittlichen Normen.

I. DIE FORMALEN GEFÜHLE DER FRAUEN UND MÄDCHEN.

Wenn der Rhythmus unseres durchschnittlichen Vorstellungsverlaufes ein verändertes Tempo annimmt, so entstehen stets Gefühle, und zwar erzeugt eine mäßige Beschleunigung Lust, welche anfänglich mit der Zunahme der Beschleunigung bis zu einem Maximum ansteigt, nach Erreichung dieses Höhepunktes bei fernerer Beschleunigung der Vorstellungsbewegung sich mindert, bis sie den Nullpunkt erreicht hat und dann in zunehmende Unlust übergeht. Wenn umgekehrt das Tempo unseres Vorstellungsverlaufes unter den durchschnittlichen Rhythmus herabsinkt, so entsteht Unlust, welche mit der Verzögerung fortwährend zunimmt, wie dies das nachstehende Schema veranschaulicht. Man nennt, wie wir schon oben sagten, derlei Gefühle formale, weil sie von der Art und Form

der Vorstellungsbewegung, nicht aber von der Beschaffenheit (richtiger vom Inhalte) der Vorstellungen abhängig sind. Ob ein Mädchen ein Gedicht oder ein Musikstück leicht und sicher aus dem Gedächtnisse vorträgt, ob ferner das Gedicht eine Romance Schillers oder eine Ballade Uhlands, ob das Musikstück ein Walzer von Chopin oder eine Gavotte von Bach ist, das hat auf die Lust,



welche aus dem leichten Ablaufe unserer Vorstellungen hervorgeht, gar keinen Einfluss.

Ob das leicht dahinfließende Geplauder bei einem Besuche sich mit den soeben vorgekommenen Tagesereignissen, oder mit den gestern bei einem Balle gemachten Erfahrungen beschäftigt, das hat zunächst für das angenehme Gefühl der Unterhaltung, welches ein solches Geplauder begleitet, keine Bedeutung, weil es eben nur auf die Bewegungsform, nicht auf den Inhalt der ablaufenden Vorstellungen ankommt.

Da Frauen und Mädchen nun durchschnittlich einen rascheren Vorstellungsverlauf als Männer und Knaben besitzen, so ist beim weiblichen Geschlechte die Entstehung formaler Lust- und Unlustgefühle viel häufiger als bei Männern.

Man theilt nun die formalen Gefühle, welche man auch allgemeine Gefühle¹⁾ oder vage Gefühle nennt, in vier Gruppen ein:

¹⁾ Von den Allgemeingefühlen sind die Allgemeinempfindungen (oder der Vitalsinn, der uns über unser Körperbefinden Aufschluss gibt) wohl zu unterscheiden. Ebenso sind die formalen Gefühle nicht mit dem Tone der Empfindungen zu verwechseln, d. h. mit der Lust oder Unlust, welche eine Gesichts-, Gehörs-, eine Geschmacksempfindung u. s. w. begleitet. Ein zart auf der Geige gestrichenes „c“ kann das Ohr angenehm berühren, ein auf der Trompete fortissimo herausgeblasenes „c“ kann der Empfindung einen unangenehmen Gefühlston verleihen. Eine mäßige

Lustgefühle.

(Leichtigkeit).

Unlustgefühle.

(Beklemmung).

Erholung	I . .	Anstrengung.
Unterhaltung . . .	II . .	Langweile.
Erwartung	III . .	Überraschung.
Lebenslust	IV . .	Daseins-Unlust. (?)

Solche formale Gefühle besitzen die Eigenthümlichkeit, dass sie sich nicht nur als eine Folge der inneren Bewegungszustände unseres Vorstellens einstellen, sondern dass sie, namentlich bei längerer Dauer, qualitative Gefühle oder selbst Affecte hervorrufen können. So kann ein nicht zu behebendes Stocken im Ablaufen einer Reihe, z. B. beim Aufsagen eines Gedichtes oder Vorspielen eines Musikstückes nicht nur das formale Unlustgefühl der Beklemmung, sondern auch das unangenehme qualitative der Verlegenheit erzeugen, ja dieses kann in den Affect heftiger Scham umschlagen.

Langweile tritt bekanntlich ein, wenn überhaupt zu wenig Vorstellungen in messbarer Zeit uns anregen oder wenn die zur Aneignung gegebene Zeit zu kurz ist; oder endlich, wenn umgekehrt dem psychischen Können eine zu große Anzahl von Vorstellungen geboten wird.

Die letztere Entstehungsursache der Langweile kommt bei Frauen und Mädchen am häufigsten vor.

Wenn eine Reihe, z. B. die Reihe der Begebenheiten einer gemachten Reise beim Erzählen des Gatten nur langsam mitgetheilt wird, so langweilt sich die Frau sehr leicht. Ist das Sprechtempo des Lehrers beim Unterrichte zu langsam im Vergleiche mit dem durchschnittlichen Sprechtempo seiner Schülerinnen, so läuft der Lehrer Gefahr, durch seinen Gesamtunterricht zu langweilen. Lehrerinnen haben es daher beim Mädchenunterrichte besser. Ihr natürliches Sprechtempo harmoniert naturgemäß meist besser mit dem Sprechtempo der Schülerinnen.

Beimischung von Salz kann eine Speise schmackhaft, eine zu starke Beimischung von Salz dieselbe Suppe abscheulich schmeckend machen. Der Gefühlston einer Sinnes-Empfindung kann jedoch von Bedeutung für ein inneres Gefühl werden. So erhöht der Wohlklang einer Stimme das ästhetische Lustgefühl, welches die Schönheit eines poetischen Werkes beim Vortrage hervorrufft, und im Gegensatze hierzu kann das brennende Roth eines Kleidungsstückes auf einem Gemälde dessen ästhetische Wirkung merklich modificieren.

Einen Übergang zu den bestimmten Gefühlen, und zwar zu den logischen, bilden die Gefühle der Erwartung und der Überraschung.

Hier kann nun ein Doppeltes stattfinden: Entweder ist das Endglied der Reihe erwünscht; dann nennen wir eine solche Erwartung wohl auch Hoffnung. Oder das erwartete Endglied ist unerwünscht, dann sprechen wir von Besorgnis.

Die Hoffnung hat für den Vorstellungsverlauf eine beschleunigende, die Besorgnis eine verlangsamende Wirkung. Dies ist namentlich bei den leicht in Aufregung zu bringenden Mädchen sehr wichtig. Dieselben neigen bekanntlich vielfach zu größerer Ängstlichkeit; eine gewisse zaghafte Schüchternheit ist daher das Eigenthümliche vieler Mädchen. Diese Schüchternheit darf nicht gesteigert werden, sondern sie ist nur in edle Bescheidenheit umzubilden, d. h. aus dem vagen Gefühl ist eine zielbewusste Stimmung zu erzeugen.

Als ein sehr merkwürdiges aber besonders wichtiges formales Gefühl gilt das Lebensgefühl. Es ist ein ganz eigenartiges Lustgefühl, welches deshalb auch Lebenslust oder Daseinsfreude genannt wird. Dieses Gefühl ist bekanntlich so dauernd und allgemein, dass selbst geistig und körperlich schwer Leidende und völlig hinfällige Greise und Greisinnen den Tod nicht nur nicht wünschen, sondern ihn verabscheuen. Schopenhauer und seine Nachfolger haben dies als eine Folge der sogenannten Bejahung des Daseins, des Willens zum Leben erklärt. Allein dies ist ein Irrthum. Dieses Lustgefühl, um welches es sich hier handelt, hat mit dem abstracten Daseinswillen, der als solcher gar keine Bewusstseinsform ist, weil er als ein in sich unabhängig gedachter Willensact kein Willensverhältnis eingeht und sich nicht zum Erlebniße gestalten kann, gar nichts zu thun, sondern es handelt sich um die Lust am Erleben, oder besser im Erleben, was hier als Lebensfreudigkeit gilt. Jedes Willensverhältnis, das in einer Kraftäußerung unseres Willens in Wechselwirkung mit dem Gegenwillen des reizenden oder gereizten Wesens sich bildet, hat als Bethätigung unseres Wirkens einen angenehmen Ton in sich, gewährt daher Lust, und in diesem Sinne kann es sogar eine schmerzliche Lust geben und das Durchleben einer Krankheit, eines unangenehmen Zustandes bis zu einem gewissen Grade mit solchen Lustaccenten versehen sein. Aus der Unsumme dieser Lustaccente resultiert das, was wir als Lust am Leben bezeichnen. Es ist natürlich, dass bei der leichten Beweglichkeit

des Empfindungslebens der Frauen, bei der Umfänglichkeit ihrer Sinnescapacität sich dieses Lebensgefühl gerade beim weiblichen Geschlechte stark entwickelt. Daher ihre Neigung zur Lustigkeit, ihre Freude an leicht beweglichen Lebensgenüssen, welche mehr einen gewissen, rasch gleitenden Sinnesreiz in sich schließen, wofür die Ballfreuden ein besonders beweiskräftiges Beispiel sind.

Die Kräftigkeit des Lebensgeföhles bei Frauen macht sie widerstandsfähiger gegen Krankheiten, erhöht ihr Alter, erleichtert dasselbe und mindert in den schwersten Lebenslagen die Neigung zum Selbstmorde.

II. DIE QUALITATIVEN GEFÜHLE DER FRAUEN UND MÄDCHEN.

Die qualitativen Geföhle unterscheiden sich von den formalen Geföhlen dadurch, dass sich der Inhalt jener Vorstellungen genau angeben lässt, welche uns z. B. mit Freude an einem Kunstwerke oder mit Abscheu vor einer Lüge erfüllen. Man pflegt die Entstehung der qualitativen Geföhle wohl auch so zu erklären, dass man die Seele in Übereinstimmung oder in Widerspruch mit den Normen des Wahren, Schönen oder Guten treten lässt. Zu den qualitativen Geföhlen rechnet man auch das religiöse Gefühl, das Selbstgefühl, und das Mitgefühl.

A. DIE INTELLECTUELLEN GEFÜHLE.

Wenn ein Begriff, ein Urtheil, ein Schluss mit den Gesetzen des Denkens in Widerspruch steht, der Begriff der Tugend z. B. nicht als Fertigkeit in Erfüllung sittlicher Pflichten, sondern vielleicht als Geschicklichkeit im Genießen unschädlicher Lust definiert wird, so empört dies unser Wahrheitsgefühl. Wir wenden uns ab und streben nach Beseitigung des logischen Missverhältnisses. Die logischen Normen, denen unsere Denkgebilde entsprechen müssen, um zwischen ihren Gliedern eine leichte Beweglichkeit herzustellen, oder, wie man sich anders ausdrückt, um den Abfluss unserer Vorstellungen nicht zum Stocken zu bringen, sind bekanntlich folgende: 1) Jedes Ding ist sich selbst gleich (Gesetz der Identität), 2) das Gegentheil des Wahren ist falsch (Gesetz des Widerspruchs), 3) von zwei einander entgegengesetzten Urtheilen ist das eine entweder wahr oder falsch, ein drittes ist nicht möglich (Gesetz des

ausgeschlossenen Dritten), 4) jede Wirkung hat ihre Ursache, jede Folge ihren Grund, und umgekehrt (Gesetz des zureichenden Grundes).

Finden wir nun durch Denken ein neues Urtheil, oder wird uns ein solches von einem Dritten mitgetheilt, und entspricht es bei der Prüfung diesen vier logischen Normen, so entsteht das angenehme Wahrheitsgefühl, im Gegentheil die Unlust über Falsches. Wenn nach den Gesetzen der Induction oder der Analogie geschlossen wird, so stellt sich bei der Urtheilsfällung oft ein angenehmes Gefühl ein, noch ehe alle möglichen Fälle zur Ableitung des Urtheils geprüft worden sind oder überhaupt noch geprüft werden könnten. Dieses Gefühl heißt das Ahnen der Wahrheit, und es soll oft eine Art Beweiskraft für die Richtigkeit des abgeleiteten Urtheils im Eintreten dieses Gefühls liegen. Namentlich Frauen sollen auf Grund dieses Ahnens sich leicht überzeugt fühlen und schwer eines andern zu überzeugen sein, wenn die Prüfung nach den logischen Normen die vermeinte Ahnung der Wahrheit als eine Täuschung erkennen lässt.

Die Sache verhält sich jedoch etwas anders. Inductions- und Analogieschlüsse werden zumeist auf Grund der Reproduction gefällt. Die hierbei zu prüfenden Erfahrungssätze werden oft so schnell reproducirt, dass sie nach den bekannten Gesetzen des psychischen Mechanismus durch die nachfolgenden Glieder der Reproductions-Reihe oder Gruppe so rasch und so völlig aus dem Bewusstsein verdrängt werden, dass ihre abermalige Reproduction kaum gelingt, ja dass ihr Dasein im Bewusstsein sofort wieder aus der Erinnerung schwindet. Das ist's, was es den Frauen bei ihrem raschen Vorstellungsverlaufe oft unmöglich macht, die Gründe für ihre Erfahrungs- und Ähnlichkeitsschlüsse anzugeben, ja was ihnen vorspiegelt, dass sie überhaupt fast unwillkürlich zu derlei Schlüssen gekommen seien. Das naturgemäß den Schlussprocess als Endresultat begleitende Wahrheitsgefühl ist alsdann noch das einzige klar Bewusste und wird in ungerechtfertigter Weise sogar als Motiv für die Urtheilsfällung betrachtet. Dieser eben geschilderte Process kann, wie gesagt, eintreten, und es kann die Meinung von der Existenz eines instinctiven Wahrheitsgefühles sich bilden; aber diese Meinung ist nichtsdestoweniger falsch. Denn psychologisch ist's eine Unmöglichkeit, dass ein bestimmtes Gefühl, welches aus der Übereinstimmung oder dem Gegensatze meiner Seele mit einer

empfangenen Einwirkung hervorgeht, vor dem Bewusstwerden dieser Consonanz oder Dissonanz vorhanden sein soll.

Im Gegentheil! das Vorhandensein des Wahrheitsgefühles ist ein so sicherer Beweis, dass auch die logischen Gründe in der Reproduction sich boten, dass wir ihre Existenz annehmen können, selbst wenn es nicht mehr gelingt, diese rasch entschwundenen logischen Gründe zu reproducieren. Also nicht das vermeintliche instinctive Wahrheitsgefühl der Frauen ist zu bewundern, sondern es ist vielmehr zu beklagen, dass die logische Lust oder Unlust bei den Frauen oft eine sehr geringe Stärke besitzt. Dies hat zwei Ursachen. Bei der leichten Beweglichkeit des weiblichen Vorstellungsverlaufes entschwinden die logischen Motive der Urtheilsfällung dem weiblichen Bewusstsein zu rasch, um kräftige logische Lust- oder Unlustgefühle (letztere bei Erkenntnis des Falschen) zu erzeugen. Dieser logischen Flüchtigkeit des weiblichen Geschlechtes als einer natürlichen Folge seines rascheren Vorstellungsverlaufes ist gerade durch die Erziehung, beziehungsweise durch den Unterricht entgegenzuarbeiten.

Der zweite Grund der geringen Stärke weiblicher Denklust liegt in der Denkbequemlichkeit der Frauen. Diese erklärt sich wieder daraus, dass die Frauen dem Drucke auf ihren Vorstellungsverlauf, welcher letzterer beim Denken eine fortwährende Bestimmung durch die logischen Gesetze erfährt, sich gern entziehen. Deshalb meiden die Frauen meist den Weg der Deduction; den Weg der Induction schlagen sie dagegen nicht nur viel lieber ein, sondern sie durchlaufen ihn auch viel rascher, als die Männer. Denn die Frauen erfassen die auf der Erfahrung beruhende Eigenart oder Richtigkeit einer Sache schneller und kommen in kürzerer Zeit zu dem aus dem Inductions-Processse sich ergebenden Wahrheitsgefühle. Auf dieses berufen sich die Frauen dann gern, um einer weiteren oder nochmaligen Prüfung von Wahrheiten oder von Thatsachen zu entgehen. — Mädchen sind daher zu gewöhnen, nicht nach dem Gefühle die Richtigkeit ihrer Urtheile abzumessen, sondern sich vielmehr der Gründe bewusst zu werden, welche jenes Gefühl erzeugen, die aber möglichenfalls bei der Raschheit der logischen Reproduction und dem mächtig vorwärts drängenden Vorstellungsverlaufe momentan völlig entschwunden erscheinen. (Vergl. S. 44 u. 45.)

Dass auch Männer ähnlichen psychischen Erlebnissen unterliegen, ist gewiss. Dass es Männer gibt, welche auch mehr der

bequemen Urtheilsfällung auf Grund der Induction und Analogie sich zuwenden, als der Deduction, weil sie scharfe Schlüsse und wohlgegliederte Schlussketten erfordert, ist sicher. Solche denkbequeme Männer vertrauen dann auch gern ihrem sogenannten logischen Ahnungsvermögen. Dass es ein solches nicht geben kann, ist jedem Denker klar. Gerade der scharfe Denker misstraut diesem Ahnungsvermögen, er zweifelt (es ist das auch ein logisches Gefühl, aber freilich ein unangenehmes, dem sich die Frauen auch sehr gerne entziehen), bis seine Inductions- oder Analogieschlüsse nicht bloß die einfache, sondern die überwiegende Wahrscheinlichkeit für sich haben. Dann erst genießt der Denker das Gefühl der sich einstellenden Befriedigung, nämlich das echte Wahrheitsgefühl.

B. DIE ÄSTHETISCHEN GEFÜHLE.

Wird beim Anschauen von Bauwerken, Statuen, Bildern oder beim Anhören von Musikstücken und Dichtwerken unser Vorstellungsverlauf bei der Betrachtung der Verhältnisse, in welchen die Theile eines solchen Kunstwerkes zu einander stehen, in seinem Ablaufe in eine gewisse, der Harmonie der Theile entsprechende leichte Bewegung versetzt, so entsteht, sobald wir diese Harmonie erkennen, ein angenehmes Gefühl. Verletzt dagegen eines der genannten Werke, zu welchen wir auch die pantomimischen Darstellungen der höheren Orchestik (Tanzkunst) rechnen können, die Gesetze des Schönen, so entsteht ein mehr oder minder starkes Unbehagen. Dasselbe macht sich in einem Urtheile der Verwerfung, das Behagen am Schönen dagegen in einem Urtheile des Gefallens Luft.

Die ästhetischen Gefühle lassen sich in drei Hauptgruppen bringen, nämlich Anmuth, Erhebung und Erheiterung, je nachdem der erregende Gegenstand dem Gebiete des Anmuthigen, des Erhabenen oder des Komischen angehört.

Die Anmuth entsteht, wenn ein Natur- oder Kunstschönes durch seine vollendete sinnliche Erscheinung sich zu der versinnlichen Idee in eine solche Harmonie setzt, dass uns aus der Betrachtung derselben ein Vergnügen erwächst, nach dessen Fortgenuss oder Wiederholung wir begehren. Befinde sich der anmuthige Gegenstand nun in Ruhe (wie eine Landschaft), oder in Bewegung (wie ein laufendes Reh), oder sei der Gegenstand zwar in Ruhe, die Umrisslinien aber in einem scheinbaren Wellenspiele begriffen, wie bei den Körper-

formen einer weiblichen Statue, z. B. einer Nektar einschenkenden Hebe: so muss doch immer unser Vorstellen in ungehindertem rhythmischen Flusse sich von einem Theile des Kunstwerkes zum andern bewegen können. Mädchen, welche besonders leicht anmuthig zu erscheinen vermögen, und welche auch besonders zu Trägerinnen und Hüterinnen der Anmuth berufen sind, besitzen eine lebhaft empfindliche Empfänglichkeit für das Anmuthige, und es ist daher die Ausbildung des weiblichen Gefühlslebens durch frühzeitige Gewöhnung an Reinlichkeit, Ordnung, Symmetrie und gefälligen Rhythmus in allen Bewegungen, z. B. im Gange, im Mienenspiele, in der Gestik vorzubereiten. Alles Plumpe, Eckige, Schwerfällige in Haltung und Geberde, in der Kleidung und besonders auch in der Sprache muss als missfälliger Verstoß gegen die Anmuth empfunden werden. (Vergleiche hiezu das XVII. Capitel.)

Rücksichtlich des Erhabenen offenbart das Weib besonders für das Feierliche und Wunderbare eine lebhaft empfindliche Empfänglichkeit. Doch ist auch das Romantische und Pathetische in der Scala ihrer ästhetischen Gefühle ausgiebig vertreten. Das Erhabene überschreitet in der Größe der Idee und in der sinnlichen Erscheinungsweise das Maß des Gewöhnlichen. Mit fünf Gerstenbrot und zwei Fischen speist der Heiland tausende seiner hungrigen Zuhörer, und selbst das, was die Gesättigten übriglassen, beträgt hundertmal mehr, als die ursprünglich vorhanden gewesenen ärmlichen Nahrungsmittel. Der Segen des Menschensohnes erzeugt in den Broten und Fischen die Kraft unerschöpflicher Vermehrung. Das weibliche Geschlecht hat eine besondere Vorliebe für das Wunderbare und ist nur zu leicht geneigt, es ist nicht nur in der edlen Form der biblischen Wunder und der Heiligen-Legenden, der nationalen Sagen und Märchen auf sich wirken zu lassen, sondern auch dem Wahrsagen und Kartenlegen, den Sympathiemitteln, Vorbedeutungen und Ahnungen, sogar dem spiritistischen Treiben einen unberechtigten Einfluss auf sein Gemüth einzuräumen. Diese Schwäche des weiblichen Geschlechtes wird von gewissenlosen Personen, wozu leider manchmal selbst Geistliche gehören, häufig missbraucht. Hier muss Erziehung und Unterricht aufklärend wirken, ohne indes die sittlichen Formen des religiösen Wunderglaubens oder die edleren Einwirkungen des Wunderbaren in der künstlerischen Form zu beeinträchtigen.

Sehr stark wirkt auf das weibliche Geschlecht das Pathetische. Ein gewaltiger Schmerz imponiert dem Weibe; ebenso

wirken eine stürmische Äußerung des Zornes, sich verzehrende Sehnsucht und dergleichen stark auf das ästhetische Fühlen der Frau. — Es ist selbstverständlich, dass die künstlerisch gesteigerte Macht gewaltsamer Gemüthsbewegungen, wie sie im Pathetischen in die Erscheinung tritt, auch die Mädchenseele voll ergreifen soll; allein gefühlsselige jugendliche Schwärmerinnen, wie sie zwar nicht allzu häufig, aber doch mehrfach unter den Jungfrauen anzutreffen sind, mögen von dem Ästhetischen in der Form des Pathetischen lieber fern gehalten werden. Es gibt ja noch genug Formen des Erhebenden, welche reiche und gesunde Nahrung für das weibliche Gemüth bieten.

DIE MORALISCHEN GEFÜHLE.

Bewegt sich unser Vorstellungsverlauf auf dem Gebiete des Handelns, finden wir, dass bei der Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Einsicht und That die erstere die letztere bestimmte, und dass diese Einsicht sich in Harmonie mit den sittlichen Ideen befindet, so macht sich dies als Lust geltend. Hemmt unseren Vorstellungsverlauf die Erkenntnis, dass nicht das Sittengesetz, sondern das Streben nach Vortheil oder Genuss, dass Gefälligkeit gegen andere oder das Nachgeben gegen die Regungen der Sinnlichkeit bestimmend für das Handeln waren, sei dies nun unser eigenes oder fremdes, so entsteht moralische Unlust.

Es ist wichtig, dass die Frauen die vier Ideen klar erkennen, welchen unser Handeln entsprechen muss. Als solche sittliche Ideen sind folgende zu bezeichnen:

1. Die Idee der Willensgröße, der zufolge ein schwacher Wille missfällt, ein starker Wille gefällt, und zwar um so mehr gefällt, je besser er zugleich einer oder mehreren der folgenden sittlichen Ideen entspricht.

2. Die Idee des Rechtes, der zufolge jede unerlaubte Störung des fremden Willens missfällt (insofern es sich z. B. auf sein Eigenthum, seine Ehre, seine Bildung und dergl. bezieht) und jede vernünftige Duldung eines andern sittlichen Willens gefällt.

3. Die Idee des Wohlwollens, der zufolge jede Förderung des Wohles eines andern gefällt, jede Störung des Wohles eines andern missfällt.

4. Die Idee der Vergeltung, der zufolge nicht nur die Vergeltung einer Wehethat, sondern auch die einer Wohlthat ge-

fordert wird. Je mehr die Vergeltung der dritten der sittlichen Ideen entspricht, desto mehr Wohlgefallen erregt sie; daher gefällt Verzeihung und missfällt Undank.

Die sittlichen Gefühle sind wesentlich abhängig von den Wertschätzungen, welche sich an gewisse Vorstellungen anschließen, und von der Stärke eben dieser Wertschätzungen. Die Entstehung der letzteren hängt wieder namentlich von dem Beispiele ab, welches in dieser Hinsicht der weiblichen Jugend geboten wird. Daher sind Werturtheile der Personen, von denen das heranwachsende Mädchen umgeben ist, und namentlich solcher, welche das Mädchen achtet, liebt, verehrt oder fürchtet, von außerordentlichem Einflusse auf dessen sittliche Gefühle. Diesen Einfluss üben nicht nur die Eltern, Geschwister und Verwandte, sowie die Lehrer aus, sondern auch die Gemeinde, ja das Land, und endlich — was nicht zu vergessen ist — auch die Lectüre. Die Tochter schätzt das, was die Mutter wert hält, aber auch das, was die Frauen der Gemeinde, ja der Nation durch ihr eigenes Beispiel als begehrenswert erklären. Daher tragen Mädchen und Frauen nach einem modischen Kleidungsstücke selbst dann Verlangen, wenn der gute Geschmack und die Sittsamkeit dies verbieten, weil alle Frauen (oder doch die Mehrzahl — denn diese huldigt immer der Mode) ein solches Modestück durch ihr Beispiel als wertvoll erscheinen lassen.

DIE RELIGIÖSEN GEFÜHLE.

Religiöse Gefühle sind erst möglich, wenn sich religiöse Vorstellungen gebildet haben; diese entstehen aber mit Nothwendigkeit aus der Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit, Hilflosigkeit und Unwissenheit. Aus der Erkenntnis z. B., dass all unser Wissen nur Stückwerk sei, entsteht das Bedürfnis nach einem allwissenden und allweisen Wesen; die Einsicht in unsere sittliche Schwäche ruft die Vorstellungen eines höchstheiligen, aber zugleich allgerechten und allvergeltenden Wesens in uns hervor; unsere Schwäche gegenüber den feindlichen Mächten der Natur und der Gesellschaft erheischt die Annahme eines allmächtigen Wesens. Sobald diese Vorstellungen wirksam werden, äußern sich die religiösen Gefühle, und zwar als Bewunderung und Demuth, Vertrauen und Furcht, Dankbarkeit und Hoffnung.

Da die religiösen Vorstellungen und die sich anschließenden Gefühle uns Beruhigung für die Gegenwart und Zukunft gewähren,

unsere Hoffnung aufrecht erhalten, unsere Sorgen und Zweifel mindern, vor allem aber die moralischen Gefühle unterstützen, so sind sie ein unentbehrliches Erziehungsmittel, namentlich was die Bildung des handelnden Willens betrifft.

DAS SELBSTGEFÜHL.

Zu den bestimmten Gefühlen gehört auch jenes eigenthümliche Gefühl, welches hervorgeht aus dem Bewusstsein von dem Umfange, der Klarheit und der Deutlichkeit unserer Vorstellungen, sowie aus der Erkenntnis der Ordnung innerhalb unserer Vorstellungen und der Festigkeit dieser Ordnung, insofern einer solchen Beschaffenheit unserer Intelligenz ein Wert zukommt, welchen wir zurück auf den Träger unserer Vorstellungen, auf das „Ich“ beziehen.

Ebenso knüpft sich eine solche mit Gefühlen verbundene Wertschätzung an unser eigenes Ich, insofern es dasjenige in uns ist, welches eigentlich ästhetisch und moralisch urtheilt.

Am lebhaftesten wird jedoch das an die Vorstellung des „Ich“ sich anschließende Gefühl, wenn unser Ich als ein Wesen erscheint, das innerlich und äußerlich handelnd auftritt, das in die Außenwelt eingreift, und dadurch wieder in anderen Innen-Welten Veränderungen hervorbringt.

Dieses Gefühl, das sich an die Vorstellung vom Werte oder Unwerte, vom Vermögen oder Unvermögen des „Ich“ anknüpft, als des Trägers aller unserer Vorstellungen, Gefühle und Strebungen, dieses Gefühl, welches sich also auf unser Selbst bezieht, nennen wir das Selbstgefühl.

Das Selbstgefühl äußert sich in einer dreifachen Weise, als V o l l s c h ä t z u n g, deren höherer Grad Stolz genannt wird, als U n t e r s c h ä t z u n g, nämlich B e s c h e i d e n h e i t, deren Steigerung zur D e m u t h führt, als Ü b e r s c h ä t z u n g wertloser Vorzüge, welche zur E i t e l k e i t verleitet, und als Ü b e r s c h ä t z u n g wahrer Vorzüge, welche H o c h m u t h genannt wird.

Die V o l l s c h ä t z u n g oder echte Selbstschätzung beruht auf der richtigen Erkenntnis unseres intellectuellen und sittlichen Wertes, sowie des allgemeinen Umfanges unseres Wissens und Könnens. Dieses Erkennen ist von einem lebhaften Wohlgefühl begleitet, wenn wir den Wert hoch, mit einem starken Unlustgefühl, wenn wir den eigenen Wert gering anschlagen müssen.

Da diese Selbstschätzung eine rechte Selbsterkenntnis voraussetzt, so müssen die Frauen schon in ihrer Mädchenzeit angeleitet werden, sich selber kennen und prüfen zu lernen, um ein Bild dessen zu gewinnen, was sie wissen, was sie fühlen, was sie begehren, und mit welcher Energie und insbesondere mit welchem Erfolge sie in die Außenwelt einzugreifen vermögen.

Ist diese Selbstschätzung mit einer starken Betonung des eigenen Wertes verbunden, welche es nicht duldet, dass der andere, welcher unsern Wert kennt oder doch kennen soll, die uns schuldige Achtung versagt, so entsteht der Stolz, welcher kein Unrecht, sondern eine Tugend ist, solange diese Selbstschätzung auf klarer Erkenntnis des wirklichen Wertes der eigenen Vorzüge beruht. Dass dabei die vergänglichen körperlichen Vorzüge in der Scala der Selbstschätzung entsprechend tief, die dauernden geistigen und insbesondere sittlichen Vorzüge entsprechend hoch zu stehen kommen müssen, ist wohl selbstverständlich.

Sind wir dagegen geneigt, diese unsere Vorzüge unter ihrem wahren Werte zu erfassen, sie namentlich im Vergleiche mit den Vorzügen anderer niedriger zu schätzen, als es eigentlich der Fall ist, und sind wir infolge dessen gern bereit, auf jede Anerkennung seitens anderer zu verzichten und, wo sie uns zutheil wird, diese Anerkennung von unserer Person abzulenken, oder vor allem den Verdiensten anderer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so nennen wir dies Bescheidenheit. Sie verträgt sich sehr wohl mit dem Stolze, weil dieser sich nur gegen die Personen kehrt, welche ohne Grund und meist aus dünkelfhafter Selbstüberhebung unseren wahren Wert herabsetzen und uns die äußere Bekundung der Achtung versagen.

Es steht nun dem weiblichen Geschlechte Bescheidenheit besonders wohl an. Die weniger augenfälligen, wir möchten sagen geräuschlosen Vorzüge der Frauen, wie Anmuth, Häuslichkeit, Lebenswürdigkeit, Liebe zu den Kindern, Sorgfalt in der Erziehung, verlieren bei einer zu stolzen Selbstschätzung; sie gewinnen, wenn sie anspruchslos bleiben.

Die Bescheidenheit steigert sich zur Demuth, wenn die Unterschätzung der eigenen Vorzüge gern ertragen wird; wenn der Ausdruck dieser Geringschätzung unserer Vorzüge nicht als eine Beleidigung, ja nicht einmal als ein leiser Schmerz empfunden wird, und zwar nicht auf der Basis eines sich selbst genügenden Stolzes, sondern zufolge geringer Stärke der Selbstschätzung. Zur Demuth

ist niemand verpflichtet; Demuth ist ein Gefühl, welches nur dann Achtung abnöthigt, wenn der Betreffende aus religiösen Gründen in der Vergleichung mit dem Höchsten und in der Erkenntnis, dass all unsere Leistungen nur Zulassungen der göttlichen Gnade sind, sich demüthig zeigt. Eine Demuth, die nur aus knechtischer Gesinnung gegen die Menschen entspringt, wird verächtlich.

Hohe Dankbarkeit kann auch zur Demuth stimmen. In diesem Sinne ist eine gewisse Demuth vor den Eltern, vor einem würdigen Priester, vor einem guten Landesfürsten der Achtung nicht abträglich.

Legt die Selbstschätzung auf vergängliche Vorzüge, wie z. B. schöne Gestalt, geschmackvolle Kleidung, Reichthum, glänzenden äußeren Besitz einen zu hohen Wert, ja macht sie diese Vorzüge ausschließlich zum Ausgangspunkte der Selbstschätzung und fordert sie allgemein die Anerkennung dieser Vorzüge, ja wird sie verletzt, wenn dem Range, der Herkunft, der Summe der empfangenen äußeren Auszeichnungen nicht sorgfältig Rechnung getragen wird, so ist dies Eitelkeit, welche weniger verächtlich als vielmehr lächerlich macht. Zur Eitelkeit neigen nun Erfahrungsgemäß Frauen ganz besonders, ja die verkehrte Erziehung namentlich der Mütter weckt die Eitelkeit schon bei ganz kleinen Kindern. Ein schönes Gesicht, eine gefällige Gestalt, schöne Kleider, Geschick in körperlichen Fertigkeiten sind es insbesondere, worauf die weibliche Eitelkeit fußt. Da bleibt das gründlichste Besserungsmittel nur das schonungslose Aufdecken des Unwertes solcher vergänglicher Vorzüge, deren man sich immerhin freuen, und welche man auch hüten darf, die aber nicht im mindesten überschätzt werden dürfen.

Hochmuth ist eine Steigerung des Stolzes. Er basiert auf wirklichen Vorzügen, überschätzt diese aber, und unterschätzt den wahren Wert anderer und trägt diese Geringschätzung des fremden Wertes auch zur Schau. Hochmuth macht immer widerlich. Es kommt manchmal vor, dass Frauen, welche viel gelernt haben und sich mit ihrem Wissen gegenüber ihren Mitschwestern auf ziemlich einsamer Höhe finden, sich zu überschätzen anfangen und Männern gegenüber, welche in ihrem Geschlechte derlei vielleicht mittelmäßige Kenntnisse in Fülle vertreten sehen, sich unangenehm, ja bis zu einem gewissen Grade verächtlich machen. Auch bei Künstlerinnen findet man zuweilen diesen Stolz, obwohl er da

schon seltener ist, da die Zahl der künstlerisch gebildeten Frauen jene der wissenschaftlich bedeutenden weit überragt.

DAS MITGEFÜHL.

Das Mitgefühl steht unter den qualitativen Gefühlen am tiefsten, denn es ist ein psychologischer Process, der mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit eintritt. Wenn wir bei anderen den Ausdruck der Freude oder des Schmerzes wahrnehmen, so erzeugt das zunächst einen sinnlichen Eindruck; erfahren wir nun, welches die Vorstellungen sind, auf die sich die Freude oder der Schmerz des anderen gründet, so rufen sie, falls sie klar als Grund des im anderen entstandenen Lust- oder Unlustgefühls erfasst werden, ein ähnliches Gefühl wie in dem anderen in uns selbst hervor. Fehlt uns die Kenntniss der Vorstellungen, welche Lust oder Leid in dem anderen erzeugen, d. h. haben wir kein Verständnis für den Grund seiner Gefühle, so entsteht auch kein Mitgefühl. Sind uns aber jene erregenden Vorstellungen geläufig und haben sie bei uns stets ähnliche Gefühle zur Folge wie in dem anderen, welcher in diesem Momente sie zum Ausdrucke bringt, so entsteht sehr rasch und möglichenfalls auch sehr intensiv das entsprechende Mitgefühl.

Einen sittlichen Wert gewinnen diese Vorgänge erst, wenn sie aus Wohlwollen entstehen oder doch mit dem Wohlwollen in Verbindung treten.

Das Mitleid z. B. ist ein unangenehmes Gefühl. Helfe ich dem anderen bloß deshalb, um dieses unangenehme Gefühl los zu werden, welches mir z. B. der Anblick des strömenden Blutes bei einer Wunde verursacht, so hat das selbstverständlich keinen sittlichen Wert. Wenn ich aber erkenne, dass dem anderen Hilfe gebracht werden müsse, weil dies das Wohlwollen vorschreibt, so macht dies die That wertvoll, und dann schadet es gar nicht, wenn das Wohlwollen durch Mitleid oder Mitfreude unterstützt wird.

Man legt dem leichterregbaren Mitleid der Frauen meist zu großen Wert bei. Der Mann, welcher, von tiefem Wohlwollen erfüllt, ohne eine Äußerung heftigen Mitleids zur helfenden That schreitet, verdient manchmal mehr sittlichen Beifall. Damit wollen wir jedoch nicht leugnen, dass das Mitleid ein kräftiges Unterstützungsmittel der moralischen und religiösen Gefühle bei Frauen ist und ihr Samariterthum als Kranken- und Armen-Pflegerinnen in seiner Aus-

dauer begünstigt. Ebensowenig wollen wir leugnen, dass ein mitleidsloses Mädchen höchst abstoßend wirkt.

Noch widerlicher aber wird ein Mädchen, dem die Mitfreude fehlt, d. h. die Freude über das Glück und Wohlergehen, die Vorzüge anderer und deren Anerkennung durch Lob, Belobung, Auszeichnungen und dergl. Hier wird das wahre Wohlwollen erkennbar, welches eigene Zufriedenheit erfüllt, wenn es dem andern gut geht, und wenn es zu dem Glücke der anderen möglichst viel beitragen kann. Hier ist der Hebel anzusetzen, mit welchem man den weiblichen Egoismus, das übertriebene Selbstgefühl, welches aus Überschätzung des eigenen Wertes alles für sich begehrt, aus seinen Angeln hebt. Nicht eine strömende Thränenflut weichherzigen Mitleids, wohl aber eine einzige Thräne tiefer freudiger Rührung über das Glück, den Edelmuth, die hohen Vorzüge eines anderen, sie verleihen dem Weibe einen köstlichen Wert.

DIE AFFECTE.

Affecte, fälschlich auch oft Leidenschaften genannt, sind Erregungszustände unserer Seele, bei welchen der Körper in lebhafteste Mitleidenschaft gezogen wird. Der Zornige ballt die Fäuste, stampft mit den Füßen; der Erschrockene ist wie gelähmt u. dgl. Affecte entstehen stets durch eigenartige Störungen im Rhythmus des Vorstellungsverlaufes bei dem einzelnen Menschen, hervorgebracht durch ganz bestimmte Fälle der Apperception. Mit „Apperception“ bezeichnet man jenen Vorgang, wobei die bereits erworbenen Vorstellungen neu eintretende Erlebnisse erfassen, verstehen und dem Bewusstsein einordnen, oder neue Erlebnisse als ein völlig Unbekanntes, Unverständliches, dem ganzen Denken Fremdes oder Widersprechendes zurückweisen. So bestimmt man eine Blume, erkennt eine Melodie, verbindet ein Subject mit einem passenden Prädicate; oder man erklärt ein Insect als völlig unbekannt, die Lösung einer Rechenaufgabe als unmöglich. Apperceptionen sind übrigens nichts anderes als Willensäußerungen, wodurch ein neues Erlebnis, als dem sich bestimmenden Ich als zusagend (weil zu dem aus den früheren Erlebnissen hervorgegangenen Gesamtzustand als verwandt), oder im Gegentheile als uneinreihbar, als widersprechend bezeichnet wird. Tritt nun ein neues Erlebnis in unser Bewusstsein, welches in sehr starkem Widerspruche mit unserem ganzen

geistigen Sein steht, so empört sich unser innerer Gesamtzustand und treibt gewissermaßen den Eindringling mit aller Macht aus dem Bewusstsein, wo für ihn kein Platz ist, wie es z. B. beim Zorn infolge einer unverdienten Beschimpfung geschieht. Oder es erzwingt sich das neue Erlebnis derart die Apperception, dass unsere Willenskraft ganz überwältigt, aller geistige Besitz wie vernichtet ist, wie wenn der Kaufmann bei der Nachricht vom Zusammenbruche eines großen Bankhauses plötzlich erkennt, dass auch er vollständig ruiniert ist, und nun bleich und erstarrt dasteht. In diesen Fällen haben wir es mit jenen Zuständen zu thun, welche Affecte heißen. Es ist nun vor allem durchaus nicht richtig, dass lediglich starke Gefühle in Affecte umschlagen; man braucht kein sehr kräftiges Gefühl gehabt zu haben, und kann in den Affect des Zornes, des Schreckens, der Angst, der Verblüffung gerathen. Ebenso können die starken Gefühle, welche die Hingabe an eine heilige Sache, z. B. den Erzieherberuf, den Dienst für's Vaterland in uns erzeugen, insbesondere aber die stärksten unserer Lustgefühle, diejenigen der „unbedingten Pflichttreue“ ohne jedweden Affect uns lange beherrschen. Viel leichter rufen dagegen unerfüllte starke Begehungen Affecte hervor. Der Trunksüchtige, der sein Begehren nach Spirituosen, der Habsüchtige, der seine Begierde nach einem Gute, der leidenschaftlich Verliebte, der sein Verlangen nach dem Gegenstande seiner Neigung nicht befriedigen kann, sie alle gerathen leicht in Affect. Da nun Leidenschaften die stärksten Begehungen in sich schließen, ihre Verweigerung aber leicht Affecte erzeugt, so ist es wohl erklärlich, dass man einen leicht in Affect gerathenden Menschen oft einen leidenschaftlichen Menschen nennt. Das ist nun freilich ein Irrthum. Die Leidenschaft an und für sich ist ganz ruhig; erst ihre Nichtbefriedigung reizt zum Affecte, selten dass der Befriedigungsact selbst zum Affecte sich steigert. Wer zu vielerlei Affecten neigt, wird nicht leicht leidenschaftlich; denn die Leidenschaften erzeugen meist, wenn sie überhaupt zum Affecte führen, einseitige Affecte. Beweglichkeit des Gemüthes und Willensschwäche sind der Entstehung von Leidenschaften hinderlich. Daher haben die Frauen viel weniger Leidenschaften als die Männer. Wohl aber gerathen die Frauen bald in Affect, weil ihr Gemüth leicht aus seinem Gleichgewichte gebracht wird. Besonders sind es die Affecte des Schreckens, der Furcht, Angst, Scham, Lustigkeit, des Zornes, des Entzückens, in welche die Frauen

gerathen. Bei Frauen pflanzt sich die Erregung außerordentlich leicht von der Seele auf den Körper fort. Ein hartes Wort kann krampfhaftes Weinen, ein heiteres Wort laute Lustigkeit hervorbringen. Nicht immer können die Frauen ihre Affecte leicht beherrschen. Wie lange verharren sie oft im Zustande des lustigen Lachens, oder des tief schmerzlichen Weinens.

Frauen sind vermöge ihrer ganzen Empfindungsweise, ja schon nach ihrer ganzen physiologischen Beschaffenheit meist erregbaren Temperamentes. Es ist daher nichts merkwürdiger, als dass man die Frauen vorzugsweise das sanftmüthige Geschlecht nennt. Sie sind allerdings in gewissen Stücken nachgiebiger und manchmal auch friedfertiger; allein das stammt von ihren Willenseigenenthümlichkeiten und liegt nicht in ihrer geringeren Neigung zum explodierenden Affecte des Zornes. Im Gegentheil! Nicht wenige Frauen sind außerordentlich heftig, wenn auch ihre Heftigkeit im Bewusstsein der Schwäche ihrer Mittel bald sich dämpft oder in Schmollen, Weinen u. dgl. sich umbildet. Bei einer Frauenversammlung pries ein in Deutschland wohlbekannter Poët die Damen wegen ihrer Sanftmuth. In einer Besprechung dieser Huldigung, bei welcher dreißig der hervorragendsten Damen aus jener Frauenversammlung zugegen waren, und bei der man auch meine Anwesenheit duldeten, entschieden sich alle ohne Ausnahme dafür, dass die Frauen vermöge ihrer ganzen Naturveranlagung heftiger seien als die Männer und von einer angeborenen Sanftmuth bei den Frauen nicht gut die Rede sein könne. Die Sanftmuth des Weibes entspringe aus ganz anderen Gründen als aus einer besonderen Naturanlage zu derselben. Eigentlich liegt die richtige Lösung des Räthfels von der oft so klug waltenden Sanftmuth der Frau in den Worten des Herrn: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“. Freilich, die einsichtsvolle Frau weiß, dass sie durch Sanftmuth viel weiter kommt; sie bezwingt daher kluger Weise ihre natürliche Heftigkeit und wahrt dadurch ihre so nöthige Herrschaft im Hause und in der Familie am besten.

XI.

Der Wille. Die Beweggründe des Handelns. Die Entstehung der Interessensphären.

Der neugeborene Mensch offenbart sich uns als eine Erscheinung, die bei näherer Betrachtung als eine zur Einheit verbundene Summe zahlreicher Einzelheiten erscheint; mit anderen Worten, der Mensch ist eine Summe von Einzelheiten. Diese so gebildete Einheit ist eine Verbindung nach dem Principe der Arbeitstheilung. Während niedrig organisierte Wesen, ähnlich wie der Kleinindustrielle sämtliche Griffe mit der eigenen Hand ausführen muss, alle Thätigkeiten mit ihrer Zellenmasse ziemlich unbehilflich ausführen, so verhält es sich beim Menschen ähnlich wie bei einem Großindustriellen mit einem großen, nach Kategorien geordneten Arbeitspersonale, d. h. beim Menschen ist jedem Organe seine bestimmte Aufgabe zur Lösung gestellt, und diese Lösung erfolgt um so vollkommener, je einseitiger die Thätigkeit ist. Der Magen verdaut, die Milz erzeugt (so meint man) weiße Blutkörperchen, die Muskeln bilden einen Bewegungsapparat, der zu verschiedenen Zwecken seine Arbeit wieder theilt u. s. w. Man hat den Menschen auch eine Colonie von Lebewesen genannt. Der Ausdruck ist richtig, soweit die Colonie das Unternehmen eines Einzigen darstellt, welchem sämtliche Colonisten sich vollständig unterordnen. Das leitende Wesen wird allgemein Seele genannt. Wo sie fehlt, ist von einer Menschenerscheinung keine Rede. Den Begriff „Seele“ wegzulassen und von einem Menschen ohne diesen Begriff reden zu wollen, ist Spiegelfechtereie. Was man mit dem Begriffe Seele bezeichnet, ist ebenfalls bei allen mit gesundem Verstande begabten Menschen das Gleiche, nämlich das was lebendig macht. Und was ist Leben? Leben ist thun. Was nichts thut, nicht thätig ist, u. zw. wenigstens in der Grundform der Bewegung, ist vom Begriffe des Lebens ausgeschlossen und auch vom Begriffe der Seele. Wo Seele ist, da ist Leben, da ist Bewegung, ist Thätigkeit. Aber Leben, Thätigkeit, Bewegung ist wieder zurückzuführen auf etwas was als Ursache dieser Erscheinungen gedacht werden muss, und dies Etwas ist der Wille.

Alle lebenden Wesen äußern ihre Lebendigkeit in der Thätigkeit, alle Thätigkeit aber ist Erscheinung des Willens. Was ist nun Wille? Der Wille ist nicht die Seele, sondern er macht ihr Wesen aus. Die Spannkraft des Dampfes ist nicht der Dampf; aber sie macht sein Wesen aus. Dampf, der keine Spannkraft besäße, wäre nicht Dampf. Eine Seele, die nicht will, ist keine Seele. Man kann auch sagen: Wille ist Wirkung; aber das Wirken kann nicht in Erscheinung treten, wenn es kein Ziel hat, und dies setzt wieder andere Wesen voraus, auf welche der Wille wirkt. In dieser Form des Wirkens des Willens auf andere Wesen tritt er in der Form der Veränderung, der Bewegung, der That, der Handlung in Erscheinung; aber der Wille wird selbst wieder durch andere Wesen angeregt. Dadurch entsteht eine neue Thätigkeit des Willens, eine neue Wirkungsweise. Die erste Wirkung können wir die Außenwirkung, die zweite die Einwirkung nennen.

Die Einwirkung findet im Willen naturgemäß einen Widerstand, die sogenannte Gegenwirkung. Aus der Einwirkung und Gegenwirkung entwickelt sich ein Zustand der Seele, welchen wir Vorstellung nennen. Die in der Form der Bewegung sich bekundende Außenwirkung und ebenso die in der Form der Einwirkung Vorstellungen erzeugende Thätigkeit der übrigen Wesen ist nun entweder eine der individuellen Art der Einzelseele entsprechende, oder zusagende, oder eine ihr widersprechende, ihr widerstrebende Einwirkung oder Außenwirkung. Dadurch gewinnt der innere Thätigkeitsprocess der Seele, welcher Vorstellung genannt wird, einen Zusatz, der mit den Worten angenehm oder unangenehm, Lust oder Unlust bezeichnet wird. Es zeigt sich also, dass die Dreitheilung der Seelenthätigkeit in Denken, Fühlen und Wollen auf einem Irrthum beruht. Es gibt kein besonderes Denken und Fühlen, sondern die Willensprocesse erscheinen entweder in der Form der Handlung, oder als Vorstellungen, und die letzteren sind entweder angenehm oder unangenehm (betont), d. h. von Lust- oder Unlustgefühlen begleitet.

Wollungen, Vorstellungen, Gefühle sind also nichts Getrenntes. Der Wille, insofern er Einwirkungen erfährt, wird zu Vorstellungen angeregt, und zwar angenehmer und unangenehmer Art. Der Wille, insofern er Außenwirkung ist, gelangt entweder zu voller Entfaltung oder auch nicht, und wird insofern gleichfalls Anlass zu Bewegungen oder Handlungen, welche angenehm oder unangenehm empfunden werden.

Ist der Wille das eigentliche Wesen der Seele, und darüber kann kein Zweifel obwalten, so fragt es sich, was den Willen in Bewegung setzt, was ihn veranlasst, in verschiedener Weise wirksam zu werden. Es war längst den psychologischen Forschern bekannt, dass sich, ähnlich wie bei der Musik zwischen zwei klingenden Tönen aus ihrem beiderseitigen charakteristischen Wesen (z. B. ihren Schwingungszahlen) ein Verhältniss der Consonanz oder Dissonanz ergibt, auch zwischen zwei aufeinander wirkenden Willen auf Grund ihrer subjectiven Bestimmtheit ein Verhältniss der Consonanz oder Dissonanz herausstellt, welches als Lust oder Unlust erlebt wird. Bei genauer Analyse dessen, was Lust oder was Unlust sei, zeigt es sich immer, dass fremdes Einwirken die Richtung des eigenen Strebens nicht zu sehr ablenken darf, wenn Lust erlebt werden soll. Ich will spazieren gehen, aber plötzlich kommt ein angenehmer Besuch. Hier wird die Ablenkung minder unangenehm empfunden. Erhalte ich aber im Momente des Heraustretens aus dem Zimmer einen unangenehmen Besuch, oder eine sofort zu lösende, vielleicht obendrein noch langweilige oder unangenehme Arbeit, welche mich am Ausgehen völlig hindert, so wird diese Ablenkung der eingeschlagenen Richtung als sehr starke Unlust empfunden. Im Gegentheile ist natürlich jede Förderung in der bestehenden Richtung des eigenen Willens Lust gewährend.

Von diesem Standpunkte aus hat eine große Gruppe von Ethikern die Lust als das eigentliche Motiv des Handelns auch auf moralischem Gebiete hingestellt, und da nachweislich in der ganzen Willenswelt die Lust, d. h. die ungehemmte, freie Entfaltung des Willens Ziel des Strebens ist, so haben die Eudämonisten mit viel Glück ihr System vertheidigt, und es wäre unehrlich, wollte man leugnen, dass die Menschen in ihrer Mehrzahl Eudämonisten sind. Ebenso haben die Pessimisten mit außerordentlich viel Glück einen Anhang sich zu verschaffen gesucht; denn es ist wiederum unleugbar, weil in der uns umgebenden Weltordnung begründet, dass die Freiheit, die wahre Quelle aller Lust, nun einmal nicht unbedingt zu erreichen ist, daher immer eine außerordentliche Menge von Unlust in der Welt besteht. Denn so weit uns die Welt bekannt ist, in Bezug auf völlige Freiheit von hemmenden Schranken unseres Thuns und Lassens kann sie keineswegs als die denkbar beste Welt bezeichnet werden. Darum haben die Anhänger der Pflichtenlehre in den im voraus durch die Pflicht ge-

zeichneten Regeln des Handelns und Strebens eine Freibahn für den sich entfaltenden Willen geschaffen. Gegen diese ideale Freiheit, welche jedoch zugleich eine ideale Beschränkung ist, erklären die Anhänger der Pflichtenlehre jeden Widerstand als verwerflich und betrachten die Bekämpfung jeden Widerstandes gegen diese ihre sittliche Richtung als ihr unveräußerliches Recht. Nur in der unbedingten Verfolgung dieser Bahn der Pflicht ist der Genuss der nach den bestehenden Erfahrungsbegriffen höchsten Lust gesichert. Es ist aber Thatsache, dass es zum Ausharren auf der Bahn der Pflicht oft stark unterstützender Mittel bedarf. So muss beim Volke der das Böse strafende Wille Gottes als höchster Grund für die Gebote gelten. Beim Gebildeten soll die Überzeugung von der unbedingten Giltigkeit der sittlichen Ideen und der Glaube an das höchste Wesen als den persönlichen Träger dieser Ideen genügen. Jedenfalls wird die Lehre von der Sittlichkeit einen viel bessern Halt gewinnen, wenn sie überhaupt von vornherein auf den Willen, also auf das Wesen der Seele aufgebaut wird, als wenn sie sich damit herumplagt, die Willensacte als Folgezustände der Intelligenz hinzustellen.

Liest man in den verschiedensten pädagogischen Werken über die Charakter- und Willensbildung, so findet man bei genauer Prüfung immer den Schwerpunkt der Charakterbildung in die gute Gewöhnung verlegt, denn auch dort, wo es sich um Vernünftigkeit des Willens handelt, muss die sittliche Wertschätzung immer wieder durch Gewöhnung an diese Wertschätzung erzielt werden. Kurz gesagt, man muss es dahin bringen, dass, soweit die wollende Seele von dem psychischen Mechanismus beherrscht wird, dieser so geordnet sei, dass er eine einheitliche Consonanz der Richtung unseres Strebens bedinge. Dass man bei der Herstellung dieser Harmonie gewisse, allgemein giltige Wertschätzungen der Sitte oder der Moral als Richtschnur besitzen muss, ist selbstverständlich, und dass dann der zur Vernunft heranwachsende Mensch selber die Leitsätze dieser Harmonie der seinen Willen beeinflussenden Gestaltungen seines psychischen Mechanismus kennen muss, ist auch natürlich. Schließlich erscheint es uns, als ob diese leitenden Grundsätze unser Handeln selbst beeinflussen, obwohl sie nur die Wertschätzungen der begehrten Objecte oder Thätigkeiten bestimmen.

Weil es auf diese Leitsätze der Wertschätzungen ankommt, so ist es nicht gleichgiltig, unter welcher Moral der Mensch aufwächst.

Da es keine verschiedene Moral für die Geschlechter geben darf, so soll auch der Charakter bei Männern und Frauen sich gleichmäßig entwickeln, soweit eben nicht der psychische Mechanismus eine gewisse Eigenart bedingt.

Vor allem ist hier die bestimmende Einwirkung der Sinne auf die Eigenart ins Auge zu fassen. Dass Moral und Unmoral von der Beschaffenheit der Sinne wesentlich mitbedingt ist, das sollte endlich klar zur allgemeinen Einsicht kommen. Und so sehr es gewissen Buch- und Schablonenpädagogen profan erscheinen mag, dass z. B. die Nase, das Organ des Geruchsinnes eines Menschen, für die Erziehung nicht gleichgiltig sei, so wahr ist es doch.¹⁾ Der treffliche Walther von der Volgelweide hat dies schon in seinem schönen Gedichte „Erziehung“ nahegelegt, dass Aug' und Ohr und Zunge sehr wichtig für die Erziehung sind. Er kannte natürlich die Wichtigkeit der Nase und der vier niedern Sinne, des Allgemeinempfindens, des Tast-, Muskel- und Temperatursinnes nicht, sonst hätte er vielleicht auch eine Strophe darauf gedichtet.

Sind nun die weiblichen Sinne so bevorzugt, wie wir es dargelegt haben, so mag einerseits die Bildung des weiblichen Charakters erleichtert, andererseits erschwert werden. Erleichtert durch die Bildungsfähigkeit, erschwert durch die Anhäufung und Kräftigung der die Seele bestimmenden Reize (denn wir haben es ja nicht mehr mit verschiedenen Seelenthätigkeiten zu thun), alles ist eben Wille, und das ganze Seelenleben in seiner Gesamtheit ergibt die Richtung des Charakters.

An die Erlebnisse, welche einen besonders angenehmen Gefühlston besitzen, heften sich gewisse Wertschätzungen, d. h. wir geben diesen Erlebnissen vor anderen, minder angenehmen Consonanzen einen gewissen Vorzug. Dem Reproductionsreiz gibt sich die Seele gern hin, und bleibt dieser aus, so gehen wohl von der Seele selbst Reproductionsimpulse aus. Ja, um das volle angenehme Wiedererleben zu genießen, veranlasst die Seele den Wiedereintritt des äusseren Reizes beim Erleben; d. h. ein gleiches Stück Backwerk oder Obst wird genossen, das gleiche Bild betrachtet, das gleiche Musikstück angehört, die gleiche Person besucht.

¹⁾ Ich erinnere an die Verlockung zu allerlei Ungehörigkeiten durch den Duft von Speisen und Getränken, an die durch die Verbrecher-Psychologie festgestellte Reizung durch den Geruchsinne zu sexuellen Ausschreitungen und ferner zu Misshandlung und Mord infolge abstoßenden Geruches.

Die Ausbildung von Wertschätzungen vollzieht sich nicht etwa erst im reiferen Alter. Schon der Säugling zieht die süßere Muttermilch der minder süßen Kuhmilch, die bequeme Lage im ungewickelten Zustande der gepressten und gezwungenen Lage bei fester Wicklung vor.

Man mag bei jeder Altersstufe, bei jedem Geschlechte die wertgeschätzten Erlebnisse prüfen, wie man will, immer findet man, dass nur jenen Erlebnissen ein Vorzug eingeräumt wird, welche irgend eine sinnliche oder geistige Lust gewähren. Diese letztere kann sich freilich an die erhabensten und köstlichsten Ideen anschließen. An der Thatsache überhaupt ändert es nichts, dass niemals an die unbedingten Unlust-Erlebnisse sich eine Wertschätzung knüpft. Es kann der geschätzten Lust freilich Unlust nachfolgen, wie bei Überreizung durch sinnliche Genüsse; es kann der höchste Punkt der Lust sehr lange ausbleiben, wie bei dem Ringen nach einem fernem Ziele. Die Lust bleibt trotzdem immer der Grund der Wertschätzung. Man kann die Lust auch anders benennen: „unbedingtes Wohlgefallen“, wie z. B. Herbart es thut; der eigentliche Process bleibt sich der Hauptsache nach doch gleich.

Solche Wertschätzungen bilden sich zumeist nur auf Grund von Erfahrungen, d. h. infolge wirklicher Erlebnisse. Man hat deshalb die Behauptung des Sokrates, dass die Tugend lehrbar sei, als unhaltbar hinstellen wollen; aber der grosse Weise wusste recht gut, was er mit dieser seiner Lehrbarkeit der Sittlichkeit meinte. Er, der von der Lust, welche die Tugend gewährt, so innig überzeugt war, verstand unter der Lehrbarkeit der Tugend die Anleitung zur Ausübung derselben, so dass die sich anschließende Lust eben eine Erfahrungsthatsache, und somit eine sichere Grundlage der Wertschätzung werde. Wer so die Tugend lehrt, wird rasch und ohne Mühe zum Ziele kommen.

Aus der Fülle der Erlebnisse heben sich darum bald die besonders Wertgeschätzten hervor, und es schließen sich andere mit ihnen verbundene und verwandte Erlebnisse in Reihen und Gruppen zusammen. Die verbundenen Erlebnisse hängen mit den bevorzugten ähnlich wie mit einem anziehenden Mittelpunkt zusammen und bilden so eine Art von Sphäre, welche man eine Interessenssphäre nennt. So bildet für eine Mutter alles das, was sich an die Wertschätzung der eigenen Familie anschliesst, eine umfangreiche und sehr wichtige Interessenssphäre.

Die Mittelpunkte dieser Interessengebiete sind also die Ausgangs- und Zielpunkte unserer Handlungen. Je früher und je wohlgeordneter sich solche Interessengebiete ausbilden, desto bestimmter wird unser ganzes Handeln, es treten die einzelnen Thaten in einen geordneten Zusammenhang. Dies geschieht insbesondere, wenn weitumfassende Grundsätze den Mittelpunkt eines Interessenkreises bilden, wie die Gesetze des Wahren, Guten und Schönen, deren schon bei den Gefühlen gedacht worden ist.

Es ist selbstverständlich, dass von dem Umfange, von der Festigkeit eines solchen Interessenkreises von dem Übergewichte, welches einige Interessengebiete oder gar ein einziger Interessenkreis gewinnen, die Richtung des Handelns wesentlich abhängt. Der Beruf eines Menschen bestimmt in der Regel die ganze Organisation seiner Interessenkreise. Daher ist naturgemäß die Stellung als Gattin, Mutter und Hausfrau im allgemeinen das Bestimmende für die Strebungen und Handlungen des weiblichen Geschlechtes. Allein die besondere Art der Wertschätzungen innerhalb der einzelnen Interessen gibt dem Thun und Treiben des Einzelnen die bestimmte Färbung. Soll diese den Begriffen von Wahrheit, Schönheit und Tugend entsprechen, soll das Weib also natürlich, anmuthig, tugendhaft, mit einem Worte edel erscheinen, so müssen die Interessenmittelpunkte den Ideen des Wahren, Guten und Schönen entnommen sein und einen festen Kern jeder Interessensphäre bilden, und alle Interessensphären müssen einem Sonnensysteme gleichen, mit einem alles lenkenden Mittelpunkte, dem gemeinsamen Schwer- oder Centralpunkte unseres Lebens, d. h. der mit ihrem Willen ihr geistiges Sein umfassenden Seele, dem Willens-Ich. Man nennt ein solches gefestigtes, in seiner Unwandelbarkeit und Regelmässigkeit der Interessensphären gesichertes Willenssystem den Charakter eines Menschen, von dessen Beschaffenheit im XIII. Capitel eingehend die Rede sein wird.

XII.

Die Leidenschaft. Die Liebe des Weibes.

Der am Schlusse des vorigen Capitels dargelegte Process der Ausbildung der Interessen-Sphären oder der das Thun und Lassen bestimmenden Wertschätzungen ist nicht als ein rein innerer Process, d. h. als allein abhängig vom Willens-Ich zu denken, an welchem der gesammte Organismus, insbesondere das Gehirn, und zwar sowohl mit seinen Centren, als auch mit seinen Anhängen (den Sinnesorganen) oder Ausläufern (den Nerven) nicht betheiligt wäre. Wer sich die Sache als rein innerlich, als einen unabhängig vom Organismus verlaufenden Process dächte, der hätte es mit einem Systeme von idealen Seifenblasen zu thun, welche beim Anprall an die stürmisch sich geltend machenden Bedürfnisse unseres Organismus bald zerplatzen.

Je besser dagegen die wechselseitige Bedingtheit des Geistigen durch das Körperliche oder des Körperlichen durch das Geistige studiert, erfasst und verwertet wird, desto sicherer wird der Charakter vor Schwankungen bewahrt, oder, wenn man das Bild des Organismus auf den Charakter überträgt, desto weniger sind Ausartungen und gefährliche Wucherungen zu befürchten. Als die gefährlichste dieser Ausartungen gilt die Leidenschaft. Man hat von jeher erkannt, dass sie mit der geistigen Krankheit etwas Verwandtes habe. Seitdem durch den Irrenarzt Dr. Koch das Gebiet der Geisteskrankheiten um das Feld der geistigen Kränklichkeit, der sogenannten psychopathischen Minderwertigkeiten erweitert worden ist, kann keine Leidenschaft mehr als mit der geistigen Gesundheit vereinbar angesehen werden. Wenn die Leidenschaft nicht schon auf abnormaler Entwicklung des Gehirns und des gesammten Organismus beruht, so führt sie allmählig dazu und verwandelt sich in ihrem höheren Stadium unbedingt in wirkliche Geisteskrankheit mit tödtlichem Ausgange. Es wird sich zeigen, dass in dieser Beziehung im allgemeinen die Frauen günstiger daran sind als die Männer.

Stark zu Tage tretende Einseitigkeit in der Entwicklung einer bestimmten Interessensphäre hat von jeher die Aufmerksamkeit erfahrener Erzieher und Psychologen auf sich gelenkt. Wir wollen nun sehen, wie sich eine Leidenschaft entwickelt.

Die Wertschätzung unserer Erlebnisse ist, wie wir bewiesen haben, stets davon abhängig, in welchem Maße sie die Summe unserer Lebensfreude vermehrt. Die in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen zerlegt man gewöhnlich in zwei Hauptgruppen, in Sinnenfreuden und in geistige Freuden, oder in sinnliche Lust und in geistige Lust. Genauer würde man sagen, Freuden der äußeren und der inneren Sinne, oder noch genauer in Genüsse, infolge äußerer Reize und infolge innerer Zustände. Allein im Leben erweisen sich solche Unterscheidungen als theoretische Nebelgebilde. Der heiße Sonnenstrahl der aus der Wirklichkeit geschöpften Lebenslust spielt allenfalls mit diesen duftigen, farbenglänzenden Gebilden, löst sie aber endlich in nichts auf.

Da aber manche um jeden Preis eine Eintheilung festhalten möchten, so haben sie die Wertschätzungen in solche materieller und in solche idealer Art geschieden; aber es steht gar nichts im Wege, sinnliche Genüsse zu den Zielpunkten idealer Wertschätzungen zu erheben. So werden z. B. die angenehmen Liebkosungen des Kindes verklärt, wenn man sie als Ausdruck des wunderbaren Verhältnisses zwischen Mutter und Kind ideal fasst, während umgekehrt das ideale Freundschaftsverhältnis in der Ehe mit stark sinnlicher Annehmlichkeit sich umkleidet. Frauen, welche mit einer gewissen ästhetischen Prüderie von der Gefährlichkeit malerischer und plastischer Kunstgenüsse überzeugt sind, lassen erkennen, dass ihre idalen ästhetischen Wertschätzungen stark zu einem Umschlagen in das Sinnliche neigen. Man hat überhaupt den Frauen eine gesunde Sinnlichkeit nachgerühmt. Dies kann nur so verstanden werden, dass edle Frauen leicht gewöhnt werden können, auch die Wertschätzungen der sinnlichen Lust durch Beziehung und Unterordnung unter geistige Zielpunkte zu erheben, oder, wie man auch sagt, die sinnliche Lust zu veredeln; z. B. die Freuden einer Tafel durch das Gefällige der äußeren Anordnung, durch den Reiz der Unterhaltung, durch die Anmuth und Würde der Gäste zu idealisieren. Thäte dies jede Frau mit jeder, auch der kleinsten Mahlzeit im Hause, es würde das häusliche Leben so reizumwoben, dass der Mann eine derart starke Wertschätzung damit verknüpfen müsste, dass tausend Ablenkungen von den Zielpunkten des häuslichen Lebens mit all ihren üblen Folgen verhütet würden. Selbst eine ganz kräftige Betonung des Sinnlich-Angenehmen im Wohlgeschmacke kann die Frau getrost dabei wagen. Es wird nicht

gleich eine gefährliche Leidenschaft daraus hervorwachsen, wenn bei ihrem Manne die ästhetischen Wertschätzungen des Herzens mit den Freuden des Wohlgeschmackes einer guten häuslichen Mahlzeit verschmelzen; dagegen ist es bedenklich, wenn die Frau nichts neben den Genüssen der Küche zu bieten weiß, was diese sinnlichen Annehmlichkeiten veredelt, und sei es auch nur die gefällige Anordnung einer Frühstücks-Tablette.

Schon aus dem Gesagten wird es einleuchtend, das gewisse Interessensphären das Übergewicht über andere erhalten, welche letztere dann gewissermaßen zu Monden im Systeme der Interessensphären herabsinken, oder auch in einer solchen stärkeren Interessensphäre völlig aufgehen.

Es ist schon gesagt worden, dass die Menschen nicht sofrei in der Ausbildung ihrer Interessensphären sind, als manche annehmen und als es vielleicht zu wünschen wäre. Für die Wertschätzungen sinnlicher Art ist z. B. die Angelegtheit einzelner Sinne maßgebend. Es ist unwiderleglich festgestellt, dass z. B. die starke Entwicklung des Geruchs- oder Geschmackssinnes auf die Zahl und Kräftigkeit der Reize, und damit auf die Zahl und Luststärke der betreffenden seelischen Erlebnisse bestimmend einwirkt. Lebhaftes Farbenfreudigkeit, starke Tonfreudigkeit, tief erregbare Geschmackslust sind unleugbar vom Bau und der Beschaffenheit des Auges, des Ohres, der Zunge abhängig.

Die Seele würde in der That noch mehr nach sinnlicher Seite gebunden sein, als sie es thatsächlich schon ist, wenn nicht frühzeitig eine kluge Erziehung, in Verbindung mit der Sitte und der Gesellschaft, sowie andererseits auch die Noth des Lebens, der Kampf ums Dasein u. dgl. eingriffe. Jedenfalls aber sind die Wurzeln schwerer Vergehen, verzehrender Leidenschaften häufig in der einseitigen Entwicklung des Sinnenlebens und der daran sich knüpfenden Wertschätzungen zu suchen. Oft kommen die Eltern zu spät darauf, wenn schon eine krankhafte Einseitigkeit in der Entwicklung und gefährliche Wertschätzungen sich bei ihren Töchtern ausgebildet haben, z. B. im Geschmackssinn, im Geschlechtssinn u. dgl. Es findet nämlich in einem solchen Falle eine einseitige Entwicklung der diesen Sinnesgebieten entsprechenden Gehirncentren statt. Damit erstarkt die Reizungsmannigfaltigkeit und die Reizungskräftigkeit des betreffenden Gehirncentrums, und damit zusammenhängend die Mannigfaltigkeit und Kräftigkeit der Reproductionsreize

und die Aufnahmefähigkeit solcher Sinnescentren für die von der Seele ausgehenden Reproductionsimpulse; kurz, es ist schwer der Macht, und zwar der schädlichen Macht eines solchen mit der Sinnensphäre in Verbindung stehenden Gehirncentrums zu steuern.

Die Leidenschaft ist nun ein solcher Zustand, wo eine Interessensphäre das Übergewicht über andere Wertschätzungsgebiete gewinnt. Vergleichsweise geht es dann so zu, als wenn in unserem Sonnensysteme der Jupiter alle kleineren Planeten zu seinen Monden degradierte, oder sie alle in seine eigene Masse aufnähme. Was dann aus der Sonne werden würde? Nun bei ihrer ungeheuren Größe bliebe der Planet Jupiter wohl noch immer ein Wandelstern, aber eine totale Änderung der Jupiterbahn müsste doch eintreten. Solche Umgestaltungen kommen thatsächlich in den Interessensphären vor, wo Gewohnheiten und Neigungen sich zum Hange steigern können, welcher schon mächtig störend auf andere Interessensphären wirkt.

Allein bei der eigentlichen Leidenschaft tritt nach und nach eine völlige Umbildung aller Interessensphären ein. Es geht ähnlich wie beim Tychonischen System, wo nach dieses Astronomen Meinung sich alle Planeten um die Sonne bewegen, diese aber sich um die Erde drehen sollte. Es wäre dann die Erde die Interessensphäre der Leidenschaft und die arme Seele mit allen übrigen Interessensphären gliche der Sonne mit den übrigen Planeten, welche um die Erde laufen müssen. Aber die Sache ist nicht so harmlos, wie sie sich nach dem eben aufgestellten Schema vielleicht gibt, denn ebenso ungeheuerlich uns jetzt die Idee vorkommt, die $1\frac{1}{2}$ millionenmal die Erde an Masse übertreffende Sonne mit den übrigen Planeten, welche ebenfalls mehr als 1000mal die Erde an Masse übertreffen, um die winzige Erde kreisen zu sehen, genau so ungeheuerlich, aber leider nicht bloß in der Idee wie bei Tychon, wird ein oft vom ideellen Standpunkte unglaublich unbedeutend erscheinender Interessenkreis in Wirklichkeit Mittelpunkt des ganzen inneren Lebens. Oder ist es nicht fast unglaublich und zugleich entsetzlich, dass das ganze oft körperlich und geistig hoch entwickelte Leben eines reich begabten Menschen sich zuletzt um elenden Brantweingenuss dreht, oder die reich ausgebildete Seele eines Weibes an der unseligen Putzsucht materiell und ideell und insbesondere zuletzt auch moralisch zugrunde geht, in den Staub sinkt, und im sittlichen und körperlichen Elende verkommt.

Man muss sich eben losreißen von den Schattengebilden einer theoretisch construirenden Psychologie, welche von sittlicher Freiheit und Tugend redet und es dabei vernachlässigt, Ordnung in die Ernährung und Ausbildung der unseren psychischen Mechanismus unerbittlich beherrschenden Gehirnzellen und der aus ihnen sich zusammensetzenden Centren zu bringen. Wahnvorstellungen fürchtet jeder; aber nicht jeder hütet sich, durch ein verkehrtes Leben in Bezug auf Erziehung, Unterricht und Genuss die Gehirncentren so einseitig sich entwickeln zu lassen, dass man Zwangsvorstellungen, Zwangsgefühle, Zwangsentschließungen hervorbringt, denen der Leidenschaftliche machtlos verfällt.

Diese Degeneration des geistigen Lebens ist übrigens nicht bloß bei Leidenschaften sinnlicher Art, wie Trunksucht, Schwelgerei, Ausschweifung, Putzsucht u. s. w. zu finden; die dämonischen Zwangsvorstellungen fehlen auch nicht bei den sogenannten ideellen Leidenschaften, wie Ehrsucht, Herrschsucht, religiösem Fanatismus und dergleichen. Es handelt sich dabei immer um Genüsse, und zwar entweder um diese unmittelbar selbst oder um die Mittel zum Genüsse. Mittel zu solchen Genüssen können nun auch Personen sein. Die Ehrsucht braucht Personen, welche den Ruhm verkünden und verbreiten, die Gefallsucht der Frauen braucht Verehrer, welche huldigen, die Herrschsucht braucht Slaven, Untergebene, Unterthanen, welche den Befehlen sich blind unterwerfen, die Habsucht braucht Arbeiter, welche um kargen Lohn viel verdienen helfen u. dgl.

Eine besonders eigenartige Leidenschaft, welche auf den Besitz einer Person sich richtet, ist die leidenschaftliche Liebe, und die als verwandt gedachte Eifersucht, obwohl die letztere nur eine besondere Erscheinungsweise der leidenschaftlichen Liebe ist.

Von den Leidenschaften nun sind es erfahrungsgemäß Genußsucht (in der verschiedensten Form, z. B. als Naschsucht); Herrschsucht, namentlich in allen häuslichen Angelegenheiten; Geiz (hauptsächlich in den späteren Lebensjahren) und leidenschaftliche Liebe (die namentlich in den jüngeren Jahren den Menschen ergreift), welchen das Weib zuneigt. Die Liebesleidenschaft, welche auch als Liebeswahn, Liebeswahnsinn, Liebesraserei, Liebesnarrheit bezeichnet wird, obwohl keine dieser Bezeichnungen voll ausdrückt, was Liebesleidenschaft sagt, diese Leidenschaft stiftet bekanntlich viel Unglück, entwickelt sich äußerst

rasch zu gefährlicher Stärke und geht am leichtesten in die eigentliche Geisteskrankheit über. Die Statistik weist nach, dass unter den weiblichen Geisteskranken die Mehrzahl am Liebeswahnsinn leidet, oder dass Liebesleidenschaft die Ursache der eingetretenen Geistesstörung geworden ist.

Es ist selbstverständlich, dass wir hier die Liebe im engeren Sinne, nämlich als Liebe des Weibes zum Manne fassen. Zunächst muss sich aus dem Verkehr mit einem Manne¹⁾, aus Erkenntnis von dessen wahren oder vermeintlichen Vorzügen eine Wertschätzung herausbilden. Hier haben die mancherlei Interpreten der Liebe von jeher etwas Mystisches einzuschieben die Neigung besessen. Aber so gern und feurig ich selber die Zaubermacht der Liebe in gar manchem Liede besungen und es ohne Bedenken in die Welt hinausgesendet habe, so sehr werde ich mich als Psychologe hüten, mit Entlehnungen aus einer schönen, dichterischen Märchenwelt Seelenräthsel erklären zu wollen. Ich habe als Psychologe das allergrößte Misstrauen gegen all' solchen plötzlichen Liebeszauber, der angeblich so rasch zur Leidenschaft aufflammen soll. Leidenschaft braucht zu ihrer Entwicklung Ruhe, Zeit, eine gewisse Abgeschlossenheit zu voller Verinnerlichung. Eine solche im Momente sich bildende Zauberleidenschaft ist keine echte, sie ist Strohfeuerleidenschaft, ja sie ist gar keine Leidenschaft, sondern zumeist ein länger dauernder, durch gewisse Zwischenräume unterbrochener Affect. Kehren wir darum zum Gange unserer Entwicklung zurück.

Die Wertschätzung eines Menschen schließt sich sowohl an innere als an äußere Vorzüge. Äußere Vorzüge eines Mannes üben auf das weibliche Geschlecht einen außerordentlich starken Reiz aus. Nur wer die Frauen nicht kennt, kann sich in dem Wahne

¹⁾ Ein persönlicher Verkehr ist nicht unbedingt nothwendig. Der Verkehr kann ein schriftlicher sein, er kann in der Vertiefung in die Werke dieses Mannes, aus dem Nachleben und Nachempfinden namentlich seiner Dichtungen hervorgehen. Es braucht aber nicht einmal ein wirklicher Mann sein, es kann auch eine in der Phantasie lebende Persönlichkeit sein; z. B. der Held eines Romans. Ja man kann sich selber in der Phantasie einen Mann componieren, welcher unbedingte Wertschätzung verdient. Solche ideale Phantasiegebilde sind oft arge Concurrenten leibhaftiger Männer, denen sie gewissermaßen den Weg zum Herzen der jungen Damen versperren, welche sich mit solchen Roman- oder Phantasiegebilden Kopf und Herz mitunter geradewegs verdrehen. Wenn hier die Wertschätzung heftig wird, so liegt das Krankhafte auf der Hand. Da Männer weniger Romane lesen, nur in ziemlich jungen Jahren sich in ein Ideal verlieben, so wird eine Phantasie-Liebesleidenschaft bei Männern selten sein. Künstler, namentlich Dichter neigen noch am ehesten zu solcher Schwärmerei, welche oft von großem Vortheile ist, indem sie den Jüngling vor der großen Gefahr bewahrt, in welche ihn der Verkehr mit allerlei Sirenen stürzen könnte, vor welchen ihn eben sein Ideal rechtzeitig erfolgreich warnt.

wiegen, dass Manneschönheit, für welche doch die lebhafter Erregbaren unter den Frauen so außerordentlich empfänglich sind, nicht ein Hauptmotiv der Wertschätzung bilde. Ja man kann wahrhaftig behaupten, dass ein schönes Weib in der Gesellschaft, auf der Bühne oder auf sonstigen der Öffentlichkeit zugewandten Gebieten nie den Eindruck hervorrufen wird, den ein sogenannter schöner Mann hervorbringen kann. Die Frauen sind dabei in ihren Anforderungen an die Männerschönheit viel bescheidener, als die Männer gegenüber den Frauen. Eine regelmäßige, nicht übergroße schlanke, aber doch wo möglich auch kräftige Gestalt, regelmäßige Züge, ein großes, wo möglich dunkles Auge, etwas gelocktes, wo möglich dunkles Haar über einer Stirn, welche nicht eben viel Geist zu verrathen braucht, sind hinreichend, Salon- oder Bühnenhelden namentlich von jüngeren Mädchen umschwärmen zu lassen, wie die Kerzenflamme von den Mücken.

Weiters knüpfen sich starke Wertschätzungen an die Berufsarten oder Stände. Ein Adelsprädicat, ein klingender Beamtentitel, namentlich eine militärische Stellung eines Mannes können in einem Mädchengehirne eine starke Verschiebung der Interessensphären hervorbringen.

Dichterischer und künstlerischer Ruhm haben auch noch eine große Anziehungskraft; dagegen wirkt die Stellung als Gelehrter, wenn sie nicht mit äußeren Ehren und Titeln verknüpft ist, ziemlich schwach auf die Mehrzahl der Mädchen. Es kommt etwas wie der Trotz des geistig Untergeordneten gegen den durch seine wissenschaftliche Bedeutung Bevorzugten zum Vorschein. Ja, namentlich Backfische versuchen sogar so etwas wie „sich lustig machen“ gegenüber einem gelehrten Manne, zumal wenn er etwas unbeholfen in der Haltung oder in der gesellschaftlichen Ausdrucksweise ist.

Dagegen übt auf Frauen einen außerordentlichen Reiz die starke Willenskraft eines Mannes, verbunden mit einer gewissen Kühle gegen die jüngere Frauenwelt. Verbindet sich mit der Willenskraft Geist, ein weltmännisches Wesen, die Fähigkeit, liebenswürdig zu sein, insbesondere aber ein schönes und biegsames Organ, welches den Wohllaut süßer bestrickender Worte ausströmt und dabei eine gewisse absichtliche sentimentale Unbefriedigtheit über die Vergangenheit, eine geflissentliche pessimistische Auffassung der Welt zur Schau trägt, so steigt des Mannes Wertschätzung wie eine Sturmflut. Klingt obendrein aus den weltsehmerzlichen Klagen

eines solchen Herzens-Eroberers die bedeutsame Anspielung, dass in der Liebe des meist sehr unerfahrenen jungen Wesens eine neue bessere Zukunft, ein optimistisches Erfassen des gebotenen Glückes eintreten würde, so wird ein solcher Mann schnell zum Ideal. Im allgemeinen muss also alles darauf hinauslaufen, dass sich nach und nach im Weibe ein Bild entwickelt, wie an der Seite dieses Mannes ihre (des Mädchens) Eigenart die höchste Schonung erfahre, wenigstens zum Ausklingen des individuellen Wesens ein weit größeres Maß von Freiheit als gegenwärtig, eine geeignete Stätte zur Entfaltung der verschiedenen Richtungen des weiblichen Wirkens und des damit verbundenen Genießens finden werde. Der Willenskräftige bildet während dieses Zustandes zugleich seine Geliebte für seine Ideale auf geschickte Weise um; das willensstarke Mädchen macht es umgekehrt mit dem ihr huldigenden willensschwächeren Manne. Der edle Mann verklärt namentlich die übrigen oft noch unentwickelten und darum bildsamen Interessensphären der Braut, das edle Mädchen von kräftigem, klugem Wollen wirkt umbildend auf die Interessengebiete des jungen mit seinen Zielen noch umher schwankenden und vielleicht stark abirrenden Mannes, und so kann alles ganz gut werden und das Schiff wohlgefügt und mit Gütern von dauerndem Werte beladen in den Hafen der Ehe einlaufen.

Psychologisch ist bis zu diesem Punkte die Interessensphäre, welche sich um den geliebten Mann schließt, noch ganz normal gebildet. Die Wertschätzung, welche aus den Annehmlichkeiten des Verkehres mit dem körperlich und geistig das Weib anmuthenden Manne hervorgeht, steigert sich jedoch noch weiter. Die mit starker Lust verknüpfte Wiederholung des Genusses, welche aus dem persönlichen Verkehre hervorgeht, entwickelt sich zur süßen Gewohnheit. Die gesammten Lebensanschauungen und Willensrichtungen concentriren sich um diesen Verkehr, dessen fortgesetzte legale Dauer nur durch den Besitz des Geliebten möglich wird, welcher durch die Ehe nicht nur erreichbar, sondern auch mit kirchlichen und weltlichen Banden befestigt erscheint. Es treten also zwei Hauptmomente als Zielpunkte der neugebildeten Interessensphäre hervor, welche aber nur Mittel zum Zwecke sind, nämlich die Verlobung und Hochzeit und für das Übrige ist dann gut gesorgt, wenn Mann und Weib in ihren Interessenkreisen auch in der Art und Weise, wie sie das übrige Leben und die aus der Ehe erwachsenden Lebensgenüsse auffassen, übereinstimmen.

Zur Leidenschaft kommt es in einem solchen Falle nicht, diese bildet sich immer erst dann aus, wenn der persönliche Verkehr der Liebenden eine außerordentlich große Annehmlichkeit in sich schließt, wenn der Mann sehr liebenswürdig, sehr zärtlich, auch alle sonstigen Interessensphären des Mädchens in befriedigende Mitbetheiligung zieht. Es kommt zu der weltvergessenen Hingabe an das neue gegenwärtige Glück, welches an der Seite dieses Mannes einzig dauernd und vor allem sich stetig steigernd erscheint. Denn man darf nicht vergessen, dass die Zukunft eines begabten, strebsamen, vielleicht mit Glücksgütern gesegneten Mannes oder wenigstens eines Mannes, dessen Wirken man durch Hinzufügung der dem Mädchen in Aussicht stehenden Glücksgüter steigern kann, der Phantasie eine Menge Stoff zu den glänzendsten Bildern bietet. Dann kommen die Freuden des Familienlebens, die Hoffnung, Herrin und Gebieterin im eigenen Heim zu sein, das man ganz nach seinem Sinne, nach dem eigenen und des Geliebten Geschmacke gestalten kann, sowie die Bilder des Glückes eines schönen hausfraulichen Wirkens und der Mutterfreuden¹⁾.

In der Regel wird sich die Steigerung einer Interessensphäre, welche auf der Liebe zu einem Manne beruht, beim Weibe also nur dann zur Macht der Leidenschaft entwickeln, wenn durch wirkliche Erlebnisse eine solche Steigerung begründet ist. Indessen kann die hier gemeinte Erfahrung ausnahmsweise auch dadurch gewonnen werden, dass das betreffende Mädchen erlebt, wie glücklich ein anderes Mädchen der Verkehr mit dem von der ersten begehrten Manne macht. Eine Steigerung der Liebe wird in einem solchen Falle nur dann eintreten, wenn durch die oben geschilderte Beobachtung zugleich die Möglichkeit des Verkehres mit dem geliebten Manne geboten wird und damit die Gelegenheit, etwas von der begehrten Annehmlichkeit des Verkehres mit ihm zu genießen, ja vielleicht mit der Nebenbulerin in Wettbewerb zu treten, zumal wenn

¹⁾ Eine ganz eigenartige Verstärkung erfährt die Daseinsfreude des Menschen in der Befriedigung des Dranges, sich zu vervielfältigen, d. h. sein eigenes Dasein zu vermehren und dadurch die eigene Kraftwirkung zu steigern. Im Gegentheile zur Auffassung vieler Schriftsteller über die Frauen und auch nicht weniger Philosophen muss der Vermehrungstrieb als eine geistige Willensäußerung betrachtet werden. Als solche ist der Vermehrungstrieb die merkwürdigste und mächtigste Kraftäußerung. Da die Frauen vermöge ihrer körperlichen Organisation vollkommen zur Erfüllung der Ziele dieses Dranges geeignet sind, so erklärt es sich, dass sie selbst bereit sind, ein Martyrium durchzumachen, um den Genuss der Steigerung ihres Wirkens durch Vervielfältigung ihres Seins als glückliche Mutter erleben zu können.

ein endlicher Sieg doch noch in das Bereich der Möglichkeit zu gehören scheint.

In der Regel beruht das Anwachsen der Liebe zur Leidenschaft auf der lange fortgesetzten persönlichen Befriedigung im beglückenden Verkehre mit dem Geliebten, wobei das Gesetz der Beharrung so recht deutlich zutage tritt, indem jedesmal die Gesamtheit der früheren Erlebnisse dem neuen Zuwachse der Liebeslust entgegenkommt. Zum Ausbruche kommt aber die Liebesleidenschaft meist erst dann, wenn sogenannte Liebeshindernisse erwachsen, mögen diese auch nur in vorübergehender räumlichen Trennung der Liebenden bestehen; oder wenn sich Schwierigkeiten bezüglich der Erreichung der ehelichen Verbindung zeigen. Hier entwickelt nun die Leidenschaft ihre beiden Eigenthümlichkeiten; erstens zeigt die Leidenschaft ihren Scharfblick in der Beschaffung und Anwendung der Mittel zur Befriedigung, oder ihre Taubheit in Bezug auf die Vorschriften, welche das Gesetz, die Sitte und selbst die Sittlichkeit gegen die Art und die Anwendung der gewählten Mittel zur Befriedigung erheben.

Es ist ganz überflüssig, den Aufwand von List, selbst Verschlagenheit, von Uermüdlichkeit und Ausdauer zu schildern, dessen ein leidenschaftlich liebendes Weib fähig ist, ebenso wie wir es uns ersparen wollen, auf das Herzeleid der Eltern und Angehörigen auf die Nichtachtung der vom Weibe sonst so hochgehaltenen Sitte, ja in Fällen höchster Steigerung der Leidenschaft, namentlich in sogenannten verzweifelten Fällen sogar auf völliges Vergessen der Sittlichkeitsgebote hinzuweisen. Es sind im Zustande solcher Leidenschaft eben alle Interessengebiete vollständig in den Dienst des einen höchsten Interessengebietes, nämlich der leidenschaftlichen Liebe getreten.

Wenn eine rasche Heilung durch Verlobung und Ehe nicht möglich ist, muss möglichst schnell, ehe der Krankheitsprocess in den Gehirncentren sich völlig ausbildet und zerstörend zu wirken beginnt, vor allem eine neue Interessensphäre gebildet werden, welche möglichst bald der ersten entgegenwirkt. Am besten ist es, wenn man die alten Interessen zerstört, indem man, wenn dies möglich und sittlich zulässig ist, den Mittelpunkt des Interessengebietes der Leidenschaft, nämlich das Bild des geliebten und durch die Leidenschaft eben überschätzten Mannes auf seinen wahren Wert herabdrückt. Noch besser ist es, wenn man das begehrte

Bild durch einen anderen Gegenstand, der einer höheren Schätzung fähig ist, ersetzen kann. Das muss nicht immer zunächst ein anderer Mann sein, es kann auch in vielen Fällen mit bestem Erfolge eine Freundin sein, es kann auch das wieder in den Vordergrund gestellte Bild der geliebten Eltern und sonstiger Angehörigen sein, es kann aber auch eine edle Wirkungsweise in einem wahrhaft befriedigenden Berufe sein u. dgl. m. Am erfolgreichsten ist es aber ganz gewiss, einen andern an Vorzügen reichen Mann in den Interessenkreis eines Mädchens einzuführen, was um so unbedenklicher ist, da man ja eine Liebesleidenschaft nur in dem Falle zerstören wird, wenn der Gegenstand derselben entweder unwürdig oder unbedingt unerreichbar war; wenn er z. B. die Liebesleidenschaft nicht erwidert und es ihm überhaupt nie in den Sinn kam, eine solche Leidenschaft zu erwecken und zu nähren, da ihn andere stärkere Bande fesseln und weiter noch fesseln werden.

Nur auf eine Verhaltensregel mag noch aufmerksam gemacht werden. Eine Heilung der Leidenschaft erfolgt wohl meist nur allmählig, aber der Gegenstand der Leidenschaft muss in 99 von 100 Fällen sofort aus dem Bereiche des Verkehres entfernt werden. Nur genügt dies nicht allein, sondern die Ausbildung des neuen Gegensatzes oder die Zerstörung des Interessengebietes der Leidenschaft muss gleichzeitig mit Klugheit und Ausdauer fortgesetzt werden. Mitunter freilich gibt es auch eine momentane Heilung, wenn man z. B. einen höchst unwürdigen Gegenstand einer Leidenschaft plötzlich in seiner ganzen Hässlichkeit zeigen kann. Aber das ist ein gewagtes Experiment. Die damit verbundene Gemüthserschütterung kann im Momente das Leben und die Geistesklarheit sehr gefährden. Die Frauen vertragen zwar sehr viel, mehr als die Männer, auch im Liebesleid, in welchem die Frau auch seltener zum Selbstmord greift als der Mann und viel rascher eine neue Interessensphäre gewinnt als dieser, wozu sie eben ihr bewegliches geistiges Leben ja besser geeignet macht; aber dennoch sind drastische Mittel nur dann anzuwenden, wenn kein anderes unaufschiebbar zu gebrauchendes Mittel erreichbar wäre.

Übrigens klingt eine unbefriedigte Leidenschaft beim Weibe oft in Melancholie aus. Wenn diese vom Anfang an klug behandelt wird, so ist sie auch heilbar. Dass in sehr schlimmen Fällen bei Leidenschaft ein Arzt, wenn möglich ein tüchtiger Psychiater zurathe gezogen werden möge, soll hier nur noch erwähnt

werden. Überhaupt wird aus dem Ganzen hervorgehen, dass bei seelischen Zuständen der Arzt weit mehr thun kann, als man gewöhnlich glaubt, vorausgesetzt, dass der Arzt eben auch Psychologe ist, was freilich nicht immer der Fall sein dürfte¹⁾.

¹⁾ Von den Ärzten, welche ich bezüglich gewisser Punkte in diesem Buche um Rath angien, erklärten zwei aufrichtig, mir auf dieses Gebiet nicht folgen zu können, von anderer Seite habe ich dagegen sehr dankenswerten Bescheid erhalten.

XIII.

Das Willensgedächtnis. Der Charakter. Schwierigkeiten bezüglich der Ausbildung des Charakters beim Weibe.

Die höchste Vollendung erreicht das Seelenleben des Menschen in der unser ganzes Sein regelnden Selbstbestimmtheit unseres Wesens, welche wir Charakter nennen. Die bleibende sittliche Gesinnung insbesondere, die sich in einer verlässlichen Gleichmäßigkeit des Handelns äußert, das macht im eigentlichen Sinne des Wortes den Charakter eines Menschen aus. Denn Charakter bedeutet ja eigentlich das Merkzeichen, und durch nichts erscheint die Eigenart eines Menschen ausgeprägter, als in der bleibenden Weise zu wollen und zu handeln. Diese Gleichartigkeit und Beharrlichkeit in den Gesinnungen und Handlungen ist nicht so zu verstehen, als ob bei gegebenen äußeren Anlässen unbedingt gleichartig gehandelt werden müsste, sondern unsere Gesinnungen müssen bei gleichen Anlässen zu wollen und zu handeln nur im wesentlichen gleiche Entschlüsse und diesen entsprechende Handlungen hervorrufen. Diese Handlungen können zufolge besonderer Umstände eine Modification in der Form (nicht im Wesen) erfahren.

Ich werde von meinem Mitmenschen, selbst von meinem Feinde, immer nur das sagen, was mir die Pflicht gebietet, seine Ehre und sein Wohl zu fördern. Es ist dabei aber nicht gleichgiltig, wer mich nach meinem Mitmenschen fragt, und warum er mich fragt. Der eine thut es aus Neugier; der zweite will demjenigen nützen, nach dem er sich erkundigt; der dritte ist ein Schwätzer; der vierte dagegen vermag zu schweigen. Ich werde also, ohne den obigen Grundsatz außer acht zu lassen, doch der Individualität jedes einzelnen, mit dem ich über einen andern spreche, gebührend Rechnung tragen.

Man hört nun häufig genug die Klage, dass man unter den Frauen selten Charaktere finde; dass statt der Verlässlichkeit in der Handlungsweise, auf welcher ja wesentlich der Charakter beruht, ein Wanken und Schwanken in den Entschlüssen und Thaten der Frauen sich zeige, welches man kurz wohl auch als mangelndes

Gedächtnis des Willens bezeichnet.¹⁾ Wir wollen sehen, ob in der psychologischen Eigenart des Weibes etwa triftige Gründe für diese Erscheinung liegen, die gestatten, sie mehr als Regel wie als Ausnahme hinzustellen.

Der Charakter zerfällt in einen objectiven und einen subjectiven Bestandtheil²⁾. Der erste wurzelt in den aus den körperlichen und geistigen Anlagen hervorgehenden Neigungen und Gewohnheiten. Körperliche Anlagen nennen wir diejenige Beschaffenheit der Glieder, welche sie insbesondere zu Fertigkeiten geschickt macht, z. B. die leichte Beweglichkeit der Hand, welche zur Ausführung gewisser feiner weiblicher Arbeiten befähigt. Geistige Anlagen wurzeln, wie schon früher einmal erwähnt wurde, in der Beschaffenheit des Nervensystems, insbesondere des Gehirns und der Sinnesorgane, wodurch eine rasche und leichte Vermittlung von Empfindungen und deren Verarbeitung zu Wahrnehmungen und Anschauungen ermöglicht wird, z. B. die besondere Organisation des Ohres zur feinen Unterscheidung musikalischer Eindrücke.

Die Seele selbst hat keine besonderen Anlagen, sie ist aber völlig abhängig von der Beschaffenheit des Körpers im allgemeinen und des Nervensystems im besonderen. Da diese körperlichen Beschaffenheiten erblich sind, so sind auch die von denselben abhängigen Eigenthümlichkeiten der Seele scheinbar erblich. Dabei liegt nur nicht etwa die Sache so, als ob derlei Anlagen, welche auch für den Charakter äußerst wichtig sind, etwa nur von der Mutter auf die Tochter, nicht aber von dem Vater auf die Tochter erbten, sondern die sogenannte Erblichkeit der Anlagen im obigen Sinne

¹⁾ Ich muss in jedem gegebenen Falle des Handelns sofort mir bewusst werden, wozu ich in einem gleichen oder ähnlichen Falle nach entsprechender Überlegung und Prüfung meiner Pflicht mich entschlossen, und welche zweckmäßigen Wege zur Ausführung meines Entschlusses ich gewählt habe. Nicht ein langes Schwanken zwischen Begehren und Pflicht, sondern ein rasches Bestimmen nach der Pflicht (nach Grundsätzen) kennzeichnet den Charakter.

²⁾ Diese Unterscheidung ist allerdings weder ganz genau, noch erschöpfend. Die Eigenart eines Menschen ist zunächst bestimmt durch die Fähigkeit, seinen Willen, seine Selbstkraft zur Geltung zu bringen. Dies hängt wesentlich von der Beschaffenheit des Gehirnes ab, nämlich wie dies den Zufluss der Reize nach der Seele und den Abfluss der Impulse von der Seele erleichtert. Das Gehirn natürlich ist in seiner Wirksamkeit auch wieder abhängig von der Beschaffenheit der zuleitenden Organe (namentlich der Sinne und der sensiblen Nerven), sowie von der Beschaffenheit der motorischen Nerven und der von ihnen versorgten Muskeln, welche wieder an den Gliedern und Organen haften. Wesentlich aber kommt es immer auf die Beschaffenheit der sogenannten Centren an. Die Unvollkommenheiten und Krankheits-Anlagen in dieser Beziehung sind nicht nur anfänglich schwer zu erkennen, selbst für den Psychologen, den Psychiater und den eigentlichen Mediciner, sondern sie werden so wenig gewürdigt, so verkehrt oder so mangelhaft im Hause, in der Schule oder beim Berufsstudium gebildet, dass es eigentlich ein Wunder ist, wie weit der sittliche Wille des Mädchens, der Jungfrau, des Weibes doch noch zur Entfaltung gelangt.

ist durchaus nicht an das Geschlecht gebunden. Nur insofern, als der Körper sich typisch, der weibliche Körper also zunächst nach dem Typus der Mutter oder Großmutter sich entwickelt, gelangt die Vererbung der weiblichen Eigenart auf die Tochter deutlicher zum Ausdrucke. Dazu kommt noch, dass das speciell Weibliche bei der Tochter natürlich auch eine größere Förderung durch die Erziehung erfährt als das vom Vater Überkommene, was mehr bei den Söhnen ausgebildet zu werden pflegt. Es ist selbstverständlich, dass alles, was die Kräftigkeit und Gleichartigkeit des Begehrens hindert, dem Charakter abträglich ist, und umgekehrt. Die Beweglichkeit des weiblichen Vorstellens bedingt nothwendig eine Beweglichkeit des Begehrens, welche der Charakterbildung schaden kann. Die Stärke mancher Gefühle, welche die seelichen Erlebnisse der Frauen begleiten und ihnen die Behauptung im Bewusstsein erleichtern, ist dagegen der Stärke der Begehrungen förderlich und kann, wenn diese Gefühle lebhaft moralische Gefühle sind, dem Charakter nur nützen.

Um nun nach objectiver Seite einen tüchtigen Charakter zu gewinnen, ist eine gewisse Kräftigkeit und Energie nach körperlicher Seite nothwendig. Die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen, körperliche Schmerzen zu überwinden, ist für die Charakterbildung äußerst wichtig. Es ist leider ein Mangel unserer Zeit, dass meist nur die Mädchen der unteren Stände körperlich abgehärtet und zu ausdauernder Arbeit geschickt und geneigt erscheinen. Die körperliche Schwäche der Mädchen der mittleren und höheren Stände, wesentlich aus Mangel an Arbeit hervorgehend, erzeugt einen Zustand, welcher der Charakterbildung sehr feindlich ist, nämlich die Nervosität. Nicht in geistiger Anstrengung, wie manche unpsychologisch urtheilenden Ärzte meinen, sondern im Mangel an Stählung der körperlichen Kräfte ist die Ursache der Schlaffheit eines großen Theiles unserer Mädchen und Frauen zu suchen. Turnen, häusliche Arbeiten, welche eine größere Muskelkraft erfordern, Spazierengehen, Bergsteigen, Schlittschuhlaufen, Schwimmen, selbst mäßiges Tanzen und parallel damit, tüchtiger Unterricht¹⁾, sie werden in rechter Harmonie ebenso sehr die körperliche Energie,

¹⁾ Die Urtheile einzelner psychologisch ungeschulter Ärzte über das Verfahren beim Unterrichte und dessen Schädlichkeit namentlich für Mädchen kann man oft nur mit kindlicher Naivität vergleichen. Geistig fleißig und körperlich kräftig sind nicht zwei unverträgliche, sondern im Gegentheil zwei sich bedingende Begriffe. Nicht das Lernen, sondern die ungesunde Lebensweise macht kränklich und schwächlich. Nicht die Schule, sondern das Haus und manchmal auch

wie die Willenskraft und den Charakter überhaupt fördern. Dabei mag immerhin ein Mädchen etwas ganz aus ihrem Selbst heraus Gewolltes mit ein wenig Zähigkeit durchzusetzen versuchen. Wenn's nur nichts Unrechtes ist, so ist die dabei sich zeigende Willenskraft zehnmal besser, als jene Passivität, welche alles geduldig über sich ergehen lässt, am leichtesten aber in widrigen Eigensinn umzuschlagen geneigt ist.

Sehr bestimmend für die Entwicklung des objectiven Theiles des Charakters ist das Streben nach Besitz, welches zunächst in dem Streben, eine sichere berufliche Stellung zu erlangen, seinen Ausdruck findet. Wie wichtig dies für die Charakterentwicklung des Knaben ist, weiß jeder. Diese bildende, mitunter freilich auch verbildende Seite des objectiven Theiles im Charakter erfährt noch immer bei vielen Mädchen gar keine oder nur geringe Förderung. Noch immer liegen Millionen von weiblichen Arbeitskräften im bequemen Müßiggang für den Nationalwohlstand brach, und diejenigen, welche in dieser Beziehung durch frühzeitige Noth, oder wegen Mangel an Aussicht auf Verheirathung zum Ergreifen eines Berufes gedrängt werden, sie wählen häufig genug einen ihrer Eigenart, ja häufig genug nicht einmal ihren Fähigkeiten überhaupt entsprechenden Beruf; oder sie wählen denselben nur gezwungen, sie hängen nicht mit ganzer Seele an ihm. Das aber ist sehr nachtheilig für die Charakterentwicklung, denn es hindert das Gleichmaß, die Ausdauer, die Kraft im Streben nach einem Ziele oder das Beharren auf dem bereits Erreichten. Glücklicherweise ist eine schöne Häuslichkeit mit ihrem festgefügtten Bau in Sitte und Brauch eine gute Schule des Charakters für viele Mädchen und Frauen, namentlich für jene, welche direct als Gattinnen oder wenigstens als Gehilfinnen der Frauen in ein geregeltes Hauswesen eintreten.

Bei der Frage nach der beruflichen Bestimmung der Frau sind zwei Gesichtspunkte für die Antwort maßgebend, nämlich: die natürliche Bestimmung des Weibes und die socialen Verhältnisse, welche durch die modernen Culturzustände sich gebildet haben. Der moderne Staat trägt der natürlichen Bestim-

die verkehrte Behandlungsweise der Mädchen durch die Ärzte sind in erster Linie verantwortlich für das Kranksein der weiblichen Jugend. Gebt den Mädchen frische Luft, schafft das Mieder ab, lasst sie gesunde Kost genießen, bewahrt sie vor dem unvorsichtigen Gebrauche medicinischer Gifte und lasst sie dann in Gottes Namen tüchtig und etwas Tüchtiges lernen. Ihr werdet schon sehen, dass Nervosität und Bleichsucht fernbleiben.

mung des Weibes insoferne Rechnung, als er ein Familienstaat ist. Hier kann das Weib als Gattin und in der damit zusammenhängenden Stellung als Mutter und Hausfrau ihren natürlichen Beruf voll erfüllen. Insofern der Staat Familienstaat ist, hat er darauf zu achten, dass die noch nicht zu Gattinnen gewordenen weiblichen Angehörigen des Staates oder die bereits verwitweten Frauen als Gehilfinnen der Familien in den mannigfaltigsten Stellungen als Erzieherinnen, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Kinderpflegerinnen, als Köchinnen, Dienstboten, als Verfertigerinnen der weiblichen Bedürfnisartikel der Familie, insoferne Kleidung und Wäsche und Lebensmittel darunter verstanden werden, sowie als Händlerinnen mit derlei Bedarfsartikeln ihre Verwendung finden. Die modernen socialen Verhältnisse des Culturstaates, welche als künstliche zu bezeichnen sind, haben das Princip der Nutzbarmachung des menschlichen Kräfte-Capitals ins Auge zu fassen und dürfen nicht dulden, dass die Kräfte des bereits erzogenen Menschen dem Staate keinen Zins bringen. Darum sind alle weiblichen Staatsangehörige, welche nicht in der oben bezeichneten natürlichen Thätigkeit dem Familienstaate nützen, zu verhalten, dies auf andere Weise zu thun, insofern sie Berufsarten wählen, welche nicht direct im Dienste der Familie stehen. Hier sind vor allem jene ins Auge zu fassen, für welche die natürlichen Neigungen und Talente des Weibes **mehr geeignet** sind als diejenigen der Männer. Zu diesen Branchen des Handels und Gewerbes für Frauen gehören die Erzeugung und der Vertrieb von Gegenständen des häuslichen Bedarfes an Gemüse, Obst, Damenkleiderstoffen, Küchengeräthen, Luxusgegenständen für Wohnungseinrichtungen etc., ferner gehören hieher die Stellungen in den Geschäften der Männer, welche von Frauen leichter und zugleich besser ausgefüllt werden können, also die Stellungen von Verkäuferinnen und Cassierinnen in Bedarfsartikeln der soeben bezeichneten Art. Auf dem Gebiete der Kunst sind es vor allem die Sanges- und Schauspielkunst, ferner gewisse Zweige der Instrumentalmusik (Clavier, Harfe, Geige), wo Frauen mit Nutzen verwendet werden können¹⁾. In der Thätigkeit des Beamtenthums wird der Staat nur solche Zweige den Frauen zugänglich machen können, wo sie mehr als Gehilfinnen Verwendung finden, wie beim Post- und Telegraphen- und Telephonwesen, beim einfachen Rechnungswesen, in Schatzämtern u. dgl. Was die wissen-

¹⁾ Vergleiche das VIII. Capitel über die weiblichen Phantasie-Gebilde.

schaftlichen Berufsarten anbelangt, so sind die Frauen zu betheiligen an der Heranbildung von Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen und ebenso dringend sind Ärztinnen für Frauen- und Kinderkrankheiten nothwendig. Bei der künstlerischen Ausbildung der **Mädchen** können natürlich auch Frauen betheiligt werden, und naturgemäß wäre auch für den Stand der Ärztinnen ein entsprechendes weibliches Lehrpersonal für Hochschulen ins Auge zu fassen.

Innerhalb dieser Grenzen erwachsen dem Staate Pflichten, welche er erfüllen muss, wenn er die principielle Kraftverwertung seiner weiblichen in keiner Familie verwendeten Glieder nicht zu seinem eigenen Nachtheile vernachlässigen will. Aus dieser Forderung sind auch die nothwendigen Consequenzen zu ziehen, und ist mit allen entgegenstehenden Vorurtheilen zu brechen, mögen diese nun aus poëtischer Idealisierung des Weibes, oder aus religiösen Vorurtheilen rücksichtlich der Stellung des Weibes, oder aus Eigennutz und Brotneid der Männer, oder endlich aus Vorliebe für das Hergebrachte entspringen. Nicht aus derlei vielen Männern vielleicht sehr zusagenden und ehrwürdig erscheinenden Theorien, sondern aus der unerbittlichen Praxis heraus bilden sich die Grundsätze für die Verwaltung des modernen socialen Staates. Im übrigen hat der Staat keine Verpflichtungen. Er hat nur die Bildungsfreiheit jedes einzelnen, also auch diejenige des Weibes zu wahren. Ärztinnen sind ein Bedürfnis; für ihre Heranbildung durch Gymnasien und medicinische Fachschulen hat der Staat also zu sorgen. Advocatinnen und Philosophinnen sind bis jetzt kein Bedürfnis. Wollen Frauen diese Wissenszweige kennen lernen, so hat der Staat zu erwägen, ob aus der Zulassung zu diesen Studien irgend ein socialer Nachtheil sich ergeben könnte. Diese Erwägung träfe besonders das juridische Studium, denn beim philosophischen ist die Sache von vornherein unbedenklich¹⁾. Dass natürlich der Staat bei seinen Entscheidungen auch auf das sittliche Moment Rücksicht zu nehmen hat, ist so selbstverständlich, dass es wohl gar nicht erst der Erwähnung

¹⁾ Wir haben auch bereits in jüngster Zeit einige Philosophinnen, welche ganz Schätzenswerthes leisten, wie z. B. Frä. Dr. Susanne Rubinstein auf dem Gebiete der Psychologie. Auf die Leistungen der Philosophinnen des Alterthums und der Neuzeit habe ich bereits 1872 und 1873 in einigen Vorträgen im akademisch-philosophischen Vereine zu Leipzig aufmerksam gemacht und einen Theil der vorliegenden Thatsachen in den „Neuen Bahnen“ veröffentlicht.

bedarf. Diese Erörterung musste hier eingefügt werden, weil die Berufswahl für die Charakterbildung so wichtig ist, und weil die moderne Frauenbewegung mitunter in falsche, der weiblichen Charakterbildung nachtheilige Richtungen zu gerathen droht.

Sehr wichtig ist es, bei der ersten Gewöhnung der Mädchen nichts im Interesse der Charakterbildung zu verabsäumen, d. h. die Entstehung solcher Gewöhnungen zu verhüten, welche dem Charakter abträglich sind, dagegen das Entstehen aller jener Gewohnheiten zu begünstigen, welche der Festigkeit des sittlichen Charakters vorarbeiten. Eine Gewohnheit ist bekanntlich eine solche Gestaltung unseres inneren Lebens, wobei gewisse Reproductionsreize bei ihrer Erneuerung im Bewusstsein sich sofort in Handlungs-Impulse umwandeln¹⁾. Wenn z. B. die Zeit des ersten Frühstücks kommt, tritt die Vorstellung des Kaffeetrinkens ins Bewusstsein, setzt sich sofort in Begehrung um und drängt mit Macht zur Befriedigung. Eine Nichtbefriedigung (Verspätung) oder eine abweichende Art der Befriedigung (Suppe statt Kaffees) wird höchst unangenehm empfunden. Es gibt nun eine Reihe von Gewöhnungen allgemeiner Art, die besonders wichtig für die Charakterbildung, speciell die Bildung des weiblichen Charakters sind. Dazu gehören die Gewöhnungen an Reinlichkeit, Mäßigkeit, Thätigkeit, Höflichkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Verträglichkeit, Friedfertigkeit, Gehorsam, Wahrheitsliebe, Rechtlichkeit, Treue, Sittsamkeit, Frömmigkeit, Heimatsliebe. Obwohl diese Gewöhnungen den objectiven Theil des Charakters bestimmen, arbeiten sie doch dem subjectiven Theile des Charakters vor.

Derselbe besteht darin, dass unser Wille nicht durch Trieb, Neigung oder Gewohnheit, nicht durch Temperament oder was immer für

¹⁾ Gewohnheiten sind Willenskreise der Seele von einer gewissen Gleichförmigkeit (vor allem nach dem Objecte, sodann nach dem Umfange, der Art und der Zeit des Genusses), welche aus der körperlichen oder geistigen Thätigkeit hervorgehen. Die feststehenden Lebensgewohnheiten haben in ihrer Regelmäßigkeit, in ihrer scheinbar ohne unser bewusstes Zuthun vollzogenen Handlungsweise eine große Ähnlichkeit mit dem Mechanismus, und man kann sie ganz ruhig als eine Art Lebensmechanismus bezeichnen. Gewohnheiten, insofern sie das körperliche oder geistige Wohlbefinden bedingen und fördern, sind anzuerziehen; aber die dadurch zuwege gebrachte Gehirn- und Nervenorganisation darf nicht weiter gehen, als die geistige Gesundheit, der freie Wille, wie man es gewöhnlich nennt, es fordern. Sobald Gewohnheiten die Freiheit in der Sorge für die Gesundheit und die Freiheit in der sittlichen Handlungsweise hemmen, und dies geschieht ja leider in der ausgedehntesten Weise, sind solche Gewohnheiten schädlich, sind sie ein geistiger Krankheitszustand; und so sehr sie sonst charakterfördernd wirken können, so sehr wirken sie dann charakterhemmend. Denn der Charakter ist vor allem der Zustand höchster Freiheit, d. h. die Fähigkeit, sich ganz allein nach der Pflicht, nicht nach irgend welcher körperlichen oder gesellschaftlichen oder sonstigen Rücksicht zu bestimmen.

Anlässe in der Außenwelt oder in unserer eigenen körperlichen Natur, sondern durch sich Selbst nach Grundsätzen sein Handeln bestimmt. Der subjective Theil des Charakters bestimmt alle Handlungen durch Erwägung, Wahl und Entschluss.

Bei der Erwägung, ob eine Begehrung befriedigt werden, also in That übergehen solle, ist zuerst darnach zu fragen, ob das Begehrte mit den Regeln des Handelns harmoniert. Entspricht eine Begehrung denselben nicht, so wird sie unterdrückt. Entspricht sie, so wird vor allem die weitere Frage gestellt, ob man diese Begehrung auch befriedigen könne. Denn was man nicht kann, das wird kein Vernünftiger wollen. Ich kann es allenfalls wünschen, aber nicht wollen, d. h. nicht in That übergehen lassen. Die That braucht freilich nicht sofort ausgeführt zu werden. Traue ich mir die Befriedigung einer Begehrung, z. B. die Erlangung einer Stelle, die Erwerbung eines Vermögens erst nach Jahren zu, so kann ich das Begehrte immerhin wollen, mit der directen Ausführung des Wollens aber Jahre zögern. In der Regel ist dies Zögern mit der That nur ein scheinbares. Gewöhnlich wird die Zeit, welche zwischen dem Entschlusse und der Befriedigung der Begehrung verstreicht, ausgefüllt mit einer kürzeren oder längeren Reihe von Handlungen, welche alle in Summa auf die That hinzielen. Wenn ein Mädchen Gymnasialstudien treibt, um Medicin zu studieren, dieses Studium dann durchmacht, die erforderlichen Prüfungen besteht, und endlich nach 13 bis 15 Jahren sich am Ziele sieht, so war ja die ganze Zeit ausgefüllt mit Thätigkeiten, welche im Interesse des gewollten Zieles lagen. Der bloße Wunsch ist dagegen immer unthätig; selbst der heißeste Wunsch, der in der Form der brennenden Sehnsucht auftritt, braucht gar nicht zur That anzuregen. Sobald der Pfad beschriften wird, der zur Stillung der Sehnsucht führt, handelt es sich um keinen Wunsch mehr, sondern um einen Willensact.

Im allgemeinen glaubt man, dass die Seele des Weibes mehr wünsche als handle. Man traut wohl ein ausdauerndes Wünschen, nicht aber ein ausdauerndes Thun dem Weibe zu. Es mag dies in vielen Fällen zutreffen. Denn bei der Beweglichkeit des Frauengemüthes und der Raschheit des weiblichen Vorstellungsverlaufes mag es den Frauen mitunter recht schwer sein, ein Ziel mit Energie zu verfolgen, ihren Entschlüssen, wie man sagt, treu zu bleiben. Allein man irrt sich hier vielfach und nennt etwas Entschluss, was nur Wunsch war. Die Frau traut in vielen Fällen sich

die Erreichung der Befriedigung ihres Begehrens nicht zu; folglich will sie nicht, oder doch nicht energisch, nicht ausdauernd genug. Es schwankt ihr Begehren zwischen Wunsch und Entschluss. Frauen lassen sich eben leicht durch Hindernisse abschrecken. Sie mögen durch eine verkehrte Erziehung wohl mitunter veranlasst werden, ihre Kräfte zu unterschätzen; allein wo Klarheit und Besonnenheit vorhanden ist, wird das Mädchen, wird die Frau das einmal als möglich erkannte, mit ihrer Vorstellungs- und Gefühlswelt eng verwachsene Ziel ausdauernd, consequent und kräftig zu erreichen streben, also mit aller denkbaren Vollkommenheit des Willens. Herzensangelegenheiten vermögen Mädchen und Frauen, wenn sie sich nur die Erreichung des Zieles zutrauen, mit großer Beharrlichkeit durchzuführen. Sie sprengen dabei nicht leicht die Felsen der Hindernisse hinweg oder bohren gewaltige Tunnels; nein, sie vermeiden gern die Hindernisse, scheuen daher langwierige Umwege nicht und wenden gern Mittel an, die mehr Geduld als Kraft erfordern, wenn sie nur überzeugt sind, dass sie damit doch zum Ziele gelangen.

Ob die Frauen dabei immer von unabänderlichen sittlichen Ideen geleitet werden, ist eine andere Frage. Die Idee des Rechtes, der unbeugsamen, durch nichts zu beirrenden Gerechtigkeit, ebenso des von keiner Nebenrücksicht geleiteten Wohlwollens und der unbedingten, immer der Pflicht folgenden sittlichen Freiheit bietet den Frauen mehr Schwierigkeit als die Auffassung der Willensgröße und der Vergeltung.

Alle aus den im 10. Capitel bei den moralischen Gefühlen näher angeführten sittlichen Ideen sich ergebenden Grundsätze müssen in ein System gebracht, klar gegen einander abgewogen und zu Normen des Handelns erhoben werden. Das erfordert eine ausdauernde Selbstbeobachtung, starke Selbstbeherrschung, unabänderliche Unterwerfung alles Wollens unter die sittliche Einsicht. Da gibt's oft einen großen Kampf mit körperlichen Schwächen, Neigungen, Gewohnheiten, in dem das Weib bei seiner durch die Natur bedingten körperlichen Eigenart und der damit zum Theil auch mitgegebenen Willensschwäche nicht immer Siegerin bleibt. Das zeigt die nicht wegzuleugnende Thatsache, dass die Zahl der Charaktere auf Seite der Männer größer ist. Die gründlichere Bildung und die sorgfältigere und ausdauerndere Erziehung der Männer hat allerdings einen wesentlichen Theil daran; denn die Grenzen

des Gedankenkreises sind, wie H e r b a r t richtig sagt, in gewissem Sinne wirklich Grenzen des Charakters. Allein die in der psychischen und physischen Eigenart der Frauen liegenden Schranken sind doch auch bei großer Intelligenz und guter Erziehung vielen Frauen mächtige Hemmnisse auf dem Wege zur kunstvollen Vollendung des Charakters.

Die Summe der wahrhaft sittlichen Charaktere unter den Männern ist allerdings auch nicht gar so groß; das zeigt die gegenwärtige Zeit, wo die Massen so oft von bloßen Schlagworten beherrscht und von ganz mittelmäßigen Köpfen gelenkt werden. Hier können charaktervolle Frauen zu leuchtenden Beispielen für die charakterlose Menge werden. Solche willensfeste Frauen pflegen sich freilich merkbar von der Zahl der Frauen gewöhnlichen Schlages abzuheben. Sie sind ein Kleinod von höchstem Werte für die Ehe und für die Erziehung. Solche charaktervolle Mütter sind geschaffen, große Männer heranzubilden. Leider bleiben solche Frauen auch mitunter einsam, weil die Schar der willensschwachen Männer vor starken weiblichen Charakteren eine gewisse Scham empfindet, welche sie zu feigem Fernhalten veranlasst. Doch ist die Zahl der Männer, welche dem biblischen Ausspruche beipflichtet, dass derjenige, welcher ein „starkes Weib“ gewonnen, einen Schatz gefunden habe, Gottlob, auch nicht allzuklein.

XIV.

Die Seele. Ihr Wesen, ihr Sitz und ihre Macht. Sogenannte Anlagen. Vererbung. Die Frage nach der Verschiedenheit der Seele des Mannes von der des Weibes.

Wie es auf der Erde, welche nach den Worten des Dichters „so schön, so schön“ ist, kein Grün und kein Blau, kein Süß und kein Sauer, wohl aber einen grünen „Wald“ und einen blauen „See“, süßen „Honig“ und sauren „Wein“, d. h. überhaupt nur Dinge gibt, welche die genannten Eigenschaften als Merkmale besitzen, wie ferner auch jede Veränderung¹⁾, z. B. eine Bewegung, nicht für sich besteht, sondern an und mit einem Dinge vor sich geht, so gibt es auch keinen Geruch und keinen Geschmack, keine Lust und keinen Schmerz, keine Liebe und keinen Hass ohne ein Etwas, das den Duft und Annehmlichkeit des Riechens und Schmeckens, der Freude und Betrübniß, der Zuneigung und des Widerstrebens in sich selbst erlebt, d. h. als Vorstellen, Fühlen und Begehren eines Subjectes, wie die Philosophen sagen.

Für die Vorgänge in der Außenwelt sucht man nach Dingen, welche Veränderungen verursachen oder erleiden, für die Ereignisse der Innenwelt sucht man nach einem bewussten Wesen.

Frage das Mädchen, das in den Anblick einer herrlichen Landschaft vertieft ist: „Wer sieht dies schöne Formen- und Farbengebilde?“ und sie wird verwundert antworten: „Ich!“ Und fragst du weiter: „Und wer bewundert diese landschaftliche Schönheit?“ so antwortet sie wieder: „Natürlich ich!“ und fügt vielleicht gleich ungefragt hinzu: „Ach, „ich“ wünsche hier immer bleiben zu können!“ So nennt jeder das Etwas, dem er sein Vorstellen, Fühlen und Begehren zuschreibt, „Ich“ und immer wieder „Ich“. Und könntest du nach 10 Jahren an dieselbe Person dann die gleiche Frage stellen, sie würde antworten „Ich“; und hättest du schon 10 Jahre früher die Frage gestellt, das Mädchen würde, wenn es nur 4, 5 Jahre alt gewesen wäre, immer schon mit „Ich“ geantwortet haben

¹⁾ Bezüglich der Versuche, den Begriff der Veränderung zu erklären, möge hier nur bemerkt werden, dass derselbe gewöhnlich zu eng, nämlich als Bewegung gefasst wird, und dass eine befriedigende Definition der Veränderung nur auf Grundlage der im Anhange kurz entwickelten Naturgesetze des Seelenlebens gegeben werden kann.

und stets so antworten, und würde sie 80, 90 Jahre alt. Und so verändert gegen einst sie dann als weißhaariges, ehrwürdiges Mütterlein wäre, so würde sie dies „Ich“, welches sie in der Jugend einst das Ihre nannte, nicht für ein anderes halten, welches jetzt in ihr das mit blödem Auge wie im Nebel sieht, was es einst mit leuchtendem Auge hell und klar erblickte.

So denkt jeder das Wesen, welches er als den Träger seiner inneren Erlebnisse hält, von dem ersten Aufblick des Säuglings zur Mutter, bis zum letzten Blick auf die das Sterbelager umstehenden Kinder und Enkel als ganz dasselbe, und alle Erlebnisse vom ersten Schrei in der Wiege bis zum letzten Seufzer auf dem Todtenbette als eine zusammenhängende, untrennbare Reihe von Zuständen eines und desselben Ichs. Ist das nicht merkwürdig, freundliche Leserin?

Könnte man doch das Wesen der Seele erkennen, so erkennen, wie wir den Tisch, an dem wir lesen, den Stuhl, auf dem wir Platz nehmen, das Kleid, das wir tragen, zu erkennen vermögen!

Und warum denn nicht! Den Tisch, den Stuhl, das Kleid erkennen wir ja erst mittelbar, nämlich insofern, als unsere Seele durch diese Dinge eine Einwirkung erfährt, d. h. insoweit das Auge, der Tastsinn für die Farben, Formen und Aggregatsverhältnisse der genannten Dinge empfänglich sind. Die Seele aber, sie bietet sich uns selber unmittelbar im inneren Erleben zur Beobachtung dar. Was wir Ding, Raum, Zeit u. dgl. heißen, lernen wir erst durch Vermittlung äußerer Einwirkungen kennen. Die Seele legt sich diese Dinge nach einer gewissen Gesetzlichkeit zurecht, welche wir auch den psychischen Mechanismus nennen. Aber in unseren seelischen Zuständen an und für sich betrachtet, haben wir es nicht mit Zurechtgelegtem und Gedeutetem, da haben wir es mit der Seele unmittelbar zu thun.

Jeder Gebildete weiß, dass die Physiker und Chemiker die Organismen aus einer Anzahl von Zellen, d. h. kaum sichtbarer, bläschenartiger Gebilde bestehen lassen, welche wieder aus Molecülen verschiedener Stoffe sich bilden, welche ihrerseits sich aus untheilbaren, winzigen Elementarbestandtheilen, den sogenannten Atomen zusammensetzen. Diese Molecüle und Atome sollen physikalische und chemische Kräfte, wie Anziehung, Abstoßung besitzen und dadurch in Schwingungs- und Rotationszustände etc. gerathen. Eine Function dieser physikalisch-chemisch wirkenden Molecüle,

insbesondere jener des Gehirns und Rückenmarkes sollen die seelischen Erlebnisse sein. Da aber ein Erlebnis immer ein Erlebendes voraussetzt, so müsste man eines dieser Molecüle, und da verschiedene Atome, welche zusammen ein Molecül bilden, zusammen einheitliche Erlebnisse nicht haben können, so müsste eines der Atome als dasjenige gedacht werden, welches bewusst die seelische Thätigkeit in sich vollzieht.

Da aber erfahrungsgemäß in allen Zellen des Organismus sich Lebensvorgänge abspielen, so setzt man an Stelle des Begriffes Molecül oder Atom lieber das bezeichnendere „Wesen“. Die Vorgänge in diesen Wesen bewirken in einer gewissen Gesetzlichkeit jene inneren Erlebnisse, welche aber nicht eine bloße Function sind, sondern ein durch seinen Einfluss auf die Gesamtheit sich auszeichnendes Wesen in jene Zustände versetzen, welche als ein inneres Geschehen, als seelische Erscheinung uns bewusst werden. Dabei muss man sich jedoch von dem Irrthume frei machen, als ob die einzelnen Wesen, wenn wir von Farben-, Ton-, Geschmackreizen etc. reden, etwa in Schwingungen geriethen, oder chemische Verbindungen eingiengen; Schwingungen und chemische Processe sind bloße Erscheinungen. Auch in all' den Wesen, welche zusammen unseren Körper ausmachen, tragen sich nur innere Ereignisse zu. Diese inneren Zustände, welche auf gesetzlich bestimmbare Weise (psychischer Mechanismus) in anderen Wesen ähnliche innere Erlebnisse hervorrufen, treten in die Erscheinung in der Form von Schwingungen und anderen Bewegungen. Solche physikalische und chemische Zustände aber sind, wir wiederholen es noch einmal, nur Erscheinungen, nichts Wirkliches. Die inneren Thätigkeiten allein sind das Wirkliche, und der Träger solcher innerer Erlebnisse wird, selbst von Materialisten, gewöhnlich Seele, oder Atomseele genannt. Für das Wesen, welches unseren Organismus beherrscht, unsere Seele oder unser Ich, wie wir sagen, erscheinen die Gehirnzellen, und die Wesen überhaupt, aus denen das Gehirn besteht, besonders wichtig. Nicht die inneren Zustände der auf uns einwirkenden Wesen, sondern äußere Erscheinungsformen ihrer inneren Zustände nehmen wir wahr; aber auch unsere Seele vermag innere Zustände in den einfachen Wesen hervorzurufen und die einfachen Willensacte, wie die complicierten Handlungen, sind hinwiederum Erscheinungsformen der von der Seele herbeigeführten inneren Zustände jener Gehirn- und Rückenmarkspartien, welche Bewegungen vermitteln. Ein innerer

Begehrungs-(Willens-)Zustand der Seele kann zu solchen inneren Zuständen der unseren Körper bildenden Wesen führen, dass sie als stürmische That in die Erscheinung treten.

Dies hier weiter auszuführen oder dialectisch zu begründen, liegt nicht in unserer Absicht; nur die Frage nach dem Sitze der Seele bleibt noch zu beantworten. Der Sitz der Seele ist einer allgemeinen und ohne Zweifel richtigen Annahme zufolge das Gehirn. Die Frage nach dem „Wo“ ist überflüssig, da ja das Gesichtsbild oder Tastbild des anatomisch bloßgelegten Gehirns nichts ist als ein Erlebnis der Seele, das auf Grund innerer Zustände unseres Gehirns entsteht; indessen kann ja das Seelenwesen, welches Träger unserer psychischen Zustände ist, an einem bestimmten Orte des Gehirns gedacht werden, insofern jene Beziehung der Atome damit ausgedrückt werden soll, welche in der Form des Räumlichen in die Erscheinung tritt¹⁾. Ob man mit Dr. Ballauf der Seele eine gewisse Bewegungsfreiheit innerhalb des Gehirns zugestehen will, kann dem subjectiven Ermessen anheimgestellt bleiben, für welches bei derartigen Speculationen stets hinreichend Raum bleibt.

Die Seele übt ihre Herrschaft über so viele Billionen Zellen, welche sämmtlich in ihrer Lebensthätigkeit durch Empfindungen bestimmt werden, zwar mit unglaublicher Präcision aus, so dass viele Thätigkeiten des Menschen scheinbar wie die Arbeit eines vortrefflichen Mechanismus sich abspielen, sie ist aber dennoch durch zahlreiche Schranken eingengt und bethätigt sich vor allem nicht nach allen Richtungen gleichartig.

„Ja, die Anlagen und Talente der Menschen sind eben verschieden“, sagt man und meint damit in der Regel, dass die Seele eines bestimmten Menschen von der Geburt an sich bei diesem anders denkend, fühlend und handelnd äußere, als bei anderen Menschen. Ja, man spricht von angeborenen Beschaffenheiten oder Anlagen der Seele. Dem einen Mädchen fallen die weiblichen Handarbeiten von klein auf leicht, einem anderen Mädchen fallen sie schwer. Das eine Mädchen fasst langsam, behält aber das Gelernte gut, ein anderes fasst rascher, merkt aber das Gelernte nicht lange. Die eine Jungfrau findet man überaus gefühlsselig, die andere ist hart und kühl. Die eine liebt Kinder und erzieht sie mit bewundernswertem Takte, der anderen sind ihre Kinder eine Last, sie macht lauter Missgriffe. Wenn das wirklich die Folgen einer be-

¹⁾ Jene Leserinnen, welche das Wesen der Seele lebhafter interessiert, seien hier auf das Schlusscapitel verwiesen.

stimmten Veranlagung wären, verdienen die Menschen für ihre Leistungen keine Bewunderung, für ihre Fehler, ja Verbrechen keinen Tadel und keine Strafe.

Nicht die Seelen jedoch sind verschieden veranlagt, sondern die Einflüsse sind verschieden, welche sie erfahren; diese Einflüsse nöthigen die Seelen zunächst zu einem bestimmten Empfindungsleben. Von der Beschaffenheit des Auges, des Ohres, der Sinne überhaupt hängt die Beweglichkeit und Summe unserer Erlebnisse wesentlich ab. Besonders gibt das von der körperlichen Gesamtbeschaffenheit abhängige Allgemein-Empfinden den menschlichen Grundstimmungen die eigenartige, beharrliche Färbung. Die Kürze der Blutbahnen, die raschere oder verlangsamte Herzthätigkeit bestimmt vielfach die Affecte; die erlangte Herrschaft über den gesamten Bewegungsapparat des Körpers beeinflusst die Willenskräfte. Bekommt auf diese Weise schon das Seelenleben des Einzelnen eine eigenartige Bestimmtheit, welche in der Form von Neigungen und Anlagen zutage tritt, so wird diese Vereinseitigung noch außerordentlich gesteigert durch die Einflüsse der Erziehung. Wie das beschneidende Messer und die trennende Säge des Gärtners in einem französischen Parke, gibt die Erziehung den Zöglingen eine bestimmte Form. Wir meinen da nicht allein die Erziehung durch die Eltern, sondern auch diejenige durch die Umgebung, die Macht des Beispiels, die Macht der Sitte. Namentlich die letztere ist es, wie wir an anderer Stelle¹⁾ nachgewiesen haben, welche eine Gestaltungskraft in sich schließt, die auf den ersten Blick geradezu verblüfft, besonders, wenn ihr durch die körperliche Beschaffenheit günstige Neigungen entgegenkommen.

Also ist die Theorie von den ererbten Anlagen ein Irrthum? Keineswegs! Diese ererbten Anlagen bestehen eben in der typischen Entwicklung des Körpers, insbesondere des Gehirns, des Rückenmarkes und der Sinnesorgane. Dass auf gewisse Geistesrichtungen Klima, Nahrungsmittel, Lebensweise wirken, ist ebenfalls gewiss. Es bleibt also für die eigentlichen ererbten Anlagen die Körperbeschaffenheit, insbesondere des Gehirnes und Rückenmarkes der wahre Erklärungsgrund.²⁾ Dies trifft im wesentlichen sicher zu. Die unleugbare geistige Eigenart jedes der beiden Geschlechter ist nicht zunächst ein Product irgend welcher bestimmter Talente, sondern der Erziehung, der Sitte, der Beschäftigungsweise,

¹⁾ Psychologische Methodik des Mädchenunterrichts. Verlag von E. Ungleich in Leipzig.

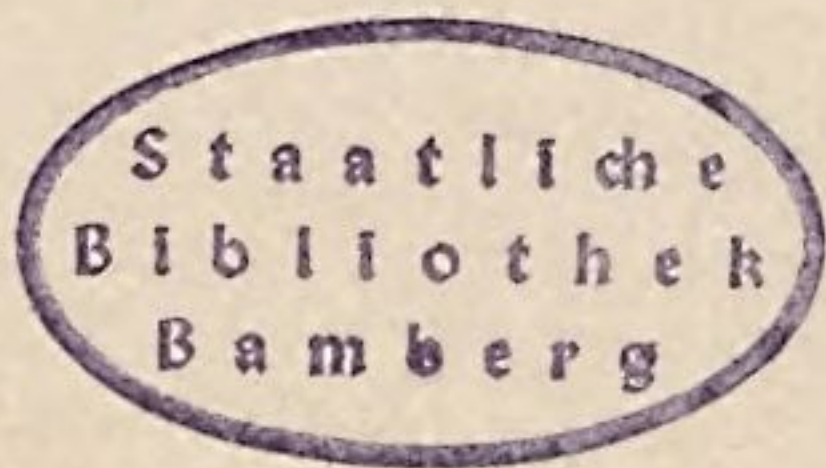
²⁾ Die Erforschung, ob die körperliche Organisation eines Menschen eine normale oder

wie sie für Mädchen vorgeschrieben ist; dann kommt hinzu die durch den Organismus des weiblichen Körpers bedingte einseitige Richtung des ganzen weiblichen Seelenlebens, und erst zuletzt ist auf gewisse, vom Vater und von der Mutter nachweisbar überkommene zur Ausübung gewisser Fertigkeiten und zur Vermittlung gewisser Vorstellungsverläufe, und damit zusammenhängend, gewisser Gefühls- und Willensverhältnisse geeignete weibliche Körperconstitution hinzuweisen.

Warum aber theilt sich die Summe der Menschen in Frauen und Männer? Warum entwickeln sich aus scheinbar gleichen einfachsten Zellenzuständen des menschlichen Organismus zwei Geschlechter. Ein Organismus ist nichts anderes als eine Colonie von Lebewesen, welche gegenseitig für einander arbeiten, genau nach dem Principe einer für alle, alle für einen, und welche sich in ihrer Gesamtheit der Seele bis zu einem gewissen Grade unterstellt haben, der genau betrachtet seine Grenze findet, wo das Wohl der einzelnen Zelle, oder Zellengruppe leidet. Auch Bevorzugungen gewisser Partien in der Ausbildung und Erhaltung rächen sich immer. Harmonisches Wirken und Genießen, aber auch manchmal heilsames Dulden und Entbehren, ist das Princip des Organismus.

Auf die innere Thätigkeit jener einzelnen Organismen, welche das vegetative System ausmachen und für das animale System, vor allem für den Hauptorganismus des Menschen, das Nervensystem, gemeinsam sorgen, auf die innere Thätigkeit des Verdauungs-, Athmungs- und Blutumlaufs-Organismus hat die Seele geringen Einfluss. Im allgemeinen ist es die verständige Anregung und Förderung dieser vegetativen Processe (auch die besonderen Geschlechtsfunctionen gehören zu ihnen), welche der Seele obliegen. Dass der menschliche Organismus schon in seinem Entstehungszustande eine bestimmte, der speciellen Geschlechtlichkeit zugrunde liegende Beschaffenheit besitzt, lässt sich kaum bezweifeln. Dass der in einen solchen Organismus als herrschendes Wesen versetzten Seele hierbei eine Wahl eingeräumt sei, lässt sich nicht gut annehmen. Unter

abnormale sei, ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Irrenhaus-Director Dr. Koch hat in seinem Werke über die „Psychopathische Minderwertigkeit“, (Ravensburg, O. Mayer) den Einfluss von Defecten, Abnormitäten etc. im Organismus, namentlich im Gehirn auf die geistige Entwicklung nachgewiesen, so dass die auffallende Eigenart, die Absonderlichkeit des Benehmens, die Einseitigkeit des Talentes u. s. w. bei Menschen, welche sonst für geistig gesund gelten, auf „psychopathische Minderwertigkeit“ zurückzuführen ist. Ebenso hat Professor Strümpell in seiner „Pädagogischen Pathologie“, (Leipzig, E. Ungleich) die Nothwendigkeit von Heilkundigen auf dem Gebiete der erbten, anerzogenen oder überhaupt erworbenen geistigen Fehler der Jugend nachdrücklich hingewiesen.



den Einzel-Organismen, welche den Gesamtorganismus bilden, ist nach einer schon früher gemachten Annahme das Gehirn als Sitz der Seele bezeichnet worden. Gerade dieser Gehirnnorganismus aber besitzt trotz der gegentheiligen Behauptungen mancher Gehirnanatom (vergl. Brühl contra Bischoff) die geringste erkennbare Unterschiedlichkeit bei beiden Geschlechtern. Es ist also vorläufig nicht anzunehmen, dass eine besondere Urbeschaffenheit den Seelen eigen sein müsse, um für einen männlichen oder weiblichen Organismus als herrschendes Wesen geeignet zu sein.¹⁾ Die dem speciellen Geschlechtscharakter entspringenden Erlebnisse der weiblichen Seele haben keine schwächere, aber auch keine stärker bestimmende Kraft als alle der rein sinnlichen Sphäre entsprechenden Vorstellungen.

Es geht also nicht an, eine ursprüngliche qualitative Verschiedenheit weiblicher und männlicher Seelen anzunehmen, wohl aber ist die Abhängigkeit der Seele vom Körperlichen so groß, dass von einer weiblichen Eigenart auch in seelischer Beziehung geredet werden muss, weil sich die Seele des Weibes so vollständig unter dem Einflusse der geschlechtlichen körperlichen Besonderheit befindet, dass auch eine geistige geschlechtliche Eigenart sich ausbilden muss. Diese ist nicht das ursprünglich Gegebene, sie ist ein Gewordenes, sowie der Seele alle anderen Beschaffenheiten aus dem durch den Willen und die Sinne vermittelnden Vorstellungsleben erwachsen. Die ursprüngliche Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Seelen ist also unbedenklich zuzugestehen; allein schon von der ersten Entstehung des Menschen an wirkt die Körperlichkeit und somit auch die Geschlechtlichkeit. Soweit diese nun nach dem Princip des Organismus von den übrigen Theilorganismen gefördert werden muss, soweit geräth auch die Seele in ihrer Abhängigkeit vom Gesamtorganismus in diese Abhängigkeit vom Geschlechtsorganismus. Da dieser nun überdies einen Sinn, nämlich den sexuellen Empfindungssinn enthält, der sich mit den Jahren der Reife entwickelt, so ist die Seele allerdings in eine starke Abhängigkeit vom Sexuellen auch in ihrem Empfindungsleben gebracht. Doch ist bekanntlich auch in dieser Richtung der Seele die größte Herrschaft eingeräumt, und so sicher das Geschlechtliche des Körpers eine geschlechtliche geistige Eigenart bedingt, so sicher ist doch diese bei willenskräftigen Seelen den allgemeinen Gesetzen des höheren

¹⁾ Wohl aber wird es darauf ankommen, ob in der Ei-Zelle die Grundelemente für einen männlichen oder einen weiblichen Sexualorganismus enthalten sind. Dadurch wird der allgemein menschliche Organismencomplex zum Weibe oder zum Manne modificiert.

Seelenlebens, nämlich den Gesetzen des Wahren, Schönen und Guten unterworfen. Es kann also das höhere Geistige von dem Sexuellen nur eine geringe Beeinflussung erfahren, und ist daher trotz der Gebundenheit der weiblichen Seele an alle mit dem weiblichen Geschlechtsleben zusammenhängenden Körperzustände, eine qualitative Grundverschiedenheit der beiden Geschlechter nicht erweisbar. Wohl aber entwickeln sich ziemlich bald, namentlich vom 10. noch mehr vom 12., und am meisten von 14. und 15. Jahre ab stark betonte, eigenartige Empfindungszustände beim Weibe, welche ihrer Seele im Verein mit der Erziehung und Sitte eine Eigenart aufnöthigen, welche endlich im Zustande des Gattin- und Mutterseins zur schärfsten Ausprägung gelangt.

Der Rede kurzer Sinn ist also der: Es gibt keine qualitative Verschiedenheit der Seelen nach dem Geschlechte. Allein der in dem weiblichen menschlichen Gesamtorganismus eingefügte Geschlechtsorganismus beginnt allmählich, namentlich in den Jahren der Reife im Verein mit Erziehung und Sitte und später bei Erfüllung der geschlechtlichen naturgemäßen Function als Mutter der weiblichen Seele ein Gepräge zu verleihen, welches durch die weibliche Eigenart, d. h. durch die Unterschiedlichkeit vom Männlichen auch nach geistiger Seite hin sich ausdrückt. In welcher Weise, das ist in den früheren 12 Capiteln eingehend erläutert worden.

Aus der bisher entwickelten Eigenart der weiblichen Seele geht wohl zur Genüge hervor, dass das Weib zwar im großen und ganzen geistig dem Manne gleichgeartet ist, dass aber schon im Verlaufe der elementaren psychischen Processe Unterschiedlichkeiten sich constatieren lassen, welche das differente Verhalten der Frauenseele bedingen und ihrer dem Geschlechtscharakter entsprechenden eigenartigen Entwicklung die unabänderliche Bahn anweisen. Dabei läuft diese Eigenart durchaus nicht auf lauter Mängel den Männern gegenüber hinaus. Nein, es zeigt sich, dass die Frauenseele auch besondere Vorzüge besitzt. Sie liegen zumeist auf Seite des concreten Vorstellens, zu einem kleineren Theile auf Seite des Gefühls, am wenigsten auf Seite des Willens. Die Mängel, welche diesen Vorzügen gegenüber stehen, sprechen sich natürlich am stärksten in der Sphäre des Wollens aus; sie sind auch noch ziemlich auffällig in der Region des Fühlens; am meisten findet der Ausgleich zwischen Vorzügen und Mängeln auf dem umfassenden Felde der Intelligenz statt.

Gewisse Vorzüge lassen sich unter dem Einflusse der Selbstbeobachtung und der Selbstübung noch steigern, ebenso einige Mängel mindern. Manches ist unabänderlich in der physiologischen Eigenart des Weibes bedingt und keiner Änderung fähig. Diese unübersteigbaren Schranken wirken auch bestimmend auf die Stellung der Frau im Staate, in der Gesellschaft, in der Familie, in der Ehe. Diese Schranken reißt keine falsche Emancipationsbestrebung nieder, ihnen muss das Weib sich willig fügen. Setzt doch auch dem Manne seine Natur Schranken; auch seine Seele ist mit mancherlei Unvollkommenheiten behaftet. Im schönen Wechselverhältnis der Geschlechter, bei rechter Arbeitstheilung auf psychischem Gebiete, werden diese Unvollkommenheiten ausgeglichen. Sollte bei einer strengeren Prüfung des bisher Gesagten die Klage einer Leserin laut werden, dass sich ein Plus von Mängeln zu Ungunsten der Frauen ergebe, so mag diese Klage vielleicht nicht ganz unberechtigt sein; aber es fällt ja keinem vernünftigen Manne ein, diese Klage in eine Anklage zu verwandeln. Für gewisse Thatsächlichkeiten der weiblichen Eigenart, sei diese nun vorwiegend körperlich, oder berühre sie eng das Gebiet des Psychischen, sind doch die Frauen nicht verantwortlich. Meine Untersuchung hatte auch derlei Thatsachen theils nur zu constatieren, theils dadurch bedingte Folgen zu beleuchten und zu erklären. Gegen die Frauen irgend welchen Vorwurf zu erheben, kam dem Verfasser nicht in den Sinn. Die Frauen müssen freilich auch lernen, sich selber objectiv zu beurtheilen; ganz besonders aber müssen sie es verlernen, allgemeine Regeln mit Beispielen von Ausnahmen zu bekämpfen. Sie sollen ruhig prüfen, freundlich erwägen; sie werden finden, dass ich dem wunderbaren Gebilde, welches wir weibliche Seele nennen, ohne die mindeste Voreingenommenheit forschend nähertrat. Was ich niederschrieb, ist das Ergebnis genauester Beobachtung und sorgfältigster Prüfung unter gleichzeitiger Beachtung dessen, was in den Werken über die Frauen, zumal in jenen, welche von Frauen selbst herrühren, über die Eigenart der Frauen festgestellt wurde. Die Eigenart der Frauenseele zu erforschen, das ist fürwahr eine Entdeckungsreise in ein Wunderland, immer reich, immer wechselnd, immer Geist und Sinn fesselnd und zu neuem Forschen anregend. Ja, es ist etwas Herrliches um die Seele der Frau!

XV.

Das Traumleben der Frauenseele. Verfahren bei der Lösung der Traumräthsel. Frage nach der Entstehung des Schlafes. Disposition. Sinnesperceptionen. Illusionsträume. Reproductionsträume. Eigenart der Traumreproduction und ihre Erklärung. Hallucinationsträume.

Das Traumleben der Seele bleibt trotz aller Fortschritte der Physiologie und Psychologie noch immer mit einem Schimmer des Räthselhaften, ja des Mystischen umkleidet.

Zunächst drängt sich uns die Frage auf, was überhaupt Anlass oder Ursache sei, dass wir zeitweilig aus dem wachen Zustande in den des Schlafes versinken. Nach meinen seit einem Jahrzehnt vorgenommenen Beobachtungen und Versuchen beim Einschlafen bin ich zu der Ansicht gekommen, dass der Schlaf stets körperliche Ursachen habe, welche vorzugsweise im Gehirn liegen¹⁾. Die herabgesetzte Athmungs- und Herzfrequenz und die damit zusammenhängende Abnahme der Körperwärme beim Einschlafen und die verminderte Nierenabsonderung im Schlafzustande ist theils direct, theils indirect eine Folge der verminderten Stärke der vom Gehirn ausgehenden Innervation. Das regulative Nervensystem, welches die Thätigkeit der inneren Organe, wie des Herzens, der Lunge, des Magens etc. anregt und durchführt, hat nach meinen Erfahrungen nur dann einen Einfluss auf den Schlafzustand, wenn durch gewisse Genussmittel die Schnelligkeit des Blutumlaufes oder die Beschaffenheit des Blutes selbst abgeändert wird. Was die Ernährung des Gehirns, die Lebensprocesse der Empfindungs- und Bewegungsnerven begünstigt, mindert die Schläfrigkeit; was die Ernährung der Nerven-Centralorgane herabsetzt, begünstigt die Schläfrigkeit, weshalb der Genuss von Kaffee, welcher die Blutcirculation anregt, schlaf-aufhaltend, ein voller Magen dagegen, welcher starke Blutmengen vom Gehirn nach den Verdauungsorganen zieht, abspannend wirkt. Ist die überwiegende Masse der Gehirnzellen und ihrer Fasern einer Regeneration durch den Stoffwechsel bedürftig geworden, d. h. ist

¹⁾ Dafür sprechen auch die Einschläferungsmittel der Hypnotiseure, deren Erfolg außer allem Zweifel steht.

die Wegschaffung der Zersetzungsproducte aus den Zellen und die Herstellung der normalen chemischen Zusammensetzung der die Zellen umspülenden Ernährungsflüssigkeiten nicht mehr aufzuschieben, so lässt sich auch der Schlaf nicht mehr aufhalten.

Dieser herabgesetzte Thätigkeitszustand des Gehirns pflanzt sich auf alle Nerven mit Ausnahme der sogenannten vegetativen fort. Reize von gewöhnlicher Stärke sind dann viel zu schwach, um den Wert der sogenannten Reizschwellen zu erreichen, bei denen zuerst das Bewusstwerden der Empfindungen beginnt¹⁾. Erst nach eingetretener Regeneration der Nervenzellen und Fasern (was in der Regel für minder gebrauchte Partien nach 1—1½ Stunden geschieht) leiten die Nerven wieder, und von da ab beginnen die Perceptionsträume, oder die aus Perceptionen und Reproduktionen gemischten Träume.

Die meiste Zeit scheint die Regeneration der Bewegungsnerven zu erfordern, und eine starke Ermüdung der motorischen Nerven und der motorischen Gehirncentren kann das Erwachen bedeutend verzögern, weil dadurch der die Seele anregende Muskelsinn und damit die Hauptunterstützung unseres Zurechtfindens im Raume fehlt.

Frauen sind im allgemeinen des Schlafes bedürftiger als die Männer. Sie verbrauchen den Sauerstoffgehalt ihres Gehirns und der Nerven schneller und ermüden somit rascher, doch büßen sie ihre größere Reizempfindlichkeit auch während des Schlafes nicht ein, weshalb sie auf Nervenreize leichter reagieren und diese stärkere Erregbarkeit auch in ihren Traum-Erlebnissen offenbaren.

Der Zustand der Bewusstlosigkeit der Seele, d. h. der traumlose Schlaf, tritt nicht sofort nach dem Einschlafen ein; ihm gehen gewöhnlich Reproduktionsträume voran. Die Disposition zum Traumleben ist indes am größten gegen die Zeit des Erwachens hin, sobald eben der Stoffwechsel die allgemeine Erfrischung der Nerven nahezu vollendet hat. Gänzlichliches Erwachen findet aber erst dann statt, wenn die Seele die Herrschaft über die motorischen Centren des Gehirns wiedergewonnen hat, wenn also die Bewegungsorgane den Willensimpulsen der Seele wieder zugänglich geworden sind. Frauen lassen sich im allgemeinen rascher wecken; ihre leicht erregbare

¹⁾ Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass die Fähigkeit zur Reizaufnahme in den Gehirncentren herabgesetzt ist, weshalb zur Seele keine der Außenwelt angehörigen Reize gelangen. Die Seele, welche ohne Mitwirkung des Gehirns keine Vorstellungen erzeugt, versinkt also in den Zustand der sogenannten Bewusstlosigkeit.

Seele antwortet auf die Empfindungsreize auch im Schlaf- und Traumzustande schneller durch Willensimpulse¹⁾).

Die Träume zerfallen zunächst in zwei Classen: nämlich in Träume des rein mechanischen Vorstellungsverlaufes und in Träume mit theilweise normiertem Vorstellungsverlaufe. Die erste Gruppe zerfällt wieder: 1. in Träume, welche mit Empfindungserscheinungen, und 2. in Träume, die mit Bewegungserscheinungen verbunden sind. Die erste Gruppe umfasst einerseits Träume mit neuen Sinnesperceptionen, andererseits Träume mit Reproduktionen.

Sobald nämlich die zum Gehirn führenden Nerven für das „Allgemein-Empfinden“ im traumlosen Schlafe die nöthige Leitungsfähigkeit wieder erlangt haben, werden der Seele unausgesetzt Reize solcher Art zugeführt. Bald geschieht dies auch von den Tast- und Temperaturnerven, von den Gehörs-, auch von den Geruchsnerven, weniger von den Geschmacksnerven, am mindesten von den Gesichtsnerven. Die von den wieder leitungsfähig gewordenen Sinnesnerven der Seele zugeführten Reize erregen nun Traumvorstellungen und veranlassen die Seele zur Localisation, d. h. zur Verlegung der empfangenen Reize an bestimmte Körperstellen, verbunden mit einem Schlusse auf die veranlassende Ursache des auf eine Körperstelle ausgeübten Reizes. Im Traumleben werden aber die Reize falsch localisiert und oft in geradezu ungeheuerlicher Weise umgedeutet. Dies sind die sogenannten Illusionsträume.

So wird z. B. ein schmerzhafter Druck im Traume als Biss oder Stich empfunden und als Ursache der Biss eines Thieres, der Stich eines Messers angenommen.

Soweit ich aus Erzählungen von Träumen schliessen kann (welche übrigens nur mit großer Vorsicht aufzunehmen sind), neigen die Frauen vermöge ihrer großen Empfänglichkeit für sensible Eindrücke leicht zu solchen Traum-Illusionen.

Die zweite Art der Träume mit mechanischem Vorstellungsverlaufe sind die Reproduktionsträume. Sie bestehen aus Erinnerungsvorstellungen. Dieselben folgen einander im tollen Wirbel, geben dann vielleicht eine zeitlang eine Vorstellungsreihe in bester Ordnung wieder, überspringen hierauf eine Menge von Gliedern und gerathen im sonderbarsten Zickzack aus dem Hundertsten ins Tausendste.

¹⁾ Dies gilt jedoch mehr von Erwachsenen als von Mädchen in der Kindheit und im beginnenden Jungfrauenalter.

Es hält also im Traume der mechanische Vorstellungsverlauf denselben regellosen Gang ein wie im Wachen, wenn die normierende Kraft der logischen, ästhetischen und sittlichen Normen, sowie auch der Einfluss, welchen die Normen der Erfahrung und Sitte ausüben, für eine Zeit außer Wirkung gesetzt sind und damit die Seele allen ihren früher erlebten erinnerungsfähigen Vorstellungen offen steht. Diese beginnen sofort einen Verlauf, welcher einem Durcheinander-Wirbeln nicht unähnlich ist. Ein Unterschied zwischen diesem Spiel der mechanisch verlaufenden Vorstellungen im Wachen und im Traume besteht nur darin, dass wir im wachen Träumen beliebig das Unlogische dieses Vorstellungstanzes jeden Augenblick zu erkennen vermögen; im Traume jedoch halten wir diesen Vorstellungswirrwarr für ein wirkliches Erleben. Frauen, die schon am Tage sich gerne dem Zwange der Vorstellungsnormierung entziehen, unterhalten sich bei der geringen Aufmerksamkeit, die häufig ihre Handarbeiten erfordern, mit einem solchen sprunghaften Ablaufenlassen der eigenen Vorstellungen, und es stellt sich bei ihnen eine gewisse Fertigkeit im wachen Träumen ein.

Die zusammenhanglose Buntheit der Reproductionsträume kann uns also nicht Wunder nehmen, sondern nur das erscheint merkwürdig, dass der Schlafende das bunte Gaukelspiel des Traumes für volle Wirklichkeit hält und nicht für ein Spiel bloßer Erinnerungen. Der Grund für diese merkwürdige Erscheinung ist darin zu suchen, dass im Schläfe alle Projectionsfelder unserer Sinne durch von außen kommende Eindrücke sehr wenig besetzt sind. Im Wachen vermag ich Reproductionsvorstellungen von den wirklichen Empfindungen sehr wohl zu unterscheiden, da unsere Projectionsfelder durch wirkliche Erlebnisse besetzt sind; im Traume jedoch fehlt die Orientierung für die Außenwelt. Infolge dessen gewinnt der Reproductionstraum den Eindruck einer Reihe wirklicher, neuer Erlebnisse, hervorgebracht durch irrthümlich angenommene Eindrücke der Außenwelt; d. h. wir projicieren im Traume unsere durch die Reproduction der Gehirnzellen veranlassten Erlebnisse und halten sie für etwas von der Außenwelt Aufgenöthigtes, sehen also leibhaftig eine Rose u. s. w. Frauen ist im allgemeinen ein sehr lebhaftes Träumen eigen, d. h. es bieten sich ihnen alle Vorstellungen mit großer Deutlichkeit als wirkliche Dinge und Erlebnisse dar.

Wenn jemand während des Wachens seine Reproduktionen für ein wirkliches Erlebnis hält, so ist dies eine Hallucination; wie z. B. wenn eine religiös erregte Person plötzlich einen Engel sieht. Die Hallucinationen unterscheiden sich also dadurch von den Illusionen, dass ihnen gar kein äußerer Reiz entspricht. Hallucinationsträume können nun entweder getreue Reproduktionen oder ungenaue Reproduktionen sein, und im letzteren Falle können sich Illusions-Empfindungen mit den Hallucinations-Erscheinungen verbinden; wie z. B. wenn eine Dame von einer früheren Reise und von ihrem Manne träumt, dass sie zusammen vom Bahnhofe nach einem Hotel fahren. In diesem Momente schlägt die Uhr im Schlafzimmer, und die Dame träumt nun, es werde vom Portier wiederholt ein Glockenzeichen für das Hotelpersonal gegeben.

Die zweite Art jener Träume, wobei kein normierter Vorstellungsverlauf stattfindet, sind jene, welchen Bewegungserscheinungen zugrunde liegen. Da können nun entweder Traumerscheinungen auf einer unwillkürlichen Bewegung der Organe des Leibes beruhen, mit denen die sogenannten Reflexbewegungen auf eine Stufe zu stellen sind, oder die Traumerscheinungen werden durch von Willensimpulsen der Seele hervorgerufenen Bewegungen veranlasst. Zur ersten Art gehören z. B. Einwirkungen der Athembewegungen, welche als Aufschweben u. s. w. gedeutet werden. Eine durch einen Willensimpuls veranlasste Bewegung der Hand, welche vielleicht als ein Schlag gegen ein Thier gedeutet wird, gehört zur 2. Art der Träume, denen Bewegungserscheinungen zugrunde liegen; beide Arten aber sind Illusionsträume.

Allein auch die Träume selbst veranlassen die Seele zu mitunter sehr heftigen Bewegungen, wie Aufschreien, Stöhnen, Schlagen mit den Armen u. s. w. An ängstlichen Träumen mit willkürlichen motorischen Erscheinungen leiden Frauen sehr häufig; namentlich wenn die Herz- oder sonstige Blutthätigkeit, oder specielle Zustände der weiblichen Organe eigenartige Illusionsträume begünstigen.

Eine ganz merkwürdige Art dieser Träume sind diejenigen, bei welchen die Willensimpulse die Sprachmuskeln treffen, indem der Träumende seine Vorstellungen in der Form des gesprochenen Wortes verständlich machen will; doch ist die Dienstbarkeit der Sprachmuskeln im Traume eine sehr unvollkommene. In vielen Fällen kommt es nur zur Bewegung der Lippen, oder es werden die Stimmbänder nicht in hinreichend starke Schwingungen ver-

setzt. In den meisten Fällen functionieren die Sprachmuskeln so, dass die Laute in ihrer Verbindung keinen Sinn geben. Die letzten Worte eines Satzes werden besonders unverständlich hervorgebracht. Einzelrufe, ein kurzer Befehl, ein Scheltwort werden am merkbarsten gesprochen. Frauen und Mädchen lassen oft solche Sprachlaute hören. Irrig ist aber die Meinung, dass man die Schlafenden zu einem Traumgespräche veranlassen könne, weil der Träumende unsere Worte nicht hört, viel weniger also dem Sinne nach auffasst. Wo es anders zu sein scheint, befindet sich der Betreffende bereits im halbwachen Zustande¹⁾.

Eine gesteigerte Form wirksamer Willensimpulse zeigt sich bei den Handlungen der sogenannten Nachtwandler, welche man übrigens häufiger beim männlichen Geschlechte finden soll. Der Mond spielt bei diesen Traumhandlungen nur insofern eine Rolle, als das kräftige Mondlicht im Nachtwandler die Illusion hervorruft, es sei Tag, und er müsse sein Tagewerk verrichten. Weil der Traumwandler keine Ahnung von der Gefahr hat, in der er sich bei seinen Wanderungen mitunter begibt, findet er für den Schwerpunkt seines Körpers immer den Unterstützungspunkt. Der Traumwandler scheint sich überhaupt mehr nach räumlichen Erinnerungsbildern zu orientieren.

¹⁾ Es sind bei den bisher besprochenen Erscheinungen die physiologischen Grundlagen und die unausgesetzt wirksamen Naturgesetze des Seelenlebens, zu welch' letzteren auch die Nöthigung zur Projection des Gefühlstones unserer Erlebnisse in der Form von Lauten gehört, nicht näher berücksichtigt worden. Der Verfasser hofft in seinem in Vorbereitung befindlichen Werke: „Eine neue Seelenlehre“, diese Bedingungen der seelischen Willensbethätigung, also auch des Sprechens, eingehender darlegen zu können.

XVI.

Träume mit scheinbar geregelterm Verlaufe. Einwirkung der weiblichen Eigenart auf die Traum-Erscheinungen der Frauen. Schwierigkeit, Träume zu merken. Aufhebung der Schranken des Raumes und der Zeit bei den Traum-Ereignissen. Traumdeutung und Traum-Erfüllung.

Prüfen wir die dritte Gruppe von Träumen, nämlich solche mit scheinbar normiertem oder theilweise wirklich normiertem Vorstellungsverlaufe, so ergibt es sich, dass in beiden Fällen die Normierung zumeist nur ein bloßer Schein ist. Denn prüft man die Traumergebnisse beim Erwachen, so sieht man meist, dass der gesammte Verlauf der Gedanken bloßen Unsinn ergibt. Es gilt dies von den logischen und sittlichen Normen ganz besonders, weniger noch von den ästhetischen; eine höhere Schätzung verdienen indessen auch solche ästhetische Traumcombinationen selten. Dass sittliche Normen eine so untergeordnete Rolle bei den Träumen der Menschen spielen, hängt damit zusammen, dass sittliche Wertbeurtheilungen an die sich selbst bestimmende Persönlichkeit geknüpft sind und diese im Traume fast ganz ihre Herrschaft verliert. Logisch normierte Träume scheinen bei Frauen nur selten vorzukommen, öfters dagegen ästhetisch normierte Träume.

Im allgemeinen entsprechen die Illusionsträume der Frauen vorzugsweise ihrer lebhaften sensoriellen und sensiblen Reizbarkeit, Hallucinationsträume ihrem rasch beweglichen Vorstellungsverlauf und ihrer Einbildungskraft, ihre Träume mit motorischen Erscheinungen betreffen Thätigkeiten und Handlungen, welche der weiblichen Eigenart zukommen.

Es erübrigt noch, drei Eigenthümlichkeiten des Traumlebens zu besprechen.

Die erste ist die doppelte Persönlichkeit im Traume, indem wir nicht nur erleben, sondern auch im Traume beobachten, wie wir erleben. Ich fahre z. B. in einer Eisenbahn und sehe mich zugleich, wie ich im Wagen sitze und fahre. Diese höchst interessante Thatsache ist wesentlich ein Grund, dass wir die Träume so schnell vergessen, weil sie nicht als eine Erlebnisreihe des eigentlichen Subjects, sondern als Beobachtungen eines über diesem Subjecte schwebenden fremden Ich erscheinen.

Die Unverbundenheit und Lückenhaftigkeit der einzelnen Vorstellungen in der Traumreihe oder Traumgruppe befördert ebenfalls das rasche Vergessen der Träume. Die Raschheit der Traumbilder hindert gleichfalls die Möglichkeit, sie zu fassen. Sie haben infolge dessen nicht genug Intensität, so dass die richtige Perception und Normierung der Reihe zerstört wird. Hier findet sich nun wiederum der schnelle Vorstellungsverlauf der Frauen bestätigt, indem es ihnen gelingt, nach dem Erwachen außerordentlich rasch die Reproduction der Traumreihe einzuleiten und so die Träume zu behalten. Hier spielt freilich die Neigung des weiblichen Geschlechtes stark mit, ihre rege Einbildungskraft walten zu lassen und Traumlücken durch die Phantasie zu ergänzen, weshalb Traumerzählungen der Frauen, wie schon oben bemerkt wurde, immer mit Vorsicht aufzunehmen sind. Aber selbst correct gewonnene Traumreihen fallen der Vergessenheit bald anheim, wenn nicht außergewöhnliche Ursachen ihre feste Einfügung ins Gedächtnis ermöglichen, z. B. ein wichtiger damit in Verbindung gebrachter Fall des Erlebens.

Die zweite Eigenthümlichkeit des Traumlebens ist die bis ans Wunderbare grenzende Fähigkeit, die weitesten Räume zu umspannen, die entferntesten Zeitpunkte zu überbrücken.¹⁾ Der Träumende umspannt in seinem Wissen Jahrzehnte, Jahrhunderte, für ihn gibt es keine trennenden Räumlichkeiten, denn er durchdringt mit einem Blicke das ganze Haus vom Dache bis zum Keller. Er sieht in das Herz seiner Zuhörer, wenn er eine Rede hält u. s. w.

Indessen zeigen sich schon im wachen Zustande dieselben Erscheinungen; denn der mechanische Vorstellungsverlauf kennt Schranken des Raumes und der Zeit ebenfalls nicht, nur dass wir beim Traumwachen an einer excentrischen Auffassung der Räume und Zeiten durch die fortwährende Orientierung an der Außenwelt gehindert sind. Im Traume aber halten wir die reproducirten Erlebnisse für wirklich neue Erlebnisse, und so kommen wir nun zur dritten Eigenthümlichkeit des Traumlebens: unsere Traumzustände sind **wirklich neue Erlebnisse**.

Die Träume sind als Erlebnisreihen der Seele nicht ohne Einfluss auf unsere geistige Entwicklung; sind sie doch Inhaltsvermehrungen unseres geistigen Seins, obwohl ihnen selten ein großer Wert

¹⁾ Manche Psychologen erklären dies dadurch, dass von langen Zeitreihen und umfänglichen Raumgruppen nur geringe Theile im Traume reproducirt werden, und es uns alsdann vorkomme, als sei in der kurzen Traumzeit eine so lange Zeitreihe durchlaufen, ein so großer Raum überschaut worden.

beizulegen ist. Das dunkle Bewusstsein, im Schlafe weiter fort gelebt zu haben, ist wohl wesentlich auf die Empfindung zurückzuführen, eine Summe von Traumerlebnissen zwischen die beiden Vorstellungen einschieben zu müssen, welche als letzte wache Vorstellung vor dem Einschlafen und als erste wache Vorstellung unmittelbar nach dem Erwachen bezeichnet werden müssen.¹⁾ Viel und lebhaft träumende Frauen mit einem frischen Traumgedächtnisse haben also einen kleinen Zuwachs von Erlebnissen, der niemals ganz wertlos ist, und der sogar in das wache Leben hinübergreifen kann, indem Traumerlebnisse im Wachen sich entweder direct wiederholen, oder, wie die Leute sagen, indem Träume eintreffen. Darin liegt aber gar nichts, was zur sogenannten Traumdeutung berechtigen könnte. Eine Frau sieht z. B. im Traume einen verdächtig aussehenden jungen Menschen aus dem Hause schleichen. Drei Tage später wird die Frau bestohlen. Der Dieb wird ausgekundschaftet, und bei der Gerichtsverhandlung erkennt die Dame denselben Menschen, welchen sie im Traume so verdächtig aus dem Hause schleichen sah.

Solche Träume erklären sich daraus, dass unsere gesamten Erlebnisse im Wachen einen breiten Strome gleichen, von dessen Flutebene sich aber nur ein schmaler heller Streifen als bewusstes, und der Erinnerung leicht zugängliches Erleben abhebt, weil Erfahrung, Sitte, berufliche Thätigkeit, gesellschaftliches Leben u. s. w. unser Vorstellungsleben immer zu einem ganz bestimmten Ablaufe bringen. Im Traume ist aber der ganze Flutstrom des Erlebens der Reproduction zugänglich, und vieles, was sonst vielleicht für immer in der dunklen Flutfläche unseres Erlebensstromes untergegangen wäre, zieht ein Traum wieder ins Bewusstsein. Der Dieb, den die Frau im Traume aus dem Hause schleichen sah, war vor dem ausgeführten Diebstahle mehrmals um das Haus geschlichen, wobei die Dame ihn zufällig einmal erblickte. Sie vergaß darauf, der Traum aber holte das Bild des betreffenden Menschen zufällig hervor, welches der Dame freilich etwas Neues dünkte.

So erscheinen die Träume ihrer mystischen Romantik zwar entkleidet; sie sind aber deshalb nicht weniger interessant²⁾.

¹⁾ Man vergleiche hiemit im Anhange das Gesetz der Beharrung und das Gesetz des Zusammenhanges der seelischen Erlebnisse.

²⁾ Die erste Auflage enthält zu allen angeführten Traumarten zum Theile sehr ausführliche Beispiele. Dieselben wurden aber, um Raum für einige andere wichtige Zusätze zu gewinnen, in dieser zweiten Auflage weggelassen. Auf den Unsinn der Traumbücher wird in dieser Auflage auch nicht weiter eingegangen; er besteht aber fleißig fort. In Deutschland und in Österreich gibt es Verleger, welche stetig den Aberglauben durch immer neue Auflagen von Traumbüchern fördern.

XVII.

Die Anmuth des Weibes.

Der Verfasser hat wohl im Laufe seiner Untersuchungen oft genug bewiesen, dass ihm das Motto: „Es ist etwas Herrliches um die Seele des Weibes“ keine leere Phrase ist, indem er auf den verschiedensten Gebieten, in denen das seelische Leben des Weibes in die Erscheinung tritt, Züge des Liebenswürdigen, Reizenden, ja Schönen hervorhob. Diese einzelnen Lachtseiten des weiblichen Seelenlebens können in ihrer Gesamtheit nicht ohne eine Gesamtwirkung bleiben.

In der That liegt in jedem Mädchen, jeder Frau, welche sich körperlich und geistig zur schönen Menschlichkeit, d. h. zur vollen unverkümmerten Weiblichkeit entwickelt hat, ein Etwas, das uns fesselt, gefangen nimmt, bezaubert. Es ist jene Eigenart des Weibes, womit sie innerhalb des großen Gebietes des Schönen eine besondere Stellung einnimmt, nicht das Eigenthum nur weniger körperlicher Idealgestalten oder geistiger Wundererscheinungen und sittlicher Engelsgemüther, nein, es ist, wie schon erwähnt, ein Vorzug, ein köstlicher Schatz jedes echten und rechten Weibes, welches dem Begriffe des specifisch Körperlichen und Geistigen der Frau in harmonischer Einheit entspricht. Wir nennen dieses unvergleichliche Etwas, wodurch das Herrliche im Weibe in seiner Schönheit in die Erscheinung tritt, „Anmuth.“

Ja, „Anmuth!“ welch ein Zauberwort! Sein Klang schon berührt uns angenehm und regt einen ganzen bunten Reigen schöner Empfindungen in uns an. Bekanntlich haben zwei unserer größten Classiker, der eine als Dichter-Kritiker (nämlich Lessing), der andere als Dichter-Philosoph (Schiller), den Begriff der Anmuth bestimmt; und ihre Erklärungen haben nicht bloß den größten Beifall ihrer Zeitgenossen gefunden, sondern sind noch in der Gegenwart maßgebend. So erklärt man noch heute im Sinne Lessings die Anmuth als „Schönheit in der Bewegung,“ und hebt damit in der That einen gewissen Kreis des Anmuthigen, und zwar in der Erfüllung einer der wichtigsten Bedingungen zur Anmuth hervor, nämlich in der gefälligen Bewegung. Lediglich so gefasst, würde

der Begriff der Anmuth jedoch außerordentlich eng sein und vieles, was wir allgemein als anmuthig bezeichnen, würde dieses Prädicat nicht verdienen. Weiter zieht Schiller schon den Begriff, wenn er die „selbsterrungene, geistig geborene Schönheit“ Anmuth nennt. Aber so sehr auch diese Auffassung dem Begriffe des Weiblich-Anmuthigen entspricht, so ist die Schiller'sche Erklärung doch gleichfalls zu eng, wenn man den Begriff Anmuth ganz allgemein fasst. Nach Schiller würde nämlich das anmuthige Naturschöne vom Begriffe der Anmuth ausgeschlossen bleiben; denn bei dem des höheren seelischen Lebens entbehrenden Naturschönen kann von einer selbst erlangten, geistig geborenen Schönheit niemals die Rede sein.

Um zur Aufklärung über das Wesen der Anmuth zu gelangen, schlagen wir am besten den naturgemäßen Weg ein, nämlich wir fassen den ursprünglichen Sinn des Wortes Anmuth ins Auge und fragen: Was bedeutet eigentlich „Anmuth“? Die Sprache antwortet uns, Anmuth sei ein Abstract der Beschaffenheit, zusammengesetzt aus dem Hauptworte „Muth“ und der Partikel „an“.

Muth, althochdeutsch, „muot“, bedeutet ursprünglich so viel, als ein Verlangen tragen, ein Begehren hegen, dann aber auch Lust empfinden. Z. B. „Er hat gar einen hohen Muth, gehrt nur nach edler Frauen Gunst!“ Oder: „Sein Muth stand nur nach Waffenspiel“.

So klein das Wörtchen „an“ auch ist, welches dem Worte „Muth“ vorangeht, so verändert es doch den Sinn nicht unwesentlich. Denn „an“ drückt ein „Nahesein oder ein Nahekommen bis zur Berührung“ aus. Man führt jemanden an der Hand, man geht, steht, sitzt an der Seite des Freundes, die Bilder hängen an der Wand. Bei abstracten Bildungen, wie z. B. unser Wort „Anmuth“ eine ist, bedeutet die Vorsilbe „an“ so viel als „was die Sache betrifft“, oder einen vorübergehenden oder dauernden im Grundworte liegenden Zustand, der eine gewisse Wirkung auf ein zweites Ding — sei es nun Person oder Sache — ausübt. Anmuth wäre also dem Wortsinne nach ein solcher vorübergehender oder dauernder Zustand eines Wesens oder einer Sache, welcher geeignet ist, Lust zu erwecken.

Im eigentlichen Sinne jedoch verstehen wir in formaler Hinsicht unter Anmuth das Ebenmaß der Formen, namentlich aber den schönen Wellenfluss in den Begrenzungs-Linien eines Gegenstandes; weshalb wir ein wohlgeordnetes Bouquet anmuthig nennen können. Dies Ebenmaß der Formen darf aber nicht zur starren

Regelmäßigkeit werden, denn diese beeinträchtigt die Anmuth. Eine streng symmetrisch gebaute Straße wird wohl kaum den Eindruck des Anmuthigen machen; dagegen können Dorflandschaften leichter anmuthig wirken.

Das Weib ist nun wie kein anderes Wesen befähigt, diesen formalen Anforderungen zu genügen. Kein Wesen hat einen so weichen im rhythmischen Wechsel sich bietenden Fluss der Begrenzungslinien des Körpers wie das Weib. Man denke an die Grazien von Thorwaldsen, die Frauengestalten in dem Bacchuszug von Weyr, an die Venus Anadyomene von Bouguereau, sowie an hundert und tausend andere von Kunstwerken, zu welchen die lebenden Vorbilder solcher unvergleichlicher Anmuth die größten Meister anregten und sie so zur Verherrlichung der allgemeinen weiblichen Anmuth bestimmten. Kein Wesen hat eine so leichte Beweglichkeit der herrlichen Glieder als ein schlankes junges Mädchen oder eine jugendliche Frau. Die Rhythmik der Gliederbewegungen beim Tanze, der Arme bei den das Sprechen begleitenden Gesten, ja selbst bei der Verrichtung häuslicher Arbeiten ist von einem unvergleichlichen Reize.

Das Lächeln eines Mädchens, einer Frau, ihr wie leichtes Wellengekräusel den Mund und die Wangen umfließendes Mienenspiel sind von köstlichem Liebreize. Der Wohlklang einer gutgebildeten Frauenstimme ist eine Musik, welche so wonnig klingt, als sei der sich öffnende Mund eine Pforte, welche dann und wann Klänge aus einem fernen Reiche der Poesie in die Wirklichkeit herübertönen lässt.

Handelt es sich um die Anmuth eines lebenden Wesens überhaupt, so muss zum weichen welligen Fluss der Formen stets eine ungezwungene Beweglichkeit aller Glieder, eine sichere, nicht schwerfällige Haltung hinzukommen, wie z. B. bei dem ruhig auf dem Teiche hinrundernden Schwane, dem leicht dahinschreitenden Rehe und der flüchtigen Gazelle, oder bei einem jungen Pferde edler Abkunft. Ist das lebende Wesen, welches Anspruch erhebt, anmuthig genannt zu werden, vernünftig, d. h. ein Mensch, so wird obendrein ein gefälliges Mienenspiel als Ausdruck seelischer Regungen, eine wohlklingende Sprache und eine fließende Sprechweise gefordert, welche zugleich der Ausdruck wohlgefälliger Gedanken sein muss.

Wir halten diese Erläuterungen für wichtig. Die magnetische

Anziehungskraft, welche ein Weib vermöge seiner Anmuth ausübt, hat zunächst gar nichts mit dem zu thun, was man Liebe nennt; denn Liebe ist, wie wir ja nachgewiesen haben, ein Begehren. Freilich kann die Anmuth auch ein solches Begehren wecken, welches Liebe im engeren Sinne genannt wird. Und glücklich jede Hausfrau, die wirklich anmuthig ist; weil sie gerade dadurch das beste Mittel besitzt, die Liebe des Mannes zu erhalten. Alles sollte die Frau vermeiden, in der Ehe sich der Anmuth zu berauben. Die Pflege ihres Körpers, ihre ganze Weise sich geistig zu geben, muss immer und immer anmuthig bleiben.

Wenn eine wahrhaft anmuthige Frau viele Verehrer hat, so ist dies ganz natürlich, und die Frau soll würdigen Männern gern gestatten, den Zauber der weiblichen Anmuth auf sich wirken zu lassen; denn er wirkt reinigend und veredelnd. Männer, welche nicht Egoisten sind, freuen sich daher, wenn ihrer anmuthigen Frau gehuldigt wird. Vom Standpunkte der Kunst darf eine anmuthige Frau gar nicht vor den Augen der bewundernden Verehrer verborgen gehalten werden. Es ist eine der schönsten Seiten des Ritterthums, dass es des veredelnden Einflusses der weiblichen Anmuth sich ihre jungen und älteren Männer erfreuen ließ. Und echte Galanterie, d. h. der weiblichen Anmuth seitens unserer Männerwelt dargebrachte Huldigungen würden auch jetzt jeder edlen Frau willkommen sein, während sie das eitle Phrasenthum der modernen Literatur-, Salon- und Straßengigerln natürlich gründlich verachten muss.

Ein charakteristisches Merkmal der Anmuth ist es, dass der Gegenstand oder das Wesen, welche sie besitzen, das Verlangen nach öfterem Anblicke, nach wiederholtem Verkehre in uns erwecken. Dieses Streben nach Genuss durch Schauen und Hören ist jedoch durchaus kein Streben nach Besitz. Tritt dieses ein, so ist an die Stelle des ästhetischen Begehrens ein anderes Verlangen getreten, z. B. Zuneigung oder Liebe. Der Kunstfreund kann freilich auch den Besitz eines anmuthigen Kunstwerkes erstreben; ästhetisch ist dies Streben nach Besitz des anmuthigen Gegenstandes aber nur, wenn die Absicht besteht, das Kunstwerk möglichst vielen Beschauern zugänglich zu machen.

Da das Anmuthige stets eine leichte Bewegung zeigt, wenn diese auch nur in dem Wellenflusse der Conturen oder im leicht beweglichen Rythmus besteht, so kann auch eine Melodie, ein ganzes Musikstück anmuthig sein, gerade so wie ein sprachliches Kunst-

werk, z. B. Heine's „Frühlingsgedicht“ den Eindruck des Anmuthigen zu erzeugen vermag. Die Bewegung als Merkmal der Anmuth muss aber unbedingt einen leicht fließenden Rythmus haben; alles Hastige, Stürmische, ebenso wie alles Träge und Plumpe, aber auch alles Gewaltige entbehrt der Anmuth. Eine Alpenlandschaft ist großartig, aber nicht anmuthig; dagegen kann inmitten einer imposanten Gebirgslandschaft ein anmuthiges Dörfchen liegen; darum macht das Anmuthige fast immer auch den Eindruck des Heiteren, Frischen. Nichtsdestoweniger wird die Anmuth eines Objectes durch den Ausdruck von sanfter Rührung, von süßer Wehmuth nicht beeinträchtigt; aber der Ausdruck eines wirklich heißen, starken Schmerzes, der immer überwältigend wirkt, kann niemals anmuthig genannt werden.

Die wohlerzogene Frau vermeidet alles Hastige, Stürmische, Gewaltige; und Träges und Plumpes ist nur bei geistig beschränkten, mit übermäßiger Fettansammlung belasteten Frauen zu finden. Frauen, vorzugsweise heiter und frisch, aber doch auch unschwer gerührt und mitunter von süßer Wehmuth ergriffen, erfüllen auch nach dieser Seite alle Anforderungen des Anmuthigen.

Bei Menschen erfordert die Anmuth stets ein dem Alter entsprechendes Maß von Geist. Der Dumme ist selbst bei größter Regelmäßigkeit der Körperformen niemals anmuthig. Die geistige Anmuth spricht sich natürlich im Antlitze aus, und zwar vorzugsweise in den unteren Partien. Der Mund und seine Umgebung, die Wangen und das Kinn sind der Sitz der Anmuth, während die oberen Partien des Antlitzes, namentlich die Stirn, der Sitz der Würde sind. Reife Männer mit Vollbart können wohl Würde, nicht aber Anmuth bekunden. Knaben können anmuthig sein; Jünglinge sind es seltener, zumeist hindert bei ihnen eine gewisse Eckigkeit und Unbeholfenheit der Bewegungen den gefälligen Gesamteindruck. Übrigens schätzten die Griechen, diese ästhetischen Gourmands, Knaben- und Jünglingsanmuth bekanntlich sehr hoch. Den vollkommensten Ausdruck fand diese männliche Anmuth durch die Meister der späteren griechischen Bildhauerschulen, und zwar in der Darstellung des Apollo und Dyony sos, des Ganymed, Eros, Hermes u. s. f. Bei den Römern findet außer durch die genannten Götterbilder die männliche Anmuth bei den Antinous-Statuen einen eigenartigen Ausdruck. Der anmuthigste Jüngling hört indes auf, dieses Epitheton zu verdienen, sobald er vollkommen zum Manne

gereift ist; alsdann muss edle Würde an Stelle des Anmuthigen treten; das Weib aber kann von der lieblichen Anmuth bis in das späteste Alter begleitet werden. Bei dem Mädchen äußert sich die Anmuth schon in der frühesten Jugend; der Jungfrau aber, welcher die Anmuth fehlt, mangelt ihr herrlichster Schmuck, ihr größter Reiz.

Verwandt mit der Anmuth ist die Holdseligkeit. Sie gilt in der poetischen Sprache so ziemlich als gleichbedeutend mit der Anmuth.

Der Ausdruck „Grazie“ wird häufig für Anmuth gebraucht und ist auch eigentlich der lateinische Name für Anmuth. In der Ästhetik jedoch versteht man unter Grazie den Ausdruck einer hochgesteigerten Anmuth, wie sie nur bei vollendet schönen Frauen vorkommt, oder bei idealen Wesen der Phantasie z. B. bei Engeln, Feen, Göttinnen gedacht wird. Der Mythos verleiht z. B. der Aphrodite Grazie. Zuweilen wird Grazie die Einheit zwischen Anmuth der körperlichen Form und Anmuth des Ausdruckes genannt. (Dr. Schasler¹⁾).

Die geistige Anmuth ist vor allem durch die Offenbarung des Seelenlebens durch die sogenannten Ausdrucksbewegungen bedingt. Gerade auf diesem Gebiete sind es gewisse Seelenstimmungen,

¹⁾ Die Anmuth der Körperformen hat man classificiert insbesondere in diejenige der Pflanze, des Thieres und des Menschen. Was die erste Gruppe anlangt, so ist in der Gegenwart der ästhetische Blick, welcher in der Renaissance schon einmal mit großer Lebhaftigkeit im stilisierten Pflanzenornamente sich zeigte, wieder geweckt worden. Hier muss die Auffassung für die Elemente, den schönen Fluss der Linien bei Blättern und Blüten, sowie bei Früchten, dann die Verbindung dieses Linienflusses in der gemeinsamen Verwendung von Blatt-, Blüten- und Fruchtformen geschärft werden. Es ist aber festzuhalten, dass die einzelne Pflanze im Ganzen, z. B. ein ganzer Blütenstand, ein voller Baum, schwerer das Bild des Anmuthigen bietet. Mitunter stellt sich bei Pflanzen eine gewisse Anmuth durch die Bewegung her. So bekommen nickende Blütenzweige, ein in Wellen bewegtes Kornfeld, das leichte Blätterspiel eines Baumes im Winde eine Spur von Anmuth. Sehr viel kommt auf die Gruppierung an. Der Landschaftsmaler kann selten eine Landschaft in photographischer Treue als anmuthig brauchen; er muss die Elemente combinieren und dann kann selbst die starre Natur, z. B. der Kamm eines Gebirges in den gefälligen Linienfluss mit einbezogen werden.

Gewisser anmuthiger Thierformen wurde schon gedacht. Wir möchten noch auf einzelne bevorzugte Repräsentanten des Katzengeschlechtes hinweisen. Dazu gehören vor allem junge Hauskätzchen (namentlich im Spiel) und Leoparden, besonders junge. Es gehören aber auch die Marderarten hieher, ferner eine große Reihe von Vögeln, z. B. Schwäne, eine wesentliche Anzahl von Insecten, namentlich von Schmetterlingen u. dgl. Das anmuthigste Thier wird immer das schöne Pferd bleiben. Selbst Hirsch und Reh können an Anmuth das Pferd nicht erreichen, dessen Bewegungen selbst von Ästhetikern, obwohl mit zu weitgehender Lizenz, graziös gefunden werden (z. B. bei tanzenden Circuspferden).

Wie fesselnd eine Combination anmuthiger Thier- und Frauenformen wirkt, beweisen Dannechers „Ariadne auf dem Panther“ und Kis „Amazone zu Pferde im Kampfe mit dem Panther“. Ähnlich wirken „Leda mit dem Schwane“, „Diana mit der Hindin“. Eine anmuthige Reiterin auf einem schönen Pferde ist auch heutzutage noch ein Anblick, der alle Vorübergehenden stehen bleiben und der Davoneilenden nachschauen lässt.

welche in der Anmuth des Ausdruckes zutage treten, wie Heiterkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, zugleich als Ausdruck des Wohlwollens. Zur geistigen Anmuth gehört aber auch Reinheit der Gesinnung, Unberührtheit des Herzens, Keuschheit der Triebe, Freisein von der Falschheit und Heuchelei der Welt, wie es sich im Naiven kund gibt. Besonders aber ist es das edle, zarte Mitempfinden in der Mitfreude, die zarte Antheilnahme am gemüthvollen Erleben, z. B. häuslicher Freuden oder angenehmer Unterhaltung, worin diese geistige Anmuth sich ausspricht und wovon schon oben die Rede war.

Ich wäre kein echter Freund der Frauen, wenn ich sie an dieser Stelle nicht aufmerksam machte, dass ein vielen Frauen und Mädchen an erzogener Zug ihre Anmuth sehr beeinträchtigt. Es ist dies eine gewisse mehr oder minder absichtliche Heuchelei. Frauen huldigen der herrschenden Sitte, dem Zwange der Mode, oder den Regeln des sogenannten guten Tones mit affectierter Bereitwilligkeit auch dann, wenn ihnen ein solcher Zwang lästig, wenn ihr Denken und Fühlen mit solchen Gebräuchen und eingebürgerten Formen und Fesseln in Widerspruch steht; oder sie neigen zu einer gewissen übertriebenen Höflichkeit, zu einer gefallsüchtigen Schmeichelei. Auf diese Weise schmälert nicht selten ein Mädchen oder eine Frau ihre Anmuth. Also alles sei Wahrheit, nichts erborgter Schein! Nach diesen ein wenig bitteren Worten wenden wir uns wieder einem Vorzuge zu, welcher die Frau so begehrenswert und beglückend als Lebensgefährtin macht. Das ist die Anmuth, mit welcher sie in der Häuslichkeit waltet und diese selbst anmuthig zu gestalten bestrebt ist. Wir haben schon früher erörtert, dass die Hausfrauen Hüterinnen des Schönen, oder sagen wir es hier genauer, Schöpferinnen des Anmuthigen im Familienleben sind. Eine hingebende, liebende Mutter bei der Pflege ihres Kindes ist die denkbar anmuthigste Gruppe. Besonders eine Mutter, welche in stiller zurückgezogener Verschämtheit ihre Kindlein selber nährt, ist für den Vater ein so anmuthiges Bild, dass er schon um dessentwillen nimmer mit dem egoistischen auf die meist nüchterne und anmuthlose Haushälterin angewiesenen Junggesellen tauschen möchte.

Die Anmuth ist wohl vorzugsweise eine Gabe der gütigen Natur; allein sie kann selbst bei geringer Anlage durch eine zweckmäßige, auf die Steigerung der Anmuth abzielende Erziehung in hohem Maße gefördert werden. Dies sollten sich alle Erzieher und

Erzieherinnen lebhaft vor Augen halten und nie vergessen, dass Anmuth des Körpers wie des Geistes von echter Liebenswürdigkeit untrennbar ist und ein ebenso köstliches, wie unverlierbares Besitzthum der weiblichen Jugend sein soll und sein kann, das noch das Alter des Weibes ihr selbst und anderen zu verklären vermag.

Ja, die Anmuth ist der eigentliche in die Erscheinung tretende Ausdruck der Köstlichkeit der Frauenseele.

A n h a n g.

XIII.

Die Naturgesetze des weiblichen Seelenlebens.

Die Anatomie und Physiologie haben in der Durchführung einer Systematik des Organismus weit größere Fortschritte gemacht, als die Psychologie in der Systematik des Seelenlebens. Es kommt dies daher, dass Anatomie und Physiologie von der Entwicklung des Organismus ausgingen, während die Psychologie mit dem schon geistig ausgebildeten Menschen sich vorzugsweise beschäftigte. Erst in neuerer Zeit ist durch Fröbel und Strümpell, namentlich aber durch Preyer und Siegismund der rechte Weg auch hier eingeschlagen worden.

Die Seele zeigt in ihren ersten Anfängen sich durchaus als ein wollendes, nicht als ein denkendes Wesen. Die Grundlage ihrer Entwicklung ist das Streben nach Bethätigung, als Thätigkeitstrieb zwar längst bekannt, aber psychologisch nicht hinreichend gewürdigt.

Dieser Thätigkeitstrieb legt sich in die verschiedensten Zweige auseinander; z. B. in den Gestaltungs- oder Schaffenstrieb, der seine negative Seite im Umgestaltungs- oder Zerstörungstrieb hat, und welcher im Drange nach künstlerischem Schaffen seine höchste Entäußerung findet. Ferner erscheint der Thätigkeitstrieb als Nachahmungstrieb, welcher in der physiologischen Resonanz¹⁾ eine äußerst wichtige Unterstützung bei seiner Ausnützung für die Aneignung von Geschicklichkeiten und Fertigkeiten sowie für die Ausprägung der Sitte besitzt.

¹⁾ Die physiologische Resonanz besteht darin, dass in den Bewegungs-Organen (Muskeln, Knochen und den motorischen Nerven), wenn außerhalb des Organismus eine Bewegung wahrnehmbar ausgeführt wird, welche der eigene Organismus selbst leicht auszuführen imstande ist, in ähnlicher Weise ein Anreiz, ja, eine naturgesetzliche Nöthigung zur Ausführung der wahrgenommenen Bewegung entsteht, wie auf dem Gebiete der Akustik ein nichtschwingender Körper zur Mit-Erzeugung eines Tones genöthigt wird, der mit seinem Eigentone als Grundton oder den Obertönen dieses Grundtones gleiche Schwingungszahl hat. Natürlich hat diese Nöthigung auch in gewissen physikalischen Einwirkungen der wahrgenommenen Handlung ihren Grund, deren Betrachtung uns hier jedoch zu fern liegt.

Der Thätigkeitstrieb zeigt sich insbesondere als Freiheitstrieb, welcher die Beschränkung der Thätigkeit abwehrt und sich zum Herrschtrieb verstärken kann, der die Kräfte anderer lenkt und ausnützt und sich bis zur Eroberungssucht in ihren verschiedenen Formen zu steigern vermag. Endlich zeigt sich der Thätigkeitstrieb als Forschungstrieb, welcher sich vorzugsweise in der intellectuellen Thätigkeit unserer Seele offenbart.

Abgeleitete Triebe sind: Der Schutztrieb, welcher unsere Wirkungsfähigkeit gegen Störungen wahrt, und der Geselligkeitstrieb, welcher im Anschlusse an andere Schutz, Pflege, Ausbildung des Wirkens und der gemeinsamen Thätigkeit, also eine Steigerung der Verwertbarkeit und des Erfolges der Willenskraft findet. Formen des Schutztriebes sind auch der Selbsterhaltungstrieb, der Nahrungstrieb u. s. w.

Endlich gehört hieher auch der Vermehrungstrieb, welcher unsere Machtsphäre in der eigenen Familie durch den Kreis der Kinder erweitert und verstärkt und vor allem die Dauer des elterlichen Wirkens durch die Nachkommen gesichert sieht.

Diese Grundlagen aller geistigen Entwicklungen werden nun durch ganz bestimmte Gesetze, die sogenannten Gesetze des Seelenlebens oder der Psychomechanik geregelt.

Unter Psychomechanik verstehen wir keine Bewegungs-Erscheinungen im physikalischen Sinne. Wahrnehmungen und Erinnerungen, die Erkenntnis der Zwecke, und die Erwägung der Mittel unserer Handlungen fließen nicht etwa von einem Gehirntheil zum anderen, und aus einzelnen Gehirnpartien in die Seele, und die Gehirncentren bilden nicht etwa eine Art von Maschinen. Und wenn auch die räumliche Anordnung solcher Zellengruppen und der zu- oder ableitenden Faserzüge nicht ohne Bedeutung ist, so gibt es doch keine Statik und Dynamik des Geistes in der Weise, wie sich eine Statik und Dynamik auf materiellem Gebiete feststellen lässt.

Strümpell fasst den Mechanismus der Seelenphänomene in dem Sinne von Ursache und Wirkung. Der Reizzustand in den peripherischen Nervenendigungen muss bei sonstigem normalen Verhalten einen Empfindungszustand in der Seele bewirken. Ein innerer Reizzustand in den Gehirnganglien muss bei entsprechendem Verhalten der Seele einen Reproductionszustand hervorbringen.

Vor allem wollen wir bemerken, dass Strümpell, der Begründer der Psychomechanik, alles sogenannte Unbewusste, welches in

uns wirksam wird, oder das Bewusste, welches noch nicht von dem sich selbst bestimmenden Willen in die Gliederkette unseres Wirkens eingereiht wurde, als dem psychischen Mechanismus angehörig ansieht. Dabei bleibt aber, wie schon angedeutet, jeder Gedanke einer physikalischen Bewegungstheorie ausgeschlossen. Gewisse Bedingungen der Außenwelt und die sich anschließenden Vorgänge im Gehirn (sowie der Nerven- und Sinnesorgane) wirken mit gleicher Nothwendigkeit wie Naturgesetze zur Erzeugung von seelischen Zuständen, und das hierdurch hergestellte Wechselverhältnis ist ein solches, dass auch der seelische Zustand auf die Gehirncentren mit Naturnothwendigkeit zurückwirkt.

Die Psychomechanik theilt sich in vier Gesetze: 1. Das Gesetz der Beharrung, 2. das Gesetz des Zusammenhanges, 3. das Gesetz der Bewusstseins-Enge und 4. das Gesetz der Reihenbildung.

I. Alle Erlebnisse der Seele sind ihr Besitz, und zwar ein bleibender Besitz in der Art, dass aus den einzelnen Erlebnisresten (d. h. den Dispositionen zur Wiedererzeugung der Erlebnisse), sich additiv ein Gesamtbesitz herausbildet, der unverlierbar ist. Auf diese allmählig anwachsende geistige Besitzeinheit trifft jeder neue Erlebenszustand als ein Zuwachs und diesem neuen Zustande kommt die Gesamtheit der bereits erlebten Seelenzustände aufnehmend entgegen.

Dieser geistige Gesamtbesitz ist aber nicht so zu verstehen, als ob die einzelnen psychischen Besitzthümer als solche unter und mit einander eine homogene Masse bildeten, in welcher das einzelne verschwindet, wie der Tropfen, welcher in ein Wasserglas fällt, in dem schon früher tausende von Tropfen sich befinden, sondern dies Erlebnisganze wirkt in folgendem Sinne:

Wie jeder Kaufmann, der irgend eine Vermehrung seines Vermögens erfährt, im Credit wächst und jeder neuen kaufmännischen Unternehmung mit der Summe aller bisherigen Zuwüchse seines Vermögens creditfähig gegenüber steht, aber auch jede einzelne Vermehrung seines Vermögens als solche wieder beliebig verwenden kann, so kommt nicht nur die Gesamtheit unseres erworbenen geistigen Besitzes jeder neuen Vermehrung desselben entgegen, sondern auch jede einzelne Vermehrung unserer Erlebnisse bleibt wieder verfügbar (reproducierbar) und als Einzelzustand wirksam. Daraus folgt aber, dass es keine beson-

dere Gedächtniskraft gibt, dass nicht alle bereits erworbenen Zustände, d. h. alle Willens-Erlebnisse oder Vorstellungen und ihre Gefühls-Betonungen auf einmal bewusst sein können, sondern nur als einheitliches Ganze sowohl auf jedes neue Erlebnis, als auch auf jedes Rückerlebnis (d. h. auf jede Reproduction) wirken.

II. Das Gesetz des Zusammenhanges folgt aus der Natur der Seele als eines einfachen, unräumlichen Wesens. Die einzelnen Einwirkungen erfolgen wohl von verschiedenen Orten des Gehirns und die Impulse der Seele treffen wohl verschiedene motorische Centren; aber der psychische Erfolg des dadurch entstehenden Willensverhältnisses ist nicht räumlich getrennt, er vollzieht sich stets in demselben Wesen. Die Erlebnisse finden zeitlich nach einander statt, aber sie wirken, wie wir eben gesehen haben, infolge des Beharrungsgesetzes stets in ihrer Gesamtheit. Dadurch ist eben der geistige Fortschritt bedingt. Das bereits Erworbene kommt als unverlierbares Ganze dem neuen, dasselbe vervollkommnenden Zuwachse entgegen. Daher die Entwicklung unserer Begriffe. Wenn ich mir in diesem Momente den Begriff „Naturgesetz“ vorstelle, so ist die Eigenart dieser Vorstellung bei mir bedingt durch das Totum aller meiner bisher erlebten Vorstellungen. Dies wird am besten klar, wenn man sich an die eigene Vorstellung von einem „Naturgesetz“ auf der Unterstufe, auf der Mittelstufe, später auf der oberen Stufe der Schulzeit erinnert, und damit die Vorstellung von einem Naturgesetz vergleicht, welche man in reiferen Jahren, z. B. als Zögling einer höheren Lehranstalt hatte.

Eben weil die Seele allzeit ein einheitliches Wesen ist, wirkt sie als Ganzes; d. h. das Bewusstwerden des einzelnen Neuen oder Reproducierten ist ein Product eines nach dem Gesetze der Continuität seinen geistigen Erlebnisinhalt zusammenfassenden Ganzen. Unser Bewusstsein besteht also nicht aus einer Vielheit getrennter Bewusstseinsinhalte. Das successiv hervortretende Bewusstwerden einzelner Erlebnisse ist in jedem Falle bestimmt von der Totalität unseres einheitlichen Vorstellens, d. h. eines continuierlichen Zusammenhanges. Daher stören die Pausen zwischen dem Wachsein an dem einen Tage und dem Wachsein an dem andern Tage, sowie zwischen dem Wachbewusstsein, der Schlafpause und dem Traume diese Continuität nicht. Beginnt nach einer Pause der Bewusstlosigkeit das geistige Leben wieder, so wird die ganze Vorstellungs-

summe des früheren Lebens sofort wieder wirksam.¹⁾ Es lässt sich die Continuität der Seele also nicht mathematisch ausdrücken durch den Satz $A=A$, sondern nur metaphysisch durch den Satz: das Wesen A ist in seinem Zustande X genau dasselbe Wesen, wie in seinem Zustande Y. Das Wesen A kann niemals das Wesen B sein. Es ist dasselbe, als wenn wir sagen: Sauerstoff bleibt immer Sauerstoff, Zucker kann nicht Arsenik, eine Frau kann nicht ein Mann sein.

Insbesondere wird durch das Gesetz der Continuität die Eigenthümlichkeit der Verbindung aller unserer Erlebnisse erklärt.

Zur Darlegung des dritten seelischen Naturgesetzes, nämlich der Bewusstseins-Enge oder der Ausschließung, wie es Strümpell nennt, muss ich etwas weiter ausholen. Jeder durch die Wechselwirkung zwischen Wille und Reiz entstandene seelische Vorgang, gewöhnlich Vorstellung genannt, ist ein eigenartiger in sich abgeschlossener Process; nur als solche abgeschlossene Einheit ist er eben das, was wir eine bewusste Vorstellung nennen. So viele bewusste Vorstellungen wir haben, so viele einzelne solche Processe sind verlaufen, und nur aus der als ein in sich abgeschlossener Process verlaufenden Wechselwirkung zwischen Wille und Reiz entsteht ein Bewusstseinsinhalt. Zwei gleichzeitig auf einmal verlaufende Processe sind undenkbar. Es können wohl gleichzeitig mehrere Reize zur Einleitung eines psychischen Processes sich bieten; aber der Wille als Kraft der einfachen Seele bildet in einem untheilbaren Zeitmoment stets nur mit einem Reize ein Verhältnis. Die seelischen Verhältnisse können freilich mit einer unseren Zeitmaßen nicht vergleichlichen Geschwindigkeit einander folgen, so dass in einer messbaren Zeit Tausende von Einzelprocessen verlaufen sein können, wie dies z. B. bei der complicierten Vielheit der Elemente einer Anschauung in der messbaren Zeit einer einzigen Secunde der Fall ist.

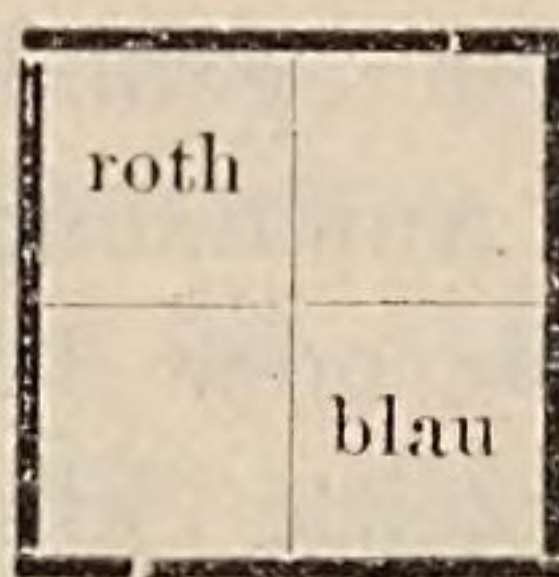
Es ist jedoch ein großer Unterschied, ob ich frage: Wie viel Licht-, Schall-, oder Tasteindrücke kann ich in einer Secunde wahrnehmen? oder: Wie viele kann ich in einer Secunde unterscheiden? Wahrnehmen kann ich etwas; wie eben erwähnt, in dem winzigsten Bruchtheile einer Secunde, so z. B. kann ich in einer Secunde tausende von Einzeldingen überblicken, wie die Blumen einer Wiese, die Bäume eines Waldes u. s. w. Aber wenn ich an-

¹⁾ Falls nicht irgend ein Defect des Gehirns die Bewusstlosigkeit veranlasst hat, und nun eine Lücke im geistigen Besitze, z. B. im Gedächtnisse durch diesen Defect bedingt ist. Dieser Mangel liegt aber dann im Körperlichen, nämlich den Gehirncentren, nicht im Seelischen.

geben soll, wie viele Eindrücke ich in einer Secunde unterscheide, dann entsteht ein complicierter Process. Auch er verläuft schnell genug und beträgt für die Gesichtswahrnehmungen nach Mach 0·05, für die Tastwahrnehmungen 0·03, für Schallwahrnehmungen 0·02 Secunden; so dass 20 Licht-, 30 Tast und 50 Schalleindrücke in einer Secunde unterschieden werden können. Wechselt man dabei mit den Erregungsstellen, so steigert sich noch die Empfindlichkeit, so z. B. beim Auge bis zu 50 Eindrücken in der Secunde bei Reizung von 2 nicht gleichen Netzhautstellen nach einander¹⁾

Noch eigenartiger verhält sich die Sache bei disparaten Empfindungen. Sobald diese unterschieden werden sollen, ist die aufgewendete Zeit ziemlich bedeutend. Um Gesichts- und Tasteindrücke bei der Wahrnehmung zu unterscheiden, d. h. bewusst in ihrer Aufeinanderfolge zu sondern, braucht man $\frac{1}{14}$ Secunde. Gesichts- und Gehörs wahrnehmungen unterscheidet man in $\frac{1}{6}$ Secunde, während in umgekehrter Folge Gehörs- und Gesichtseindrücke in $\frac{1}{16}$ Secunde unterschieden werden. Die Ursache der Zeitunterschiede liegt darin, dass bei conträren Wahrnehmungen, d. h. solchen, welche auf dem gleichen Projectionsfelde liegen, dieses selber bei der Unterscheidung nicht verlassen zu werden braucht; z. B. bei der Unterscheidung der rothen und blauen Theile eines farbigen Ornaments (Figur A). Soll ich dagegen die Wahrnehmungen, aus

Fig. A.



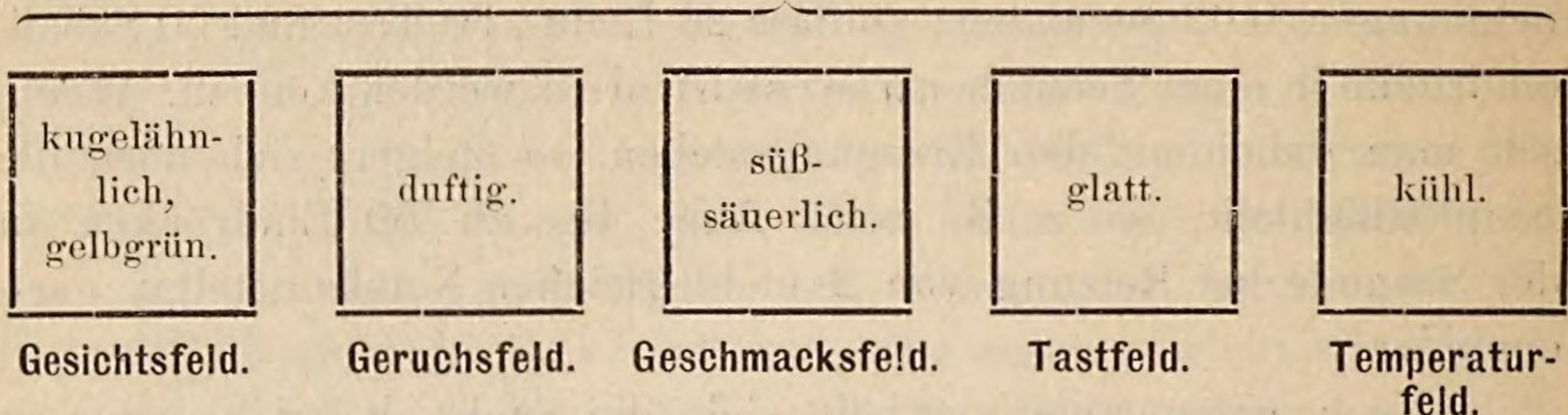
Gesichtsfeld.

denen eine Anschauung, z. B. diejenigen Wahrnehmungen, aus welchen sich die Anschauung Apfel zusammensetzt, wie: Kugelähnliche Gestalt, gelbgrüne Farbe, eigenthümlicher Duft, süßsauer-

¹⁾ Der freundliche Leser möge sich hier an das im 3. Capitel über die Reiz- und Zeit-schwellen Gesagte erinnern. Während ich dort für den Gehör- und Temperatursinn nur veranschaulichende Maße gebraucht habe, will ich als Ergänzung zu den dort gegebenen Maßen zur Unterscheidung gewisser Tasteindrücke hier für den Geschmackssinn ein paar Schwellenwerte angeben. Bekanntlich besitzt unsere Geschmacksscala 5 Stufen: a) alkalisch, b) süß, c) salzig, d) sauer, e) bitter. Den Männern wird die betreffende Empfindung noch eben merklich, wenn der zu schme-

licher Geschmack, glatte, kühle Oberfläche u. s. w. unterscheiden, so findet ein Wechsel zwischen den Projectionsfeldern verschiedener Sinne statt. (Figur B).

Fig. B.



Im allgemeinen steht es fest, dass selbst bei tiefster Aufmerksamkeit gleichzeitig zwei verschiedenen Projectionsfeldern angehörige Eindrücke in einem untheilbaren Zeitmomente nicht erlebt werden. Ganz im Gegensatze zur Behauptung Herbarts, dass Eindrücke verschiedener Sinnesgebiete (disparate Vorstellungen) einander nicht hemmen, wohl aber conträre, ist bezüglich derselben vielmehr folgendes thatsächlich: Gleichzeitig wirkende Eindrücke verschiedener Sinnesgebiete sind nicht gleichzeitig auffassbar; sie können nur successiv gefasst werden, indem wir entweder erst die Farbe und dann den Geruch, oder auch erst den Geruch und dann die Farbe, z. B. des Obstes wahrnehmen. Dagegen können Einwirkungen eines Sinnesgebietes, wie jedermann weiß, auch gleichzeitig gefasst werden, wobei sie je nach ihren physikalischen, chemischen oder auch physiologischen Beziehungen zu einander von der Seele als Consonanzen oder Dissonanzen „gefühl“ werden. So entstehen in der Musik die interessanten Auffassungen zweier gleichzeitig klingender Töne als consonierende oder dissonierende Intervalle; ferner dreier oder mehrerer gleichzeitig klingender Töne als Accorde. In der Optik entstehen die Farbenmischungen und die Farbenaccorde, deren Hauptaccord bekanntlich „weiß“ genannt wird. Die Summe der Verbindungen conträrer Reize ist nur durch das Projectionsfeld begrenzt, welches wahrscheinlich der Summe der einem

ekende Stoff bei a) $\frac{1}{98}$, bei b) $\frac{1}{199}$, bei c) $\frac{1}{2240}$, bei d) $\frac{1}{2080}$ und bei e) $\frac{1}{390000}$ stel der Lösung beträgt. Bei Frauen aber tritt das eben Merklichwerden der betreffenden Empfindung ein, wenn der Schmeckstoff beim Alkalischen $\frac{1}{126}$, beim Süßen $\frac{1}{204}$, beim Salzigen $\frac{1}{1980}$, beim Säuren $\frac{1}{3280}$ und beim Bitteren $\frac{1}{456000}$ stel der Lösung beträgt. Die Schwellenwerte sind also für die Frau durchgehends geringer; nur für das Salzige zeigt sich eine etwas mindere Empfindlichkeit.

Sinnesgebiete zugehörigen reizempfindlichen Nervenendigungen entspricht oder eigentlich auf die Zahl der die Reize erfassenden und zum Theil wohl auch zusammenfassenden Endigungen der einzelnen Nerven eines Sinnesgebietes im Gehirn beschränkt ist. Im Gesichtsfelde (man denke nur an den Anblick einer Landschaft) und im Gehörsfelde (man denke an die Masseneindrücke eines von einem großen Orchester gespielten Accords) sind diese zu einem einheitlichen Masseneindrücke verschmolzenen Einzeleindrücke sehr zahlreich. Will ich dagegen solche Theileindrücke deutlich fassen, so gestaltet sich das Verhältniß ganz so wie bei der Auffassung der den verschiedenen Sinnesgebieten angehörigen Eindrücke einer Anschauung, d. h. die deutliche Auffassung der Einzeleindrücke erfolgt successiv. So kann man die Intervalle eines Accords deutlich nur nach und nach auffassen, gerade so, wie ich vom Apfel Gestalt, Geruch, Geschmack u. s. w. nur successiv auffassen kann. Die Empfindungstöne isolieren sich dann ebenso, wie die Empfindungstöne bei einer Gruppe disparater Vorstellungen. Bei diesen successiv eintretenden Empfindungstönen verschiedener Sinnesgebiete findet keine Consonanz oder Dissonanz derselben statt, d. h. sie selber unter einander, z. B. roth und süß beim Apfel, rauh und gelb bei der Pomeranze, bilden keine Consonanzen und Dissonanzen, weil die Reize verschiedenen Projectionsgebieten angehören. In diesem Sinne stören disparate Empfindungen einander nicht. Bei verschmolzenen Eindrücken desselben Sinnesgebietes findet dagegen Consonanz und Dissonanz der verbundenen Eindrücke statt; sie stören insofern einander, als z. B. das zu einem Intervall hinzutretende zweite Intervall eine heftige unangenehme Betonung hervorrufen kann, wie wenn etwa zu **c** der Ton **gis** oder gar der Ton **cis** hinzutritt.

Durch dies Gesetz der Bewusstseinsenge zerlegt sich die beharrliche, zusammenhängende Einheit der Erlebnisse unserer Seele in eine Aufeinanderfolge von einzelnen Bewusstseinsprocessen. Dieselben sind das Resultat des Wirkens zweier Factoren, des einwirkenden Reizes und der gegenwirkenden Seele. Da das Resultat, die Innenwirkung, sowohl in dem einen Factor, der Seele, als in dem anderen Factor, dem reizvermittelnden Gehirncentrum, als Rest, Spur oder besser als Disposition dauernd verbleibt (beharrt), so ist die Möglichkeit geboten, dass bei abermaligem Zusammenwirken der beiden Factoren der Erlebensprocess sich wieder entwickelt, oder, wie man das auch ausgedrückt hat, jeder Bewusstseinsprocess hat

Reproductionskraft. Dabei besteht nun die Eigenthümlichkeit, dass dem Reproductionsreize eine gewisse auslösende Kraft in Bezug auf die unmittelbar vorhergegangenen und nachfolgenden Bewusstseinsinhalte innewohnt, und zwar in einer doppelten Art, indem er zunächst die mit ihm verbundenen Reproductionsreize in den Nervencentren selber direct, und sodann indirect den mit jedem dieser Reproductionsreize in Beziehung stehenden restlichen Vorstellungsprocess in der Seele anregt. Hierin liegt die gewissermaßen weckende Kraft einer einmal eingetretenen Reproduction.

Es ist somit die Einheit unseres momentanen geistigen Seins aufzufassen als ein Gesamtproduct der aus unzähligen Verhältnissen zwischen Willen und Reiz entstandenen Bewusstseinsprocesse. Dieses Gesamtproduct besteht aus der Gesamtsumme unserer einzelnen Erlebensprocesse, von welcher jede additive Einheit durch einen Reproductionsreiz zum neuen Bewusstsein gebracht werden kann.

Inwiefern sich das Reproductionsbewusstsein vom Erlebensbewusstsein unterscheidet, und wie sich das Reproductionsbewusstsein im Wachen und im Traume unterscheidet, ist bereits früher in den Capiteln über das Traumleben der Frauenseele eingehend betrachtet worden.

Das Verhältniss zwischen dem Gesamtproducte oder der Summe der psychischen Einzelprocesse und dem einzelnen Erlebnis- oder Reproductionszustande kann man sich vielleicht auf folgende Weise veranschaulichen:

In einem größeren Bilde ist jede einzelne Figur, z. B. Mensch, Thier, Gebäude, Baum, Geräth, Gefäß etc. ein Einzelnes, welches für sich etwas ist, für sich einen Eindruck macht, aber es bildet mit allen übrigen vorher bereits entworfenen solchen Einzelheiten eine Gesamtheit. Von dieser Gesamtheit hängt der Gesamteindruck, sowie der Gesamtwert des Bildes ab; gerade so, wie von der Gesamtheit unserer Erlebnisprocesse (unserer Vorstellungsinhalte) der geistige Wert eines Menschen abhängt. Will ich das Wesen, den Grund der Wirkung des Gesamtbildes klar legen, muss ich auf die Einzeldarstellungen übergehen. Aus ihnen und ihrem Verhältnisse zu einander ergibt sich die Gesamtschätzung des Kunstwerkes.

IV. Innerhalb der Reihe seelischer Processe gibt es gewisse Erlebnisse, welche nach physikalischer und physiologischer oder auch logischer Gesetzlichkeit sich von selbst zu Reihen ordnen,

in welchen zufolge dieser dreifachen Gesetzlichkeit jedes Glied seinen bestimmten Platz hat. So entstehen die physikalischen „Ton- und Farbenreihen“, die physiologischen Reihen der räumlichen Dimensionen, die mathematischen Reihen der Logik, die physiologisch-logischen Reihen der Grammatik. Sehr wichtig sind die aus Elementareindrücken sich zusammensetzenden Reihen, welche in ihrer Gesamtheit einen Einzeleffect erzeugen. Dazu gehört z. B. der aus den Elementareindrücken einer Folge von Schwingungen entstehende Gesamteindruck eines Tones, oder einer Farbe. In der Regel lassen sich die Empfindungsreihen in lauter solche einzelne Gesamt-Effecte zerlegen, welche wieder aus den Einzelheiten einer Reihe von Elementareindrücken bestehen. Meist ist ein künstlicher Abschnitt in einer solchen Folge gedacht, wie z. B. der einer Secunde.¹⁾ Aber auch die Auffassung ganz bestimmter Gruppen beruht auf dem psychischen Grundgesetze der Reihenbildung. Regelmäßige und symmetrische Figuren, z. B. das Sechseck, ein Stern, die sogenannten Accordtöne, die Typen der Gestalten, die Declinations- und Conjugationsreihen u. s. w. sind Wirkungen des Gesetzes der Reihenbildung. Dasselbe unterliegt je nach dem Geschlechte, den Anlagen und der Erziehung, insbesondere je nach den Einwirkungen der Erfahrung und der Ausbildung nicht nur den mannigfaltigsten Unterschieden, sondern erzeugt eine Fülle sowohl von Auffassungsvorzügen, z. B. der Farbenreihen bei den Frauen, als auch von Auffassungsfehlern, welche zu bleibenden Vorzügen oder Fehlern in der sinnlichen Wahrnehmung und den damit zusammenhängenden Denkprocessen werden. Aber feststehende Reihen wirken auch grundlegend auf höheren Gebieten, z. B. des Wahren, Guten und Schönen. Dabei bilden sich insbesondere Handlungsreihen, namentlich im täglichen Leben, in den mechanischen Thätigkeiten und dem geselligen Verkehre. Hier ist es wichtig, dass Fehlerbildungen bei diesen grundlegenden Processen ausgeschlossen werden. Hier liegen auch vorzugsweise die Wurzeln der Gewöhnung, und Vieles im Thun und Denken der Frauen ist infolge der Gesetze der Psychomechanik entstanden, was bei Abänderung in der Beeinflussung dieser Gesetze, insbesondere des Gesetzes der

¹⁾ Dass solche Elementareindrücke eine gewisse Minimalzeit beanspruchen, um eben einen Gesamteindruck zu geben ist bekannt. Z. B. $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{100}$, oder $\frac{1}{1000}$ stel Secunde. Je rascher die Eindrücke folgen, z. B. bei den Lichtschwingungen, eine desto kürzere Dauer ist nothwendig, damit die sogenannte Zeitschwelle erreicht wird.

Reihenbildung sich ganz anders entwickeln kann. Bildungsänderungen sind also zu erzielen, so weit sie sich des psychischen Mechanismus mit Erfolg bedienen können. Dabei ist immer mit größter Vorsicht zu verfahren, weil die Psychomechanik sehr feste und mitunter sogar unzerstörbare Resultate liefert.

Wie schon ein einzelnes Gesetz des psychischen Mechanismus von höchster Wichtigkeit ist, z. B. das Gesetz der Beharrung als Grundlage aller Entwicklung, aller Ausbildung; das Gesetz des Zusammenhanges als Bedingung der einheitlichen Gestaltung und Gruppierung des Seelenlebens; das Gesetz der Ausschliessung als Bedingung der bestimmten Wirksamkeit der einzelnen Erlebnisse, das der Reihenbildung, als Basis der geordneten Auffassung und Gruppierung der Anschauungswelt: so bedingt das Zusammenwirken aller vier Gesetze des psychischen Mechanismus die verständige Ordnung, Regelung und Entwicklung aller unserer Erlebnisse, aus denen dann die höheren Gesetze und höheren Werte sich herausbilden können.

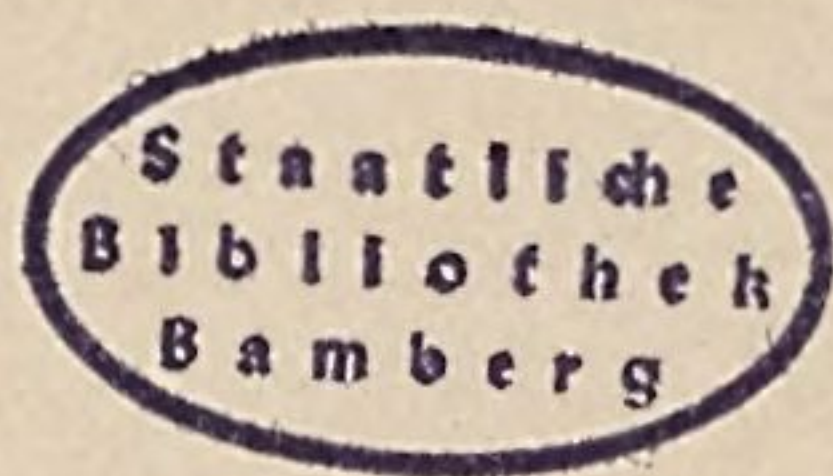
Endlich sei noch des in diesem Werkchen eingehend behandelten schnellen Sprechtempo der Frauen gedacht. Dies ist nun ganz besonders eine Wirkung des psychischen Mechanismus. Hier bilden sich auf dem Wege des Sprechens in ganz besonderer Weise Sprechcentren im Gehirne, welche dem psychischen Mechanismus gehorchen. Die Schwatzhaftigkeit vieler Frauen bekundet ein ganz besonders kräftiges Einwirken dieser Bewegungscentren auf die Seele, oder eine außerordentliche Selbständigkeit dieser Centren gegenüber den Einwirkungen der Seele.

Hiermit wollten wir abschließen, um nicht zu sehr ins einzelne zu gerathen. Es galt ja nur zu zeigen, dass nicht Willkür-Acte der Natur, sondern ganz naturgesetzlich verlaufende Processe die **Eigenart der Frauenseele bedingen**. Diese Processe unterliegen zwar bei höherer geistiger Entwicklung auch dem Einflusse der höheren Normen, aber frei von der Gesetzmäßigkeit des psychischen Mechanismus kann das Seelenleben niemals gemacht werden, und es wäre ja, wie wir gesehen haben, damit sogar alle höhere geistige Entwicklung abgeschnitten.

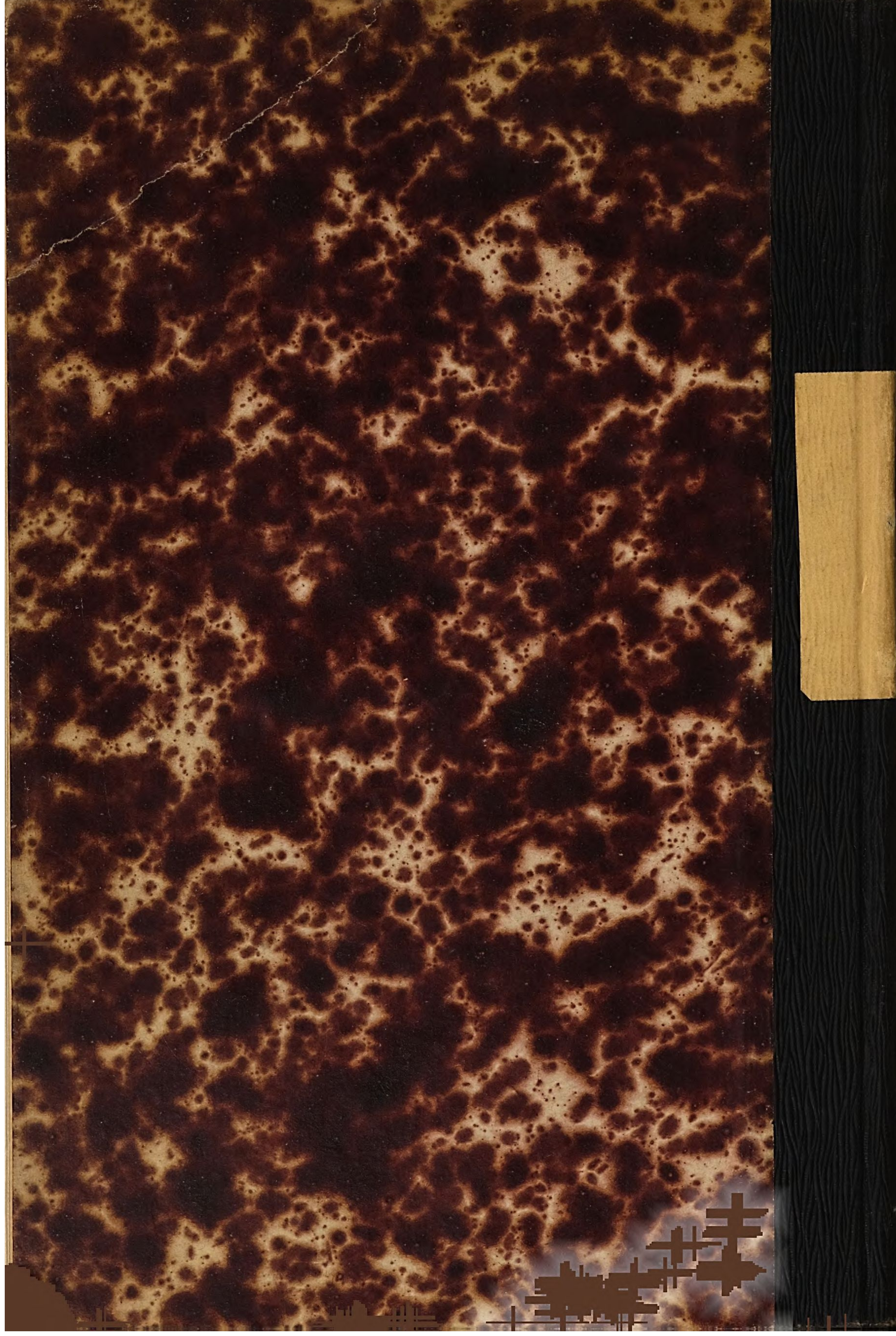
Wir wünschen nur, dass die denkende Leserin auf Grund des psychischen Mechanismus in jeder Beziehung sich selbst möglichst vollkommen entwickle; dann wird sie die Vortheile

ihrer Eigenart aufs höchste steigern, die natürlichen Schwächen im Verlaufe der geistigen Zustände auf das möglichst geringe Maß beschränken und so jenes Bild des inneren Lebens bieten, welches Vives zu dem Ausrufe veranlasste, den wir als Motto an die Spitze dieser Untersuchungen stellten:

Es ist etwas Herrliches um die Seele der Frau.







Wendt, Ferdinand Maria

Die Seele des Weibes Versuch einer Frauen-Psychologie

Kornenburg 1892

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2109

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827883-6